

DRITTER ABSCHNITT: 1877–1906

Technik- und Behördenverlag

Übergänge

Ferdinand Springer hatte im April 1871 seine Arbeit im väterlichen Verlag aufgenommen. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß zwischen Vater und Sohn und auch mit den wenigen Angestellten ein gutes Einvernehmen bestand. Zum 1.1.1872 machte Julius Springer seinen Ältesten zum Teilhaber. Der Vater sah sich wesentlich entlastet und wollte das Engagement des Sohnes beflügeln. Den Ausschlag gab aber der Wunsch von Ferdinand Springer, bald zu heiraten. Durch seine Teilhaberschaft am väterlichen Verlag sollte er über Mittel verfügen können, die ihm die Führung eines standesgemäßen Haushalts erlaubten.²² Die Sorge Marie Springers, »wie sollen zwei Familien von dem Geschäft leben, das bisher nur eine ernährte?« [MS: 104], war bald verfliegen.

Die nachfolgende Übersicht läßt erkennen, daß die Bildung von Programmschwerpunkten in den sechs Jahren der gemeinsamen Arbeit von Senior und Junior weitere Fortschritte gemacht hatte: Bei einer Steigerung der Titelproduktion um 25 %

Fachgebiet	1867–1871		1872–1876	
	Titel	%	Titel	%
Pharmazie	15	9,3	16	8,0
Chemie	11	6,8	12	6,0
Technik	9	5,6	17	8,5
Biologie	3	1,9	7	3,5
Medizin	–	–	1	0,5
Σ Naturwissenschaften	38	23,6	53	26,5
Forstwesen	34	21,1	55	27,5
Rechts- und Staatswissenschaften	21	13,0	10	5,0
Schulbücher	19	11,8	25	12,5
Politik	17	10,6	16	8,0
Wirtschaft	12	7,5	24	12,0
Varia	20	12,4	17	8,5
	161	100,0	200	100,0

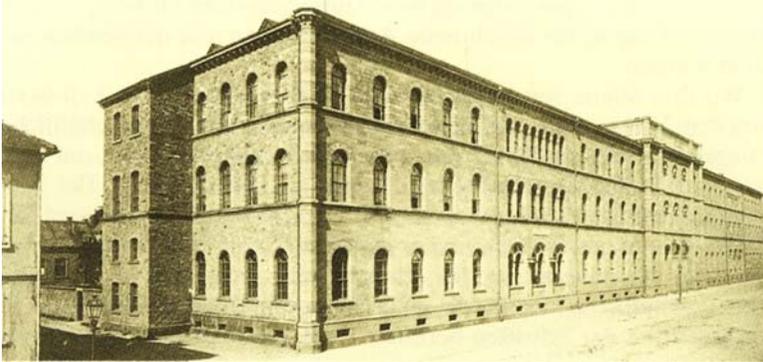
Titelproduktion nach Fachgebieten 1867–1876

hatte der Bereich Forstwesen seinen Anteil weiterhin erhöht. Die Naturwissenschaften waren der zweitstärkste Verlagsbereich. Zugenommen hatte auch die Produktion von Schulbüchern und von Veröffentlichungen zu Wirtschaftsthemen. Eine rückläufige Tendenz läßt die Produktion der Bereiche Politik sowie Rechts- und Staatswissenschaften erkennen. Theologie, Philologie, Belletristik und Reisebücher wurden – mit Schach- und Musikbüchern – als *Varia* rubriziert. Der absolute Rückgang dieser früher recht bedeutenden Verlagszweige ist ein weiteres Kennzeichen für die fortschreitende Spezialisierung des Verlags.

Beim Tod von Julius Springer hatte der Verlag neben den beiden Inhabern nur vier Angestellte. Es wird dem Sohn wohl bewußt gewesen sein, daß er bei zunehmendem Geschäftsumfang seine eigenen Pläne kaum allein würde verwirklichen können. Insbesondere war er auf eine Unterstützung in der Leitung angewiesen. Der Entschluß, dem jüngeren Bruder Fritz eine Teilhabe an der Verlagsleitung vorzuschlagen, wird schon in den ersten Monaten nach des Vaters Tod in ihm gereift sein, denn bereits im Januar 1878 bat er den Bruder, in den Verlag einzutreten.²³

Die Brüder Springer **F**ritz Springer (1850–1944) hatte 1869, nach dem Abitur, zunächst in der Maschinenfabrik Ohm & Co. gearbeitet, um später Ingenieur zu werden. Nach dem deutsch-französischen Krieg, an dem er als Freiwilliger bei den Gardeschützen teilgenommen hatte, arbeitete er noch zwei Jahre bei Ohm und absolvierte danach von 1873 bis 1876 ein sechsemestriges Studium an der Polytechnischen Schule Karlsruhe, der damals in Deutschland führenden Ausbildungsstätte für Maschinenbauer. Unmittelbar nach dem Abschluß seines Studiums wurde er von Louis Schwartzkopff²⁴ engagiert, dessen Maschinenfabrik zu den bedeutendsten des Reiches gehörte. Es blieb ihm nicht einmal die Zeit für eine Schweizer Reise, die ihm der Vater für den erfolgreichen Abschluß seines Studiums versprochen hatte.

Bereits als Student hatte sich Fritz Springer intensiv mit der Literatur seines Faches vertraut gemacht und schon vor seinem Studium den englischen ›Engineer‹ abonniert. Großbritannien war auf dem Gebiet der Technik führend, und in Deutschland gab es keine Zeitschrift vergleichbaren Ranges. Im Konstruktionsbüro von Schwartzkopff hatte er sich bei jeder neuen Fragestellung zunächst um die einschlägige Literatur bemüht und mußte häufig feststellen, daß das Angebot noch recht spärlich war. Gelegentlich hatte ihm der Verlag auch Manuskripte



75: Das Polytechnikum in Karlsruhe. Hier studierte Fritz Springer 6 Semester Maschinenbau.

zur Stellungnahme geschickt. Der Vorschlag des Bruders, an seine Seite zu treten, kam also nicht von ungefähr, zumal der jüngere Bruder auch naturwissenschaftlich sehr interessiert war, und Ferdinand Springer erkannt hatte, daß gerade auf diesem Gebiet besonders günstige Expansionsmöglichkeiten für den Verlag gegeben waren.

Auf Vorschlag des älteren Bruders volontierte Fritz Springer vom Februar bis Juli 1878 bei Friedrich Volckmar – der den Verlag seit seiner Gründung in Leipzig auslieferte – und in dem ihm angeschlossenen Verlag von C. F. Amelang. Anschließend ging er für zwei Monate nach Altenburg, etwa 50 km südlich von Leipzig, um bei der Piererschen Hofbuchdruckerei zu hospitieren, die schon in den 50er Jahren für Springer gearbeitet hatte. Es ist dies übrigens bis heute die älteste, nie länger unterbrochene Lieferantenverbindung des Verlags. Als Ingenieur interessierte sich Fritz Springer besonders lebhaft für den Druckereibetrieb, und es war daher auch kein Zufall, daß er sich später bevorzugt der Aufgaben des Herstellungsbereichs annahm.

Nach einem Jahr praktischer Tätigkeit im Verlag machte Ferdinand Springer dem Buchhandel die Mitteilung, daß er seinen jüngeren Bruder Fritz per 1. 1. 1880 als »öffentlichen Teilnehmer« in seine Firma aufgenommen habe. Die Zusammenarbeit der Brüder war sehr harmonisch. Da von Ferdinand Springer keine Aufzeichnungen überliefert sind – er starb bereits im 61. Lebensjahr – folge hier eine Schilderung des Arbeitsverhältnisses, die uns Fritz Springer in seinen Fragment gebliebenen Erinnerungen hinterlassen hat [FS: 37]:

Daß bei meinem Eintritt und trotz meiner Aufnahme als Mitinhaber die Leitung der Firma in den ersten Jahren in den Händen des älteren und im Buchhandel besser ausgebildeten Bruders lag, ist ganz selbstverständlich. Das wurde anders, als wir ein gemeinsames Arbeitszimmer im Erdgeschoß hatten, wo wir beide an einem großen Doppelpult arbeiteten und jeder sofort von dem anderen erfuhr, was im Geschäft vorging. Wir haben uns im Laufe der Jahre schnell aufeinander ein-

gespielt und waren uns sogleich beim Durchgehen der Morgenpost klar über die Fragen, die durch neue Anerbietungen und dergleichen gestellt wurden.

Wir drei Söhne von Julius Springer²⁵ haben eine Eigenschaft wohl von dem Vater geerbt, die manchem unbequem, aber für geschäftliche Dinge doch sehr am Platze war, nämlich ein scharfes Urtheil, mit dem wir auch in außergeschäftlichen Dingen nie zurückhielten. Bei dem gemeinschaftlichen Weg ins Geschäft . . . wurde natürlich von geschäftlichen Fragen gesprochen, und es stellte sich wohl immer heraus, daß wir einer Meinung waren. Ich erinnere mich nicht, daß wir – gerade über geschäftliche Fragen, die neue Verlagsunternehmungen oder die Organisation der Schriften betrafen – uns je haben zu streiten brauchen.

Der Schwerpunkt von Fritz Springers Tätigkeit lag naturgemäß im Bereich der Technik, die in dieser Zeit der gemeinsamen Arbeit mit seinem Bruder einen Anteil von gut 20% an der Gesamtproduktion erreichte. Da Fritz Springer organisatorisch sehr begabt war, widmete er sich dem Ausbau des inneren Betriebs, z. B. der Schaffung von Fachabteilungen, deren der stark expandierende Verlag bedurfte.

Der dominierende der beiden Brüder war Ferdinand, was sein Bruder stets anerkannt hat. Er verfügte über eine gründliche Ausbildung in Verlag und Sortiment, und er hatte immerhin schon sechs Jahre gemeinsam mit dem Vater das Verlagsge-

76: Gemäß diesem Rundschreiben wurde Fritz Springer zunächst ›Theilnehmer‹ am Verlag, ebenso wie sein Bruder zu Lebzeiten des Vaters. Seit 1883 wurde Fritz Springer – wie auch sein Bruder Ferdinand seit 1877 – im Buchhändler-Adreßbuch als ›Theilhaber‹ bezeichnet.



schäft betrieben. Er wurde aber auch im Fachbereich des Bruders tätig, wie es zahlreiche Kopien von Briefen seiner Hand belegen. Die überlieferte Korrespondenz läßt erkennen, daß der jüngere dem älteren Bruder auch die Fixierung von Angeboten, laufender Korrespondenz und die Formulierung der Verträge selbst für Projekte überließ, die eigentlich zu seinem Arbeitsgebiet gehörten. Ferdinand war, auch im wörtlichen Sinn, der ›Federführende‹. Er hatte ein sehr ausgeprägtes unternehmerisches Fingerspitzengefühl, und er war von den beiden Springer-Brüdern wohl auch der gewandtere in Wort und Schrift. Im Kontakt mit seinen Autoren verstand er es, mit wenigen Sätzen die wichtigen Punkte so zusammenzufassen, daß er seinen Partner überzeugte.

In den 1880er Jahren begann der erste große Aufschwung des Verlags durch die Gründung oder Übernahme zahlreicher Zeitschriften, durch den die breite Grundlage für das spätere Wachstum geschaffen wurde. Ferdinand Springer war überzeugt, daß die Entwicklung des Verlags und die Ausweitung seiner Arbeitsgebiete entscheidend nur durch Zeitschriften zu fördern war. Mit ihnen ist schneller auf den Fortschritt in den Wissenschaften zu reagieren, als dies mit Büchern möglich ist; zudem ist es leichter, einen Fachmann – zunächst! – für einen Zeitschriftenaufsatz zu gewinnen als für ein Buch.

Schon beim Auf- und Ausbau des forstwirtschaftlichen und des pharmazeutischen Programms hatte sich der Synergie-Effekt, wie wir heute sagen, gezeigt: Die Zeitschriftenherausgeber wurden auch für Buchprojekte gewonnen, und von ihnen kamen Hinweise auf präsumtive Buchautoren. Waren Arbeiten, die für die Zeitschriften angeboten wurden, zu umfangreich, so wurden hieraus Monographien entwickelt. Schließlich waren Fremdanzeigen eine wichtige Finanzierungshilfe, und die eigenen ermöglichten eine preiswerte und gezielte Werbung.

Die in diesen 1880er Jahren gegründeten oder erworbenen 20 periodischen Veröffentlichungen, die z. T. noch heute verlegt werden, waren Schrittmacher für die Entwicklung des Verlags in den folgenden Jahrzehnten und haben zu seiner wirtschaftlichen Stabilität einen entscheidenden Beitrag geleistet. Dies rechtfertigt auch ein ausführlicheres Eingehen auf ihre Gründung oder ihren Erwerb im Rahmen der folgenden Kapitel.

Die Voraussetzungen für die Gründung von Zeitschriften waren in diesen Jahren denkbar günstig, denn im neuen Deutschen Reich entstanden zahlreiche Berufsvereinigungen mit gleichgerichteten wissenschaftlichen und gewerblichen Interessen. Trotz

partikularistischer Gegenströmungen orientierte man sich immer mehr nach Berlin. Hier war der Sitz der Reichsbehörden, und hier etablierten sich auch die Interessenverbände, für die bestehende preußische Institutionen häufig den Nucleus bildeten. Berlin als das politische Zentrum wurde auch für die Wirtschaft, das Bankwesen, die Wissenschaft und die Technik der starke Magnet. Der Springer-Verlag hatte in der neuen Reichshauptstadt eine günstige Ausgangsposition: Das Programm bot dank seiner Vielfalt die Chance, sich Behörden und Vereinigungen als verlegerischer Partner zu empfehlen.

Behördenkontakte

Die Zusammenarbeit mit Behörden hatte in den Jahren nach der Reichsgründung eine viel größere und auch andersartige Bedeutung für Verlage als heute. Die Institutionen des Staates nahmen damals noch Forschungsaufgaben wahr, die in unserem Jahrhundert von den Instituten der Hochschulen oder anderen Institutionen (z. B. Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft) wahrgenommen wurden.

Die polytechnischen Schulen sollten noch unmittelbar der Gewerbeförderung dienen. Sie hatten die Aufgabe, »für den technischen Beruf im Staats- und Gemeindedienst wie im industriellen Leben [dieses stand bezeichnenderweise erst an dritter Stelle!] die höhere Ausbildung zu gewähren...«, hieß es noch im ersten Paragraphen der Satzung der 1879 in Charlottenburg gegründeten Technischen Hochschule.

Das Kaiserliche Gesundheitsamt, dessen Kommissionsverleger Springer 1885 wurde (s. S. 122), verfügte z. B. über Laboratorien für chemische, hygienische und bakteriologische Untersuchungen, in denen die Ursachen und Entwicklungsbedingungen der Volkskrankheiten und Seuchen erforscht wurden. So wurde Robert Koch nach seinen ersten bakteriologischen Entdeckungen 1880 an das Kaiserliche Gesundheitsamt berufen, wo er 1882 die Ätiologie der Tuberkulose entdeckte und als Leiter einer Expedition des Gesundheitsamtes in Kalkutta den Erreger der asiatischen Cholera entdeckte.

Für die Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse benötigten die Behörden eigene Periodika und regelmäßig erscheinende Buchserien. So ergaben sich für den Kommissionsverleger dieser Veröffentlichungen auch Kontakte zu den im Staatsdienst stehenden Wissenschaftlern und Ingenieuren, die von sich aus Manuskripte anboten und von denen Springer manche als Autoren gewinnen konnte. Diese Verbindungen waren oft fruchtbarer und lukrativer als die Herausgabe von Behördenschriften selbst, bei denen man an die Vorgaben der nur

77 (gegenüberliegende Seite):
Die Gründung bzw. Übernahme zahlreicher Fachzeitschriften in den 1880er Jahren war für die weitere expansive Entwicklung des Springer-Verlags von ausschlaggebender Bedeutung.

Periodische Erscheinungen

aus dem Verlage

von

Julius Springer in Berlin N.,

Monbijouplatz 3.

A. Zeitschriften.

Elektrotechnische Zeitschrift.

(Centralblatt für Elektrotechnik.)

Organ des Elektrotechnischen Vereins.

Erscheint wöchentlich. Preis des Jahrgangs M. 20,—. Preis für Beilagen: M. 45,—.
Insertions-Preis: Zeile 40 Pf.

Zeitschrift des Vereines deutscher Ingenieure.

Erscheint wöchentlich. Preis des Jahrgangs M. 32,—. Preis für Beilagen: M. 80,—.

Insertions-Preis:

Das Millimeter Höhe einer Spalte 20 Pf.

Mittheilungen aus den königlichen technischen Versuchsanstalten

in Berlin.

Jährlich 6–8 Hefte. Preis des Jahrgangs M. 12,—. Preis für Beilagen: M. 12,—.
Insertions-Preis: Zeile 50 Pf.

Fortschritte der Elektrotechnik.

Erscheinen vierteljährlich. Preis je nach Umfang. Preis für Beilagen: M. 20,—.

Insertions-Preis: Zeile 50 Pf.

Der Seifenfabrikant.

Organ des Verbandes der Seifenfabrikanten.

Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich M. 3,—. Preis für Beilagen: M. 20,—.
Insertions-Preis: Zeile 25 Pf.

Zeitschrift für angewandte Chemie.

Organ der Deutschen Gesellschaft für angewandte Chemie.

Erscheint monatlich zwei Mal. Preis des Jahrgangs M. 20,—. Preis für Beilagen: M. 20,—.
Insertions-Preis: Zeile 50 Pf.

Färber-Zeitung.

Erscheint monatlich zwei Mal. Preis vierteljährlich M. 4,—. Preis für Beilagen: M. 20,—.

Insertions-Preis: Zeile 50 Pf.

Zeitschrift für Instrumentenkunde.

Erscheint monatlich. Preis des Jahrgangs M. 18,—. Preis für Beilagen: M. 20,—.

Insertions-Preis: Zeile 50 Pf.

Zeitschrift

für den

Physikalischen und Chemischen Unterricht.

Jährlich 6 Hefte. Preis des Jahrgangs M. 10,—. Preis für Beilagen: M. 20,—.

Insertions-Preis: Zeile 50 Pf.

Pharmaceutische Zeitung.

Erscheint wöchentlich zwei Mal. Preis vierteljährlich M. 2,50. Preis für Beilagen: M. 60,—.

Insertions-Preis: Zeile 20 Pf.

Pharmaceutische Centralhalle.

Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich M. 2,50. Preis für Beilagen: M. 20,—.

Insertions-Preis: Zeile 25 Pf.

Pharmaceutische Rundschau.

(New-York)

Erscheint monatlich. Preis des Jahrgangs M. 10,—. Preis für Beilagen (franko New-York): M. 30,—.

Insertions-Preis: Zeile 60 Pf.

Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamtes.

Erscheinen wöchentlich. Preis halbjährlich M. 5,—. Preis für Beilagen: M. 20,—.

Insertions-Preis: Zeile 30 Pf.

Therapeutische Monatshefte.

Erscheinen monatlich. Preis des Jahrgangs M. 12,—. Preis für Beilagen: M. 75,—.

Insertions-Preis: Zeile 75 Pf.

Vierteljahresschrift

über die
Fortschritte auf dem Gebiete

Chemie der Nahrungs- und Genussmittel.

Erscheint vierteljährlich. Preis je nach Umfang. Preis für Beilagen: M. 20,—.

Insertions-Preis: Zeile 50 Pf.

Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 8,—. Preis für Beilagen: M. 15,—.

Insertions-Preis: Zeile 30 Pf.

Jahrbuch der Preuß. Forst- und Jagdgesetzgebung.

Erscheint vierteljährlich. Preis des Jahrgangs M. 4,—. Preis für Beilagen: M. 15,—.

Insertions-Preis: Zeile 30 Pf.

Mündener forstliche Hefte.

Erscheinen in zwanglosen Heften jährlich zwei Mal.

Preis je nach Umfang.

Archiv für Eisenbahnwesen.

Herausgegeben im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.

Jährlich 6 Hefte. Preis des Jahrgangs M. 12,—. Preis für Beilagen: M. 20,—.

Insertions-Preis: Zeile 50 Pf.

Mittheilungen der Kaiserlichen Normal-Messungs-Kommission.

Königliches Amtsblatt für das Reich und die Provinzen des Deutschen Reiches, ausschließlich Bayerns.

Erscheinen nach Bedürfnis.

Preis für jede Nummer bei freier Zusendung durch die Post je nach Umfang von 10 Pf. anwärts.

Preis für Beilagen: M. 20,—.

Insertions-Preis: Zeile 50 Pf.

B. Fach-Kalender.

Ingenieur-Kalender.

2 Theile. Preis M. 3,—.

Insertions-Preis: $\frac{1}{2}$ Seite M. 30,—, $\frac{1}{2}$ Seite M. 17,50, $\frac{1}{4}$ Seite M. 10,—.

Chemiker-Kalender.

2 Theile. Preis M. 3,—.

Insertions-Preis: $\frac{1}{2}$ Seite M. 20,—, $\frac{1}{2}$ Seite M. 11,—, $\frac{1}{4}$ Seite M. 6,—.

Pharmaceutischer Kalender.

2 Theile. Preis M. 3,—.

Insertions-Preis: $\frac{1}{2}$ Seite M. 20,—, $\frac{1}{2}$ Seite M. 11,—, $\frac{1}{4}$ Seite M. 6,—.

Forst- und Jagd-Kalender.

2 Theile. Preis M. 4,—.

Insertions-Preis: $\frac{1}{2}$ Seite M. 30,—, $\frac{1}{2}$ Seite M. 17,50, $\frac{1}{4}$ Seite M. 10,—.

C.

Reichs-Kursbuch.

Erscheint jährlich acht Mal. Preis jeder Ausgabe M. 2,—.

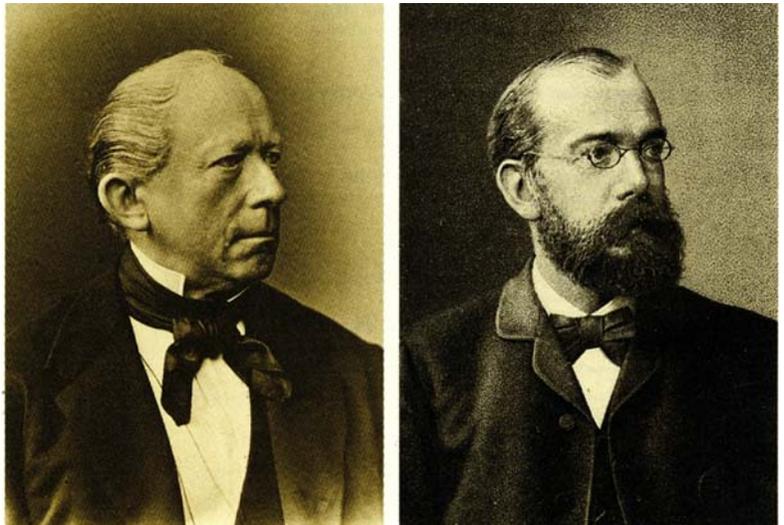
Insertions-Preis für ein Jahr (acht Ausgaben):

$\frac{1}{4}$ Seite M. 300,—, $\frac{1}{2}$ Seite M. 100,—, $\frac{1}{2}$ Seite M. 75,—, $\frac{1}{10}$ Seite M. 40,—.

selten verlags- oder marktkundigen Verwaltungsbeamten gebunden war.

Die freundschaftlichen Verbindungen, die der Gründer durch sein politisches Engagement zu den Liberalen hatte, erwiesen sich bei der Ausweitung des Programms als förderlich. Seine Parteifreunde saßen nun in vielen der neu gegründeten Reichsbehörden, und Julius Springer hatte auch seinen ältesten Sohn in den sechs Jahren der gemeinsamen Arbeit in diese Kreise eingeführt. Man war, wie schon erwähnt, mit dem Generalpostmeister Heinrich Stephan gut bekannt; Paul D. Fischer, Stephans Stellvertreter, war mit Springer befreundet. Rudolf Arnold Nieberding, Vortragender Rat im Reichskanzleramt, stand dem Hause nahe, und sein Chef, Rudolf Delbrück, Präsident des Reichskanzleramtes, war den Springers gewogen.

78: Rudolf (von) Delbrück (1817 bis 1903), Präsident des Reichskanzleramts und Bismarcks rechte Hand von 1867 bis 1876, später dessen Gegner in Wirtschaftsfragen.
79: Robert Koch (1843–1910) wurde 1880 in das Kaiserliche Gesundheitsamt berufen und widmete sich hier seinen bakteriologischen Forschungen.



Von ihm stammt auch das Wort, Springer sei der »Civil-Mittler« [FS: 31]. Dies sollte besagen: so selbstverständlich es war, daß wichtige militärwissenschaftliche Veröffentlichungen beim Berliner Verlag E. S. Mittler erschienen, so verstand es sich bald fast von selbst, daß Springer für den zivilen bzw. behördlichen Sektor ein bevorzugter Verlagspartner wurde. Die schon vor Jahren geknüpften Kontakte erwiesen sich bei der Gründung bzw. Übernahme periodischer Veröffentlichungen und auch bei zahlreichen Buchprojekten als hilfreich.

Rudolf Nieberding hatte z. B. die Verbindung zum Kaiserlichen Gesundheitsamt und zur Normal-Aichungs-Kommission hergestellt, die ihm unterstanden. Es war nun aber keineswegs so, daß die ausführenden Behörden Hinweise einer ministeriellen Instanz eilfertig befolgt hätten, zumal es in Berlin auch

Beleuchtung, Wasserversorgung und Kanalisation der Stadt Berlin. 1883.

Bericht über die Verwaltung der Feuerwehr und der Telegraphen von Berlin für das Jahr 1880. 1881.

Berlin und seine Eisenbahnen 1846–1896. Herausgegeben im Auftrage des Königl. Preussischen Ministers der öffentlichen Arbeiten. 2Bde. 1896.

Die Berliner Volkszählung vom 3. December 1861. Zwei Teile. 1863.

Die Berliner Volkszählung vom 3. December 1864. 1866.

Blankenstein, Hermann und August Lindemann: Der Zentral-Vieh- und Schlachthof zu Berlin. Seine baulichen Anlagen und Betriebs-Einrichtungen. 1885.

Borrmann, Richard: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin. 1893.

Buchmann, Eduard: Die Entwicklung der Großen Berliner Straßenbahn und ihre Bedeutung für die Verkehrsentwicklung Berlins. 1910.

Dernburg, Friedrich: Berliner Geschichten. 1886.

Führer durch den städtischen Central-Vieh- und Schlachthof von Berlin. 1886.

Goldschmidt, Paul: Berlin in Geschichte und Gegenwart. 1910.

Die Große Berliner Straßenbahn 1871–1902. Denkschrift aus Anlaß der vollständigen Durchführung des elektromotorischen Betriebes. 1903.

Guide médical de Berlin. Rédigé par le Dr. George Meyer par ordre du comité d'organisation pour le Xme congrès médical international. 1890.

Gundlach, Wilhelm: Geschichte der Stadt Charlottenburg. 2Bde. 1905.

Havestadt, Christian, und Max Contag: Süd-West-Kanal Berlin-Wannsee. 1883.

Ingenieurwerke in und bei Berlin. Hrsg. von Alexander Herzberg und Diedrich Meyer. 1906.

Instruktionsbuch für die Berliner Feuerwehr. 1880.

Kemmann, Gustav: Die Berliner Elektrizitätswerke bis Ende 1896. 1897.

–: Zur Eröffnung der elektrischen Hoch- und Untergrundbahn in Berlin. 1902.

Lindemann, August: Die Markthallen Berlins. Ihre baulichen Anlagen und Betriebseinrichtungen. 1899.

Mamlock, G.: Wegweiser für Ärzte und Medizinstudierende in Berlin zur Benutzung von Unterstützungseinrichtungen, Stipendien, Wohlfahrtsanstalten usw. 1910.

Mattersdorf, Wilhelm: Die Berliner Straßenbahn-Verkehrsnot. 1908.

Medical Guide through Berlin. Prepared by Dr. George Meyer by order of the committee of organisation of the X. international medical congress. 1890.

Roefler, Gustav: Gutachten über die Frage: Entspricht der elektrische Betrieb auf den Linien der Großen Berliner Straßenbahn durchweg den An-

forderungen, welche nach dem gegenwärtigen Stande der Elektrotechnik an eine ordnungsmäßige und sichere Betriebsführung gestellt werden können? 1900.

Scabell, Carl Ludwig: Das Feuerlöschwesen Berlins. 1853.

–: Instructions-Buch und Exercier-Reglement für die Mannschaften der Feuerwehr von Berlin. 1854.

Der Spreetunnel zwischen Stralau und Treptow bei Berlin. Ausgeführt in den Jahren 1895–1899. 1899.

Die Städteordnung von 1808 und die Stadt Berlin. Hrsg. von Paul Clauswitz. 1908.

Die städtischen Gaswerke in Berlin. 1847–1897. 1897.

Die Straßen-Brücken der Stadt Berlin. Herausgegeben vom Magistrat. 2Bde. 1902.

Struve, H.: Reisetafel von Berlin. Eisenbahn-Zug-Verbindungen in Landkartenform von Berlin nach allen Ländern Europas. 1888.

Verzeichnis der Teilnehmer an der Stadtfernsprecheinrichtung in Berlin. 1892–1897.

Die Wohlfahrtseinrichtungen Berlins und seiner Vororte. 1899.

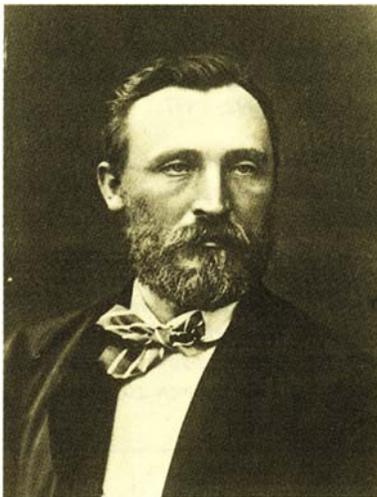
Zusammenstellung der polizeilichen Vorschriften für den Stadtkreis Berlin über die Errichtung von Baugerüsten, sowie Herstellung von Fahrbahnen zu Baustellen. 1888.

andere Bewerber gab, die zu den Reichsbehörden gute Kontakte hatten, etwa der Verlag von R. von Decker. Bis 1877 war er mit der ›Königlichen Geheimen Oberhofbuchdruckerei‹ verbunden (heute Bundesdruckerei) und hatte z. B. seit 1872 die ›Pharmacopoea germanica‹ (seit 1890 ›Arzneibuch des Deutschen Reiches‹) verlegen können, obwohl Springer auf diesem Gebiet, im Gegensatz zu Decker, spezialisiert war. Auch nach Deckers Tod (1877) stand dessen Verlag den Reichsbehörden mit Erfolg zu Diensten.

Über die Vergabe amtlicher Druckschriften entschieden die fiskalisch orientierten Direktoren in den Ministerien, und sie waren gehalten, dem preisgünstigsten Anbieter den Vorzug zu geben. Die Bedingungen der Vergabe wurden in ausgefeilten Verträgen fixiert. Der Neuling auf diesem Markt hatte zumeist nur eine Chance, wenn er durch Einfallsreichtum und verlegerischen Wagemut seine Mitbewerber übertraf. Daß Ferdinand Springer gerade hierüber in hohem Maße verfügte, zeigte sich beispielsweise bei der Übernahme des Reichskursbuches.

Das ›Reichs-Kursbuch‹

80: *Heinrich Stephan (1831–1897), seit 1875 Generalpostmeister des Deutschen Reiches; Organisator des deutschen Postwesens. Er gab die Anregung zur Gründung des Weltpostvereins und machte sich um die Einführung des Telefons in Deutschland verdient.*



Schon Springers Eltern hatten zu dem Unterstaatssekretär Paul D. Fischer freundschaftliche Beziehungen unterhalten, die auch von der nächsten Generation gepflegt wurden. Fischer, der über seine Schwiegereltern Guttentag besondere Beziehungen zum Verlagsbuchhandel hatte und dem von Amts wegen die Aufsicht über die Reichsdruckerei übertragen war, erbat eines Tages den Rat der Springers. Man war auf allen Seiten mit dem Kursbuch unzufrieden: Die Post, weil der Absatz stagnierte, der R. von Decker Verlag, weil die Post den Verkaufspreis ohne Rücksicht auf den steigenden Umfang vertraglich auf 2 Mark festgeschrieben hatte, und der Buchhandel, der wegen des zu geringen Rabatts nicht für das Kursbuch zu interessieren war. Das Publikum schließlich bevorzugte die handlicheren Fahrpläne der privaten Anbieter, insbesondere ›Henschel's Telegraph‹, das älteste und am besten eingeführte Kursbuch.

Der Springer-Verlag schlug ein handlicheres Format und eine Intensivierung des buchhändlerischen Vertriebs vor. Dieser sollte durch einen Rabatt von 40% und ein gewisses Umtauschrecht gefördert sowie durch ein verstärktes Anzeigenaufkommen finanziert werden. Springers Vorschläge überzeugten, und der Verlag akzeptierte auch die Bedingung, daß die Reichsdruckerei weiterhin die technische Herstellung zum vertraglich festgelegten Seitenpreis übernehmen sollte.

Gleich nach der Übernahme im August 1880 startete der Verlag eine große Werbekampagne: auf Bahnhöfen, Postämtern

Hier ist zu beziehen:

KURSBUCH

der

DEUTSCHEN REICHS-POSTVERWALTUNG,

enthaltend die

Eisenbahn-, Post- und Dampfschiff- Verbindungen

in

Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz,

sowie die bedeutenderen Eisenbahn- und Dampfschiff-Verbindungen der

übrigen Theile Europa's.

Dasselbe erscheint regelmässig:
Anfang Februar, Anfang April, Mitte Mai, Anfang Juli (Erstes Halbjahr),
Anfang August, Anfang September, Mitte October, Anfang December (Zweites Halbjahr).

Preis eines Exemplares:
im Einzelverkauf 2 Mark,
im Abonnement für je 4 Nummern des I. bis II. Halbjahres 7 Mark.

Verlag von Julius Springer in Berlin, S.

Preis 2 Mark. **Preis 2 Mark.**

81: Das Kursbuch war bis 1880 kaum mehr als eine amtliche Drucksache gewesen. Mit einer großen Werbekampagne, z. B. durch den Aushang von 12 000 Plakaten auf Bahnhöfen, Postämtern und in Buchhandlungen, führte Springer das Kursbuch bei einem breiten Publikum ein.

und in Buchhandlungen wurden 12000 Plakate aufgehängt und an die Presse 686 Freixemplare verteilt. Innerhalb kurzer Zeit traf man Vereinbarungen mit 40 Buchhandlungen im Reich und mit weiteren in Österreich-Ungarn und in der Schweiz über die Einrichtung von Depots, aus denen andere Firmen ihren Bedarf decken konnten. Der Bahnhofsbuchhandel wurde mit Sonderkonditionen für den Verkauf gewonnen. Für große Berliner Zeitungen wie die Vossische, die National-Zeitung und die Tribüne stellte der Verlag ein ›Verzeichnis der in Berlin ankommenden und von Berlin abgehenden Eisenbahnzüge‹ her, das den Sonntagsausgaben bei Beginn der Feriensaison beigelegt wurde.

Für die Rentabilitätsrechnung waren die Anzeigen von entscheidender Bedeutung. Da Springer nur in einigen Bereichen über Markterfahrung verfügte (Pharmazie, Chemie), für das Kursbuch aber Anzeigen aus allen Gewerbezweigen in Betracht kamen, die für das reisende Publikum von Interesse sein konnten, schloß man mit der ›Handelsgesellschaft Rudolf Mosse‹ einen Vertrag, nach dem diese über ihre Agenturen Anzeigen zu akquirieren hatte. Hierfür erhielt sie eine Provision in Höhe von 33 1/3% des Erlöses, von den beim Verlag direkt eingehenden Aufträgen 5%.

Die Bedingungen des vierseitigen Vertrags können hier nicht wiedergegeben werden, doch mag der Anzeigentarif interessieren: Bei einer Auflage von zunächst 4000 Exemplaren je Ausgabe und acht Ausgaben pro Jahr kostete die ganze Seite

82, 83: Der Titel ›Kursbuch der Deutschen Reichs-Postverwaltung‹ gab beim Publikum zu dem Mißverständnis Anlaß, es würden hier lediglich die für die Post wichtigen Verbindungen nachgewiesen. Springer erreichte die Umbenennung in ›Reichs-Kursbuch‹.



200 Mark, die halbe und viertel Seite entsprechend weniger, die achtel Seite 40 Mark. Wer nur in einzelnen Ausgaben inserieren wollte, zahlte für die ganze Seite 50 Mark und für die achtel Seite 12 Mark. Die Sätze waren wohl zeitüblich, gemessen an unseren heutigen Anzeigentarifen und in ihrer Relation zu Auflage und Preis erscheinen sie ausgesprochen niedrig.

Schon nach einem Jahr konnte der Verlag dem Reichs-Postamt stolz vom Erfolg seiner Vertriebsbemühungen berichten. Er bat jedoch um die Genehmigung, den Titel ›Kursbuch der Reichs-Postverwaltung‹ in ›Reichs-Kursbuch‹ ändern zu dürfen. Man wisse aus »praktischer Erfahrung«, daß das Publikum vielfach der Meinung sei, »das Kursbuch der Reichs-Postverwaltung enthalte im wesentlichen nur die für die Postverwaltungen wichtigen Verbindungen«. Schon 1881 kam es zu dieser Titeländerung und damit auch zu dem »amtlichen« Charakter, der den Verkauf sehr förderte.

Bei der Übernahme des Kommissionsverlags durch Springer hatte der Umfang der acht jährlich erscheinenden Ausgaben im Durchschnitt 480 Seiten und der Preis je Ausgabe 2 Mark betragen. Bis zum Ersten Weltkrieg stieg der Umfang ständig, denn die Zugfolge wurde dichter, und neue Linien kamen hinzu: 1888 waren schon 600 Seiten erreicht, 1900 bereits mehr als 800 Seiten. 1906 war man bei 1000 und 1913, je nach Saison, bei 1100 bis 1500 Seiten pro Ausgabe angelangt. Zwar hatte hieran auch der steigende Anzeigenumfang einen gewissen Anteil –

man konnte mit 160 bis 180 Seiten pro Ausgabe rechnen –, doch der wachsende Umfang führte dazu, daß die technischen Kosten den Verkaufserlös des Verlags häufig überstiegen. Das Defizit mußte durch die Anzeigenerlöse abgedeckt werden. Nach jahrelangen Verhandlungen mit der Post wurde 1908 schließlich eine Erhöhung des Verkaufspreises auf 2,50 Mark genehmigt.

Im August 1914 brach die Kursbuchkalkulation zusammen: Die Fahrpläne hatten nur noch bedingt Gültigkeit, da sie sich fortan nach den Bedürfnissen der Heeresverwaltung richten mußten und Anzeigen, die bis dahin eine vertretbare Kalkulation überhaupt erst möglich gemacht hatten, in den vom Mangel beherrschten Kriegsjahren nahezu vollständig ausblieben (s. S. 225f.). Nach Kriegsende verzichtete der Springer-Verlag auf eine Erneuerung des Vertrags, und auch als die Reichsbahn zu Beginn der Wirtschaftskrise nochmals sondierte, winkte man ab; Springer war nicht mehr interessiert, nahm aber bis 1944 weiterhin die Vertriebsrechte wahr.

Julius Springer hatte schon in den ersten Jahren seiner Verlagstätigkeit einzelne Titel technischen Inhalts verlegt, doch eine Absicht, sich auf diesem Gebiet zu spezialisieren, ist ebensowenig zu erkennen wie bei anderen Verlegern seiner Zeit. Noch im Jahre 1850 erschienen im deutschen Sprachraum erst 34 ingenieurwissenschaftliche Titel bei 24 Verlagen. Vieweg in Braunschweig und Cotta in Stuttgart waren mit vier bzw. drei Titeln die führenden Verlage [SARKOWSKI (5): 80], die restlichen 27 Titel wurden von 22 Verlegern herausgebracht. Von einer Konzentration kann also noch nicht gesprochen werden. Bei Springer zeichnet sich erst seit 1858, also nach dem Verkauf der Buchhandlung, ein zunehmendes Interesse an Technikbüchern ab. Jährlich erschien nun wenigstens *ein* Technikbuch, doch nie waren es mehr als drei pro Jahr. Erst seit 1871, also nach dem Eintritt des Juniors in den Verlag und verstärkt, seitdem Fritz Springer seine Tätigkeit aufgenommen hatte, nahm die Zahl der jährlich produzierten Techniktitel zu.

*Der Verlag
technischer Bücher*

Die wirtschaftliche Überlegenheit Preußens hatte seine militärische und politische Position verstärkt und damit die Einigung der deutschen Staaten wesentlich gefördert. Berlin als Hauptstadt des geeinigten Deutschen Reiches bot als Sitz großer, stetig wachsender Unternehmen der metallverarbeitenden und der elektrotechnischen Industrie für den Aufbau eines ingenieurwissenschaftlichen Verlags ein vielversprechendes Aufga-

84: *Das Hauptportal der 1880 fertiggestellten Technischen Hochschule in Charlottenburg, einer damals noch selbständigen Großstadt am Rande Berlins.*



benfeld. Zudem ließ die Technische Hochschule in Charlottenburg, die 1880 den Lehrbetrieb aufnahm, bald ein entsprechendes Autoren- und Beraterpotential erhoffen. Hierfür verfügte der Verlag in seinem neuen Mitinhaber Fritz Springer über einen sachkundigen Gesprächspartner.

Der Anteil technischer Bücher an der Gesamtproduktion des Verlags nahm ständig zu. Er betrug 1878 bis 1887, also im ersten Jahrzehnt nach der Übernahme der Verantwortung durch die Söhne des Verlegers, 14,0%. Im folgenden Jahrzehnt waren es schon 18,6%, und zwischen 1898 und 1906 machten Werke dieser Sparte fast ein Drittel der Produktion aus. Die Vielfalt der Veröffentlichungen, davon allein 347 Titel in den neun Jahren bis 1906, zeigt eindrucksvoll die Übersicht auf S. 159.

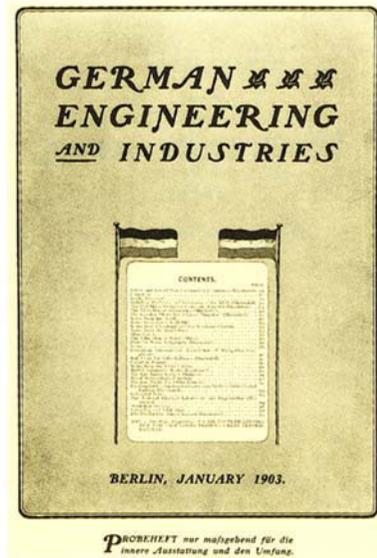
Dreißig Jahre lang war die Forst- und Landwirtschaft Springers stärkster Verlagszweig gewesen, nun führte für mehr als drei Dezennien unangefochten die Technik. 1892 war die Industrieproduktion zu Deutschlands bedeutendstem Wirtschaftsfaktor geworden. Ein Indikator der industriellen Entwicklung ist die PS-Leistung der in der Industrie eingesetzten Kraftmaschinen. Sie stieg von 1875 mit 947 Millionen PS bis 1895 auf 3350 Millionen und bis 1907 auf 7998 Millionen PS [HOFFMANN: 264]. Eine vergleichbare Entwicklung ist in der Metallproduktion zu verfolgen: Sie verdoppelte sich zwischen 1878 und 1889, erneut bis 1904 und nochmals bis 1913. Die Steigerung im genannten Zeitraum betrug also das Achtfache. Es ließen sich beliebig viele andere Beispiele anführen.

Der Verlag entsprach dieser Entwicklung mit einer immer breiter gefächerten Produktion, die auch den raschen technischen Fortschritt in diesen Jahren erkennen läßt. Zunächst dominierten noch Bücher über Dampfmaschinen. Emil Blaha

z. B., Privatdozent am k.u.k. deutschen Polytechnikum in Prag, zu dem der Verlag einen lebhaften Kontakt hatte, veröffentlichte 1878 ein Buch über ›Die Steuerungen der Dampfmaschinen‹, das 1885 und erneut 1890 in verbesserter und erweiterter Auflage nachgedruckt und auch ins Englische und Italienische übersetzt wurde. Als dann 1894 die Notwendigkeit einer vierten Auflage abzusehen war, erklärte sich der Autor außerstande, sie zu aktualisieren, da er sich mit diesem Gebiet nicht mehr hinreichend beschäftigen könne. Carl Leist, der die Bearbeitung übernahm, erkannte sehr rasch die Schwächen des Buches, und durch Kontakte zu in- und ausländischen Dampfmaschinenherstellern konnte er das Buch auf den neuesten Stand bringen. Hierdurch erhöhte sich der Umfang allerdings sprunghaft von 218 auf 768 Seiten und mit der 5. Auflage (1905) nochmals auf 958 Seiten. Danach flaute das Interesse an einer derart detaillierten Darstellung ab. Nun traten Bücher über Kraftmaschinen, die einen höheren Wirkungsgrad als die Dampfmaschinen hatten, in den Vordergrund des Interesses.

Rudolf Diesel hatte 1893 den nach ihm benannten Motor erfunden (s. S. 108f.), Gas-, Benzin- und Elektromotoren fanden eine erhöhte Aufmerksamkeit, da sie den Einzelantrieb kleinerer Maschinen ermöglichten. Auch Dampf- und Gasturbinen verhiessen eine höhere Leistung bei verbesserter Energienutzung, oder sie ermöglichten eine Verwertung von Wasserkraft aus industriefernen Gegenden (Wasserturbinen). Die Pariser Weltausstellung von 1900 war auch für den Turbinenbau eine Leistungsschau, über die Springer eine Arbeit veröffentlichte. 1903 erschien dann erstmals das spätere Standardwerk ›Die Dampfturbinen‹ von Aurel Stodola, das für den Verlag zu einem großen Erfolg wurde (s. S. 110f.).

Erste Werkzeugmaschinen waren schon Ende des 16. Jahrhunderts konstruiert worden, doch ihre Präzision ließ noch zu



85: Der Verlag plante 1903, in Gemeinschaft mit dem VDI und dem VDE eine englischsprachige Zeitschrift zur Förderung des deutschen Exports herauszugeben. Sie sollte ab 1904 monatlich im Umfang von 8–10 Bogen erscheinen und im Jahresabonnement 16 Mark (oder 4 Dollar) kosten. Die Industrieverbände und der Vertreter des Reiches waren an dem Projekt zwar sehr interessiert, doch es gab zu wenig Firmen, die bereit gewesen wären, das Unternehmen durch ihre Anzeigen zu finanzieren.



86: Stanzerei der AEG in Berlin; um 1907. Im Mitteltrakt wird schon mit elektromotorischem Antrieb gearbeitet, an den Fensterseiten erkennt man die Transmissionsriemen, die die Werkbänke mit den gesondert aufgestellten Dampfmaschinen verbanden.



87: Auf der Weltausstellung in Chicago zeigte die deutsche Industrie 1893 ihren Leistungsstand anhand von Modellen und Zeichnungen.

wünschen übrig. Durch die Verbindung mit Dampfmaschinen wurden sie im Verlauf des 19. Jahrhunderts zwar leistungsfähiger, doch zu einer allgemeineren Anwendung kam es erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Amerikanische Konstrukteure waren auf diesem Gebiet führend, denn die in den USA entwickelte Produktionstechnik (American System of Manufacture) beruhte auf einer gleichförmigen und zugleich äußerst präzisen Fertigung großer Serien (z. B. die 1873 von C. M. Spencer konstruierte Revolverdrehbank). Diese Führungsrolle rechtfertigte die gesonderte Herausgabe eines Berichts über ›Die Werkzeugmaschinen auf der Weltausstellung in Chicago 1893‹, den Springer einige Monate später herausbrachte. Die Verbreitung von Werkzeugmaschinen nahm weiter zu, als für ihren Antrieb nicht mehr Dampfmaschinen mit ausgedehnten und leistungszehrenden Transmissionsanlagen nötig waren, sondern kleine Motoren den Einzelantrieb ermöglichten. Damit rückten Werkzeugmaschinen auch für Gewerbebetriebe in den Bereich des Kalkulierbaren und machten sie wieder wettbewerbsfähig gegenüber Großunternehmen. Neben kleineren Arbeiten verlegte Springer 1900/01 das über 1000 Seiten starke Werk von Hermann Fischer ›Die Werkzeugmaschinen‹.

Der Bedarf an Kohle stieg stetig: Die Industrie benötigte sie für Dampfmaschinen, man brauchte sie zur Erzeugung von Gas und Elektrizität, für die wachsende Handels- und Kriegsflotte und das sich ausdehnende Eisenbahnnetz. Dieses vergrößerte sich zwischen 1870 und 1890 von etwa 19000 Kilometern auf 43000 Kilometer und bis 1913 nochmals auf 63000 Kilometer. Zwar vervierfachte sich auch die Steinkohlenproduktion zwischen 1871 und 1905, doch dies war nur durch den Abbau in immer größeren Tiefen möglich. Den neuen Aufgabenstellungen im Bergbau entsprach der Verlag mit Büchern über Tiefbohrtechniken, den Einsatz von Sprengmitteln, über Pumpensysteme, Stollenbau, Fördermaschinen und über die Verhütung von Schlagwettern. Daneben gab es umfangreiche Arbeiten z. B. über ›Die Entwicklung des Niederrheinisch-Westfälischen Steinkohlen-Bergbaues‹ (1902–1905 in 12 Bänden) oder den ›Steinkohlenbergbau des preußischen Staates‹ (1904–1906 in sechs Teilen).

Die ›Zeitschrift des Vereines Deutscher Ingenieure‹

Zum Ausbau des Technikverlags brauchte der Verlag auch eine Zeitschrift. Der Versuch Julius Springers mit einem ›Jahresbericht über die Fortschritte der mechanischen Technik und Technologie‹ (1861–1867) war ebenso gescheitert wie eine ›Allgemeine deutsche polytechnische Zeitung‹ (1873–1877).

Dem Herausgeber, Hermann Grothe, der auch einige Bücher für die Textilindustrie geschrieben hatte, war es nicht gelungen, einen qualifizierten Mitarbeiterstamm aufzubauen. Dies war in jenen Jahren aber auch schwierig, denn Männer der Praxis waren im Technikbereich zu jener Zeit noch kaum für die Mitarbeit an Zeitschriften zu interessieren. Fritz Springer bemerkte hierzu: »In Deutschland begegnete man bei den Praktikern einer Scheu, hervortreten. Sie hatten Sorge, daß ihre literarischen Arbeiten von den Professoren der Hochschulen abgekanzelt würden« [FS:23]. Doch auch Hochschullehrer waren noch schwer für eine Mitarbeit zu gewinnen.

Die Gründung einer neuen Zeitschrift wäre also recht dornenreich geworden, zumal es in der ›Zeitschrift des Vereines Deutscher Ingenieure‹ ein Vereinsorgan gab, das von den etwa 4000 Mitgliedern abgenommen wurde. Doch man war mit dem Blatt unzufrieden, wie Fritz Springer erfahren hatte und es als Mitglied des Vereins auch bestätigen konnte: Bemängelt wurde



88: In hartem Wettbewerb mit anderen Verlagen war Springer Kommissionsverleger der ›Zeitschrift des VDI‹ geworden. Auch durch seine eigenen Bemühungen gelang es, die Auflage in 25 Jahren von 4500 auf 24 500 Exemplare zu steigern.



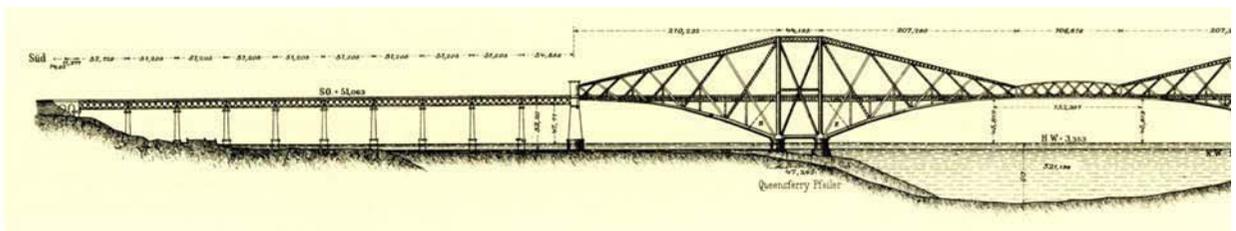
89: *Franz Grashof (1826–1883) war 1856 einer der Mitbegründer des VDI gewesen. 1863 wurde er als Nachfolger Redtenbachers an das Karlsruher Polytechnikum berufen, wo Fritz Springer auch Vorlesungen bei ihm hörte. Grashofs Vertrauen hatte Springer die Gewinnung der Zeitschrift für den Verlag zu danken.*

90: *Zahlreiche Aufsätze von Bedeutung in der »Zeitschrift des VDI« wurden von Springer separat publiziert, häufig nach z. T. wesentlicher Erweiterung. Dem Beitrag von Barkhausen über die Firth of Forth-Brücke, 1889 erschienen, waren 9 lithographische Tafeln beigegeben; auf einer ist diese Gesamtansicht wiedergegeben.*

vor allem das unregelmäßige Erscheinen und die geringe Nähe zur Praxis. Der Verein wünschte sich zudem eine bessere Rendite.

Als Springer sich um den Kommissionsverlag der Zeitschrift bewarb, gab es schon einen anderen Interessenten – die Polytechnische Buchhandlung Albert Seydel in Berlin –, deren Inhaber aufgrund älterer Kontakte offenbar bessere Chancen hatte, wenngleich seine Garantiezahlung nicht an Springers Gebot heranreichte. Als eine Vorentscheidung schon zugunsten des Mitbewerbers gefallen war, erhöhte Fritz Springer gelegentlich eines Gesprächs mit dem Bevollmächtigten des Vereins, Franz Grashof, bei dem er in Karlsruhe studiert hatte, die dem Verein garantierte Beteiligung an den Anzeigeneträgen auf 24000 Mark; das waren 20% mehr, als der Überschuß im abgelaufenen Jahr betragen hatte. Darüber hinaus verpflichtete sich Springer zur Stellung einer Kautions in Höhe von 50000 Mark. Aufgrund dieser weit über das Angebot des Konkurrenten hinausgehenden Offerte erhielt Springer den Zuschlag, die Zeitschrift des VDI ab 1. 1. 1882 mit dem 26. Jahrgang verlegerisch zu betreuen.

Für die weitere Entwicklung des Verlags und insbesondere seines ingenieurwissenschaftlichen Programms wurde diese Zeitschrift von größter Bedeutung. Besonders lebhaft entwickelte sich der Anzeigenteil. Vielleicht verhalf hierzu auch die Umstellung auf einen Millimetertarif: es wurde also nicht mehr die Zahl der Zeilen eines bestimmten Schriftgrads, sondern der beanspruchte Raum berechnet, eine heute selbstverständliche Berechnungsmethode. Neuer Geschäftsführer des Vereins und Redakteur der Zeitschrift wurde Theodor Peters, zu dem die Brüder Springer bald ein freundschaftliches Verhältnis herstellen konnten. Peters, der in der Hardenbergstraße im Haus neben Fritz Springer wohnte, ging von nun an morgens pünktlich um 8 Uhr mit seinem Verlagspartner gemeinsam zur Stadt, wo sich ihnen in der Tiergartenstraße Ferdinand Springer zugesellte. Auf dem gemeinsamen Weg wurden dann Fragen, die die Zeitschrift und den Verein betrafen, ebenso erörtert wie allgemeine Probleme der Technikentwicklung [FS: 25].



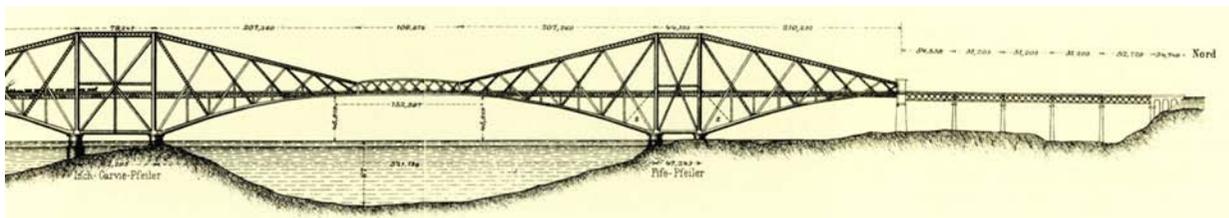
Die Entfernung zum Verlagshaus am Monbijouplatz betrug immerhin fünf Kilometer, und so waren Springers etwa eine Stunde unterwegs. (Gelegentlich wird man wohl auch eine Droschke genommen haben.) Theodor Peters war schon Unter den Linden in die Charlottenstraße abgebogen, wo der Verein Deutscher Ingenieure seinen Sitz hatte. Eine Korrespondenz gab es nur, wenn die Vertragsbedingungen neu zu vereinbaren waren, was mit zunehmendem Erfolg der Zeitschrift vom Vorstand auch im Abstand von jeweils wenigen Jahren gewünscht wurde. So hatte die Auflage 1880 noch 4500 Exemplare betragen; bis 1906 stieg sie auf 24500 Abonnenten. Der Jahresumfang erhöhte sich in dieser Zeit von etwa 400 auf rund 2400 Seiten bis zum Jahre 1912. Wie einträglich die Zeitschrift im Laufe der Jahre für den Verein geworden war, geht daraus hervor, daß sich die vom Verlag an den Verein abgeführten Erträge von 1882 bis 1906 von 24000 auf 576000 Mark erhöhten.²⁶

Auf Wunsch des Vereins übernahm der Verlag auch »die gesamte kaufmännische Geschäfts- respektive Kassenführung gegen eine Entschädigung von 1000 Mark pro Jahr und besorgt dafür das Einziehen der Mitgliedsbeiträge, das Ausstellen und Versenden der Mitgliedskarten, die Auszahlung der Lieferanten, Beamten etc. aufgrund vom Verein zu erteilender Anweisungen, die Abrechnung mit den Bezirksvereinen, die Führung des Mitgliederverzeichnisses, die hierauf bezügliche Korrespondenz etc.«. Dies war ein erheblicher Aufwand, der wohl kaum durch die vergüteten 1000 Mark abgedeckt war, doch auf diesem Wege kam man in einen unmittelbaren Kontakt zu allen Mitgliedern, die nun an den Verlag nicht nur ihre Beiträge zahlten oder Anzeigen orderten, sondern auch Verlagsbücher bestellten. Die sich hieraus ergebenden Direktlieferungen größeren Umfangs spielten später bei den Reformdiskussionen im Börsenverein noch eine gewisse Rolle (s. S. 141).

Zu den wichtigen Neugründungen dieser Periode im Technikbereich gehören weiterhin die ›Zeitschrift für Instrumentenkunde‹ (1881–1941), die ›Mitteilungen aus den königlichen technischen Versuchsanstalten‹ (1883–1943) sowie die ›Mitteilungen der Kaiserlichen Normal-Aichungs-Kommission‹ (1886–1931).



91: Theodor Peters (1841–1908) wurde 1881 zum Geschäftsführer (später Direktor) des Vereins Deutscher Ingenieure berufen. Als Schriftleiter hat er es verstanden, mit der Zeitschrift des VDI den sich rasch wandelnden Anforderungen der Zeit zu entsprechen.



Elektrotechnik **J**ulius Springer hatte schon seit Anfang der 60er Jahre Bücher von Julius Dub über den Elektromagnetismus und weitere zur Technik der Telegraphie veröffentlicht (Carl Grawinkel, Carl Alfred Nystrom, Joseph Sack und Karl Eduard Zetzsche). Der Siegeszug der Elektrotechnik setzte jedoch erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ein. Mit der ›Elektrotechnischen Zeitschrift‹ verlegte Springer seit 1880 das führende Blatt, von dem wichtige Impulse für den Aufbau eines elektrotechnischen Verlagsprogramms ausgingen. Hierauf wird noch einzugehen sein (s. S. 103ff.).

Unter der verlegerischen Leitung Fritz Springers wurde die Elektrotechnik zum bedeutendsten Verlagsbereich innerhalb des Technikprogramms. Insgesamt erschienen in diesen drei Jahrzehnten 192, zum Teil sehr umfangreiche Monographien, Lehr- und Praktikerbücher, Konstruktionsanweisungen, Gebrauchsanleitungen und allein 25 Broschüren über die nun notwendigen Sicherheitsvorschriften. Einen zunehmend großen Anteil am Programm hatten Veröffentlichungen über Generatoren, Akkumulatoren, Kondensatoren, Transformatoren usw.

Das erste deutsche Elektrizitätswerk war 1881 in Berlin eröffnet worden. Als man dann Elektrizität umspannen konnte, war sie nun ohne nennenswerten Verlust auch über große Entfernungen zu übertragen und wurde zur universell einsetzbaren Energie. Die erste, wirtschaftlich rentable Fernübertragung erfolgte 1891 über eine Distanz von 175 Kilometern von Lauffen am Neckar nach Frankfurt am Main. Damit hatte die Zeit der Überlandversorgung begonnen, die der Verlag mit entsprechenden Veröffentlichungen begleitete.

92: Da der Stadt Frankfurt am Main – und nicht nur ihr – die Entscheidung für die Stromart des zu errichtenden Elektrizitätswerks schwer fiel, entschied sie sich, eine Elektrotechnische Ausstellung zu veranstalten (16. April bis 19. Oktober 1891). Hier mochten die konkurrierenden Systeme Gleichstrom, Wechselstrom und Drehstrom ihre Tauglichkeit zeigen. Die Drehstromübertragung mit einer Spannung von 15 000 Volt von Lauffen nach Frankfurt wurde zum Höhepunkt der Ausstellung und war zugleich der Beginn einer Entwicklung, die zum heutigen europäischen Stromverbund geführt hat.

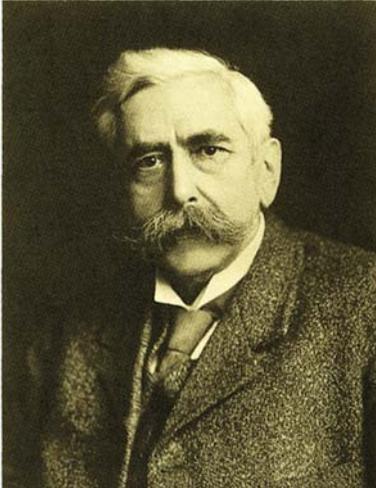




93: Ernst Hoffmann, Sekretär von Heinrich Stephan, machte in der sich an seinen Vortrag anschließenden Aussprache den Vorschlag, das Telefon in Deutschland als »Fern-töner« oder als »Fernsprecher« zu bezeichnen. – **94:** Von 1892 bis 1897 war Springer der Verleger des Fernsprechbuchs für Berlin und umliegende Gemeinden.

Dank seiner guten Verbindung zum Reichspostamt hatte Springer schon sehr früh Bücher zum Fernsprechwesen veröffentlicht. Bereits 1880 erschien eine amtliche ›Geschichte und Entwicklung des elektrischen Fernsprechwesens‹ und 1882 ›Die allgemeinen Fernsprecheinrichtungen der Deutschen Reichspost und Telegraphen-Verwaltung‹ von Carl Grawinkel, einem höheren Beamten der Postverwaltung. Die erste ständige Telefonverbindung war vom Erfinder Graham Bell am 4. 4. 1877 in den USA hergestellt worden. Heinrich Stephan hatte noch im selben Jahr nach erfolgreichen Versuchen mit zwei Apparaten Vorarbeiten zur Einführung des Telefons im Deutschen Reich veranlaßt. Das Berliner ›Fernsprechvermittlungsamt‹ wurde dann im Januar 1881 eröffnet. Schon im Teilnehmerverzeichnis des Jahres 1882 war die Verlagsbuchhandlung von Julius Springer mit der Nummer 559 verzeichnet. Von 1892 bis 1897 war Springer sogar Verleger des Berliner Telefonbuchs, dem er eine ›Abtheilung II‹ mit einem Verzeichnis nach ›Berufs- und Geschäftsgruppen‹ anfügte, der Keimzelle unseres heutigen Branchen-telefonbuchs. Schließlich gab es noch eine dritte Abteilung mit Firmenanzeigen, die der Verlag mit 100 Mark für die ganze Seite und 40 Mark für die viertel Seite berechnete. Die Gelegenheit, hier auch eigene Bücher von allgemeinerem Interesse anzuzeigen, ließ Springer sich natürlich nicht entgehen.

Bemerkenswert zahlreich sind Schriften, die für große Firmen der Maschinenbau- und Elektroindustrie verlegt wurden. Siemens, die 1883 gegründete Deutsche Edison-Gesellschaft (seit



95: *Gisbert Kapp (1858–1922), einer der erfolgreichsten Fachschriftsteller Springers auf dem Gebiet der Elektrotechnik. Er war Generalsekretär des Verbandes Deutscher Elektrotechniker und von 1894 bis 1905 Herausgeber der ›Elektrotechnischen Zeitschrift‹.*

1887 AEG) und besonders Brown, Boveri & Cie. sind vertreten mit Anleitungsbüchern zur Installation und zum Gebrauch ihrer Produkte. Diese Firmen hatten hierfür die Experten im Hause – betriebsfremde Ingenieure mochte man nicht in Konstruktionsgeheimnisse einweihen –, doch mit der verlegerischen Betreuung dieser Arbeiten wollten sie sich nicht belasten. Zudem wirkte es neutraler, wenn ein renommierter Fachverlag diese Firmenschriften unter seinem Namen publizierte.

Die USA und Großbritannien waren bis zur Jahrhundertwende im Maschinenbau und in der Elektrotechnik noch führend. Fritz Springer hielt sich daher durch die Lektüre der führenden Zeitschriften ›Engineer‹ und ›The Electrician‹ auf dem laufenden; auch die Zeitschrift des VDI und die ETZ wiesen auf Fortschritte in den angelsächsischen Ländern hin. Springers besondere Aufmerksamkeit galt dem Rezensionsteil. Bei Themen, für die es in Deutschland noch keine hinreichend qualifizierten Autoren gab, bemühte er sich um die Übersetzungsrechte. Der Anteil an Übersetzungen war im Fachbereich Elektrotechnik besonders hoch. Allein vier Bücher des in London lebenden deutschen Elektroingenieurs Gisbert Kapp²⁷ wurden zwischen 1891 und 1897 von Springer verlegt. Kapp hatte grundlegende Arbeiten über die Berechnung und den Bau seriell zu fertigender Dynamomaschinen geschrieben und den nach ihm benannten Phasenschieber erfunden. Seine Bücher wurden in Auflagen von 1500 Exemplaren verlegt und mußten ausnahmslos nachgedruckt werden. Schon nach einem Jahr waren die Verlagskosten seines ersten Buches durch die Verkaufserlöse gedeckt. »Das ist ein Ergebnis,« schrieb Springer an den Übersetzer, »wie es bei deutschen technisch-wissenschaftlichen Büchern eigentlich sehr selten ist.«

Es kennzeichnet die unterschiedliche Leistungsbewertung bei Übersetzungen in dieser Zeit, daß der Londoner Verleger Whitaker z. B. für das Verlagsrecht an Kapps ›Elektrische Kraftübertragung‹ nur 10 Pfund Sterling (etwa 200 Mark) verlangte und für die leihweise Überlassung der Druckstöcke (Zinkklischees und Holzstiche) nochmals 12 Pfund. Der Autor erhielt 20 Pfund für die Abtretung des Übersetzungsrechts. Die beiden Übersetzer wurden hingegen mit 50% am Reingewinn beteiligt. Für die Anteile von Autor, Original-Verleger und Übersetzer gab es allerdings noch keine Normen (s. S. 129).

Mancher englischsprachige Titel, für den eine deutsche Übersetzung keinen hinreichenden Absatz versprach, wurde von Springer auch in der Originalausgabe angeboten, so z. B. neun Titel des Londoner Verlags ›The Electrician‹, der seinerseits zeitweilig die ›Elektrotechnische Zeitschrift‹ im englischspra-

„The Electrician“-Series.

The
Alternate Current Transformer in Theory and Practice.

By
J. A. Fleming, M.A., D.Sc., M.R.I., &c.,
Professor of Electrical Engineering in University College, London.

Band I.—The Induction of Electric Currents.
500 Seiten mit 157 Abbildungen.

3. Auflage.

Preis in Leinwand geb. M. 8.—.

1. Kapitel: Introductory. *2. Kapitel:* Electro-Magnetic Induction. *3. Kapitel:* The Theory of simple periodic currents. *4. Kapitel:* Mutual and Self-Induction. *5. Kapitel:* Dynamical Theory of current induction.

Band II.—The Applications of Induced Currents.

Mehr als 600 Seiten mit über 300 Abbildungen.

Preis in Leinwand geb. M. 14.—.

1. Kapitel: The historical development of the induction coil and transformer. *2. Kapitel:* Distribution of electrical energy by transformers. *3. Kapitel:* Alternate-Current electrical stations. *4. Kapitel:* The construction and action of transformers. *5. Kapitel:* Further practical application of transformers.

Magnetic Induction in Iron and other Metals.

By
J. A. Ewing, M.A., B.Sc.,
Professor of Mechanism and Applied Mechanics in the University of Cambridge.
370 Seiten mit 150 Abbildungen.
Preis in Leinwand geb. M. 12.—.

Practical Notes for Electrical Students.

Laws, Units and simple Measuring Instruments.

By
A. E. Kennelly and H. D. Wilkinson, M.I.E.E.
320 Seiten mit 155 Abbildungen.
Preis in Leinwand geb. M. 7,50.

*Zu beziehen durch die
Verlagsbuchhandlung von Julius Springer in Berlin N., Monbijouplatz 3.*

„The Electrician“-Series.

The Art
of
Electrolytic Separation of Metals.

(Theoretical and Practical.)
By
George Gore, LL.D., F.R.S.
Mehr als 300 Seiten mit 106 Abbildungen.
Preis in Leinwand geb. M. 12.—.

Electro-Chemistry.

By
George Gore, LL.D., F.R.S.
Zweite Auflage.
Preis in Leinwand geb. M. 3.—.
Ein sehr wertvolles Buch über Elektro-Metallurgie, das von grösstem Nutzen für jeden Jünger der Erzkunde ist.

A Practical Treatise

ON

The Steam-Engine Indicator and Indicator Diagrams.

Edited by
W. W. Beaumont, M.I.C.E., M.I.M.E., &c.
190 Seiten mit 116 Abbildungen.
Preis in Leinwand geb. M. 4,50.

In Vorbereitung befinden sich:

Electrical Engineering Formulae, &c.

By **W. Geipel and H. Kilgour.**
Dieses Taschenbuch ist unentbehrlich für Elektrotechniker und Ingenieure; es giebt fachmännische Auskunft für den täglichen Gebrauch, enthält Formeln, Tabellen etc. etc.

Electro-Magnetic Theory.

By **Oliver Heaviside.**

Submarine Cable Laying and Repairing.

By **H. D. Wilkinson, M.I.E.E.**
Das Legen unterseeischer Kabel ist hier nach durchaus praktischen Gesichtspunkten behandelt.

*Zu beziehen durch die
Verlagsbuchhandlung von Julius Springer in Berlin N., Monbijouplatz 3.*

chigen Raum auslieferte. Vereinzelt gab es auch schon Übersetzungen deutscher technischer Bücher in fremde Sprachen. Bis zum Ersten Weltkrieg war die Bilanz der Buchlizenzen dann etwa ausgeglichen.

Am 20.12.1879 fand die konstituierende Versammlung des Elektrotechnischen Vereins statt. Die Initiative war von Werner Siemens ausgegangen, der den Generalpostmeister Heinrich Stephan gebeten hatte, das Protektorat zu übernehmen. Den Begriff ›Elektrotechnik‹, der für uns heute so selbstverständlich ist, hatte Siemens übrigens am 2.5.1879 in einem Brief an Stephan geprägt.

Die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift war von Anbeginn geplant. Da Stephan und Siemens zum Verlag und zur Familie Springer gute Kontakte hatten, und auch der designierte Redakteur Karl Eduard Zetzsche, damals noch Professor am Dresdner Polytechnikum, seit einigen Jahren Springer-Autor

96: Auf dem Gebiet der Elektrotechnik war das Interesse an englischer Fachliteratur besonders lebhaft. Springer bot wichtige englische Bücher auch als Originalausgaben an.

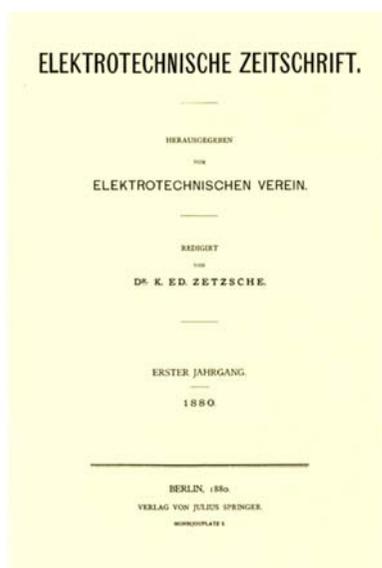
war, hatte der Verlag gute Aussichten, die Zeitschrift für sich zu gewinnen. Tatsächlich scheint es schon verbindliche Zusagen gegeben zu haben, denn als der Vertrag über die Zeitschrift schließlich am 13. 1. 1880 geschlossen war, lag die erste Ausgabe bereits vor.

Der atemberaubende Aufstieg der elektrotechnischen Industrie in Deutschland, eng verknüpft mit den Namen Siemens und bald auch Rathenau (AEG), wurde durch die Gründung des Elektrotechnischen Vereins und seiner Zeitschrift wirksam unterstützt. Im Jahre 1880 war für Springer die Übernahme der Zeitschrift verlegerisch dennoch ein riskantes Unternehmen, und dies nicht nur, weil gerade ein Jahr zuvor der Münchner Verlag Rudolf Oldenbourg eine ›Zeitschrift für angewandte Elektrizitätslehre‹ gegründet hatte. Für das Verlagsrecht mußte Springer an den Verein vierteljährlich 750 Mark pränumerando zahlen und die gesamten Herstellkosten bei einem Jahresumfang von fast 500 Seiten (12 Hefte à 5 Quartbogen) tragen. Lediglich der Aufwand für die Holzstichillustrationen war auf 1800 Mark begrenzt; die Mehrkosten hatte der Verein zu vergüten. Auf der Ertragsseite standen die Mitgliederabonnements, für die der Verlag pro Jahr nur je sechs Mark vergütet bekam, ein Betrag, der für viele Jahre wohl nicht einmal die Herstellkosten gedeckt hat.

Die Anzeigeneinnahmen können in den ersten Jahren die Ertragsbasis kaum wesentlich verbreitert haben, denn Werner Siemens hatte sich bei der Gründungsversammlung des Vereins noch gegen die Aufnahme von Annoncen ausgesprochen. So war es wohl ein Kompromiß, daß nach dem Vertrag Anzeigen nur auf den Umschlagseiten abgedruckt werden durften und »nötigenfalls Blätter, welche als Inseratenbeilage zu bezeichnen« waren, zugelassen wurden. Der Verlag war auch nur berechtigt, Inserate »gewerblichen und literarischen Inhalts« sowie Stellengesuche aufzunehmen. Dem Redakteur mußte der Anzeigenteil vor dem Druck zudem noch vorgelegt werden, und er war berechtigt, »unreelle Anzeigen« ohne Angabe von Gründen abzulehnen.

Die ETZ, wie sie bald nur noch genannt wurde, entwickelte sich trotz der für den Verlag ungünstigen Startbedingungen zu einem ertragreichen Unternehmen und mußte wegen des ständig steigenden Umfangs schon seit 1888 zweimal monatlich erscheinen. Es zeigte sich aber, daß die Münchner Konkurrenz für die Fortschritte in der Elektrotechnik das bessere Konzept hatte. Springers Redakteur Zetzsche und auch dessen Nachfolger waren auf die Schwachstromtechnik fixiert. Da der Verein in den ersten Jahren aber noch überwiegend aus Ingenieuren und

97: »Aus dem Inhalt der ersten Bände dieser Zeitschrift strömt auf uns eine Flut geistigen Lebens, das der Jugendzeit solcher neuen gewaltigen Arbeitsgebiete ihren unverwüstlichen Reiz gibt. Zeit seines Lebens hat Werner Siemens an dem Elektrotechnischen Verein, der ihm die Verwirklichung lang empfundenen Bedürfnisses bedeutete, mit besonderer Zuneigung festgehalten« [Matschoß: 175].



Beamten der Schwachstromindustrie und des Telegraphenwesens bestand, wurde diese Einseitigkeit zunächst nicht empfunden. Mit der Entwicklung der Starkstromtechnik entstand dann eine Gegenbewegung, die zur Gründung des Verbands Deutscher Elektrotechniker führte. Dieser war nun geneigt, das von Oldenbourg herausgegebene ›Centralblatt für Elektrotechnik‹ – wie die ›Zeitschrift für angewandte Elektrizitätslehre‹ seit 1883 hieß – zu seinem Organ zu machen.



98: Rudolf Oldenbourg (1811 bis 1903) hatte seinen Verlag 1858 in München gegründet. 1889 verband er sich mit Springer zum gemeinsamen Verlag seines ›Centralblatt für Elektrotechnik‹ mit der ›ETZ‹ Springers und elektrotechnischer Bücher. – **99:** Adolf Slaby (1849 bis 1913), mit dem Fritz Springer im Hause Schwartzkopff bekannt geworden war, hatte die Fusion vermittelt.

Durch Vermittlung von Adolf Slaby, einem Jugendfreund von Fritz Springer und 1883/84 neben Zetzsche auch Mitherausgeber der ETZ, kam es 1889 zur Vereinigung beider Zeitschriften. Die Herausgabe wurde dem Oldenbourgschen Redakteur Friedrich Uppenborn übertragen. Darüber hinaus vereinbarten beide Verlage, ihre elektrotechnischen Bücher künftig gemeinsam zu verlegen.

In den 90er Jahren erlebte die Zeitschrift einen stürmischen Aufschwung. In den größeren Städten wurden Straßenbahnlinien gebaut, und Elektromotoren gewannen immer mehr an Bedeutung. So kam es in diesem Jahrzehnt fast zu einer Verdoppelung der Abonnentenzahl auf 7200 (1900). Der Vertrag mit Oldenbourg war zunächst auf zwölf Jahre geschlossen, doch Springer verzichtete im Herbst 1901 auf eine Verlängerung. Die Verlage machten sich auf dem Feld der Technik vielfache Konkurrenz, so daß es Springer nicht geraten erschien, das Gemeinschaftsunternehmen fortzusetzen. Hinzu kam, daß Oldenbourg 1901 in Berlin einen zweiten Verlagssitz errichtet hatte, der von einem früheren Springer-Mitarbeiter geleitet wurde, was wohl gelegentlich zu Interessenkonflikten geführt hatte. So übernahm Springer die Zeitschrift sowie die gemeinsam publizierten

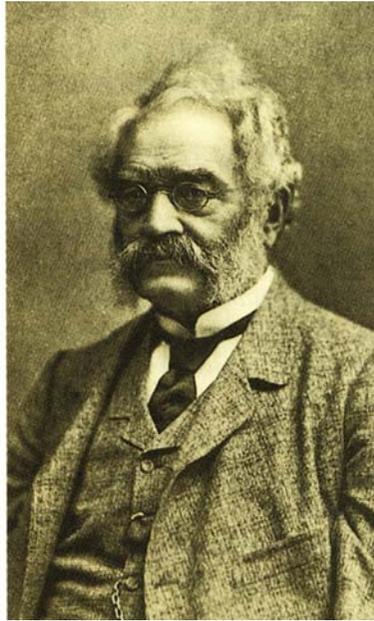
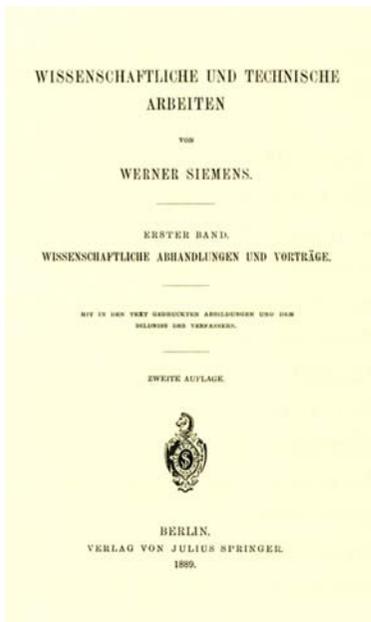
Titel und zahlte Oldenbourg hierfür eine Abfindung von 300000 Goldmark.

Schon bis zum Jahre 1903 konnte die ETZ ihre Abonnentenzahl auf 8300 erhöhen. Doch wie es bei Verbandszeitschriften nicht selten vorkommt, wurden auch die Konditionen immer mehr zum Nachteil des Verlags korrigiert. Die Zeitschrift blieb als Organ des Verbands Deutscher Elektrotechniker und des Elektrotechnischen Vereines weiterhin Eigentum des Verlags und ging 1948 in den Besitz des VDE über.

Die zunehmende Bedeutung der Elektrotechnik wird auch im stetig steigenden Umfang der Literaturproduktion erkennbar. Dieser Entwicklung entsprach der Verlag, indem er seit 1888 vierteljährlich Berichte über die Fortschritte der Elektrotechnik verlegte, für die schon im ersten Jahrgang 26 in- und ausländische elektrotechnische Fachzeitschriften, weitere 30 Zeitschriften mit einschlägigen Beiträgen sowie das deutsche und das amerikanische Patentblatt ausgewertet wurden. Die Beiträge wurden bibliographisch nicht nur mit dem Erstdruck, sondern auch mit den Übersetzungen, Auszügen etc. nachgewiesen. So gibt es bei bedeutenderen Arbeiten nicht selten bis zu zehn Nachweise weiterer Abdrucke! Die meisten wurden in Sammelreferaten ausgewertet, für die der Verlag zehn Fachleute gewonnen hatte.

Werner von Siemens.
Rudolf Diesel Von den vielen bedeutenden Technikautoren dieser Periode, deren Bücher im Springer-Programm vertreten sind, seien nur zwei hervorgehoben:

Werner von Siemens (1816–1892) – er wurde 1888 von Kaiser Friedrich geadelt – hatte schon seinen Erstling Julius Springer zum Verlag übergeben (›Kurze Darstellung der an den preußischen Telegraphen-Linien mit unterirdischen Leitungen bis jetzt gemachten Erfahrungen‹, 1851; s. S. 40). Auch seine politische Kampfschrift gegen die Aufrüstung Preußens, ›Zur Militärfrage‹, die er 1862 im Auftrag von Abgeordneten der Fortschrittspartei verfaßt hatte, ließ er von seinem Parteifreund Springer verlegen. Schließlich hatte Siemens Kontakt mit dem Verlag gelegentlich der Gründung und Herausgabe der ›Elektrotechnischen Zeitschrift‹, die seit 1880 auf seine Empfehlung hin bei Springer erschien. Im selben Jahre wandte sich Siemens mit dem Vorschlag an den Verlag, seine verstreut erschienenen technischen Aufsätze als Buch herauszubringen. Besonders wichtig war ihm hierbei der berühmte Akademievortrag von 1867 ›Über die Umwandlung von Arbeitskraft in elektrischen Strom, ohne permanente Magnete‹, in dem er das von ihm entdeckte



100, 101: Eine erste Ausgabe von Siemens' gesammelten Arbeiten war 1881 einbändig bei Springer erschienen. Die erweiterte zweibändige Ausgabe kam 1889 und 1891 auf den Markt.

dynamoelektrische Prinzip erläuterte, das die Entwicklung der Starkstromtechnik einleitete.

Autor und Verleger gaben dem Buch, das immerhin fast 600 Seiten stark war, offenbar keine große Marktchance, denn Siemens verzichtete auf ein Honorar, um dem Verlag bei der kleinen Auflage noch einen vertretbaren Ladenpreis zu ermöglichen. Dank seines günstigen Preises war das Buch schon nach fünf Jahren (1886) vergriffen. Nun konnte man eine erweiterte Ausgabe planen, da Siemens in den 80er Jahren eine sehr lebhaft publizistische Aktivität entwickelt hatte.

Die nun zweibändige Ausgabe der ›Wissenschaftlichen und technischen Arbeiten‹ mit über tausend Seiten Umfang sollte ursprünglich noch durch einen dritten Band mit ›Lebenserinnerungen‹ ergänzt werden. Dieser erschien dann jedoch gesondert und wurde eine Woche nach Siemens' Tod (6. 12. 1892) ausgeliefert.

Siemens, nicht nur ein genialer Ingenieur und Wissenschaftler, sondern auch ein guter Kaufmann, hatte für seine ›Lebenserinnerungen‹ einen Vertrag ausgehandelt, der zu dieser Zeit für den Springer-Verlag recht ungewöhnlich war: Der Autor übernahm die gesamten Herstellkosten, und sein Verleger erhielt für seine herstellerischen, werblichen und vertrieblichen Bemühungen 40% vom Ladenpreis eines jeden verkauften Buches. Der Rest war an den Autor abzuführen. Da der Verlag dem Buchhandel einen Rabatt von durchschnittlich etwa 30% zu geben hatte, verblieben ihm gerade noch 10% zur Deckung

seiner Kosten. Das war nicht gerade viel, aber bei einem so berühmten Autor verzichtete man, wohl ausnahmsweise, auf einen Überschuß [DAVIDIS(2): 3 ff.].

Rudolf Diesel (1858–1913) war seit 1890 Leiter der Berliner Niederlassung der ›Gesellschaft für Linde's Eismaschinen‹. So mag es für ihn nahegelegen haben, daß er sein erstes Manuskript, ›Theorie und Konstruktion eines rationellen Wärmemotors‹, zunächst einem ortsansässigen Verleger anbot, der zudem auf dem Gebiet des Maschinenbaus in Deutschland führend war. Sein Angebot vom 2. 10. 1892 enthielt den bemerkenswerten Hinweis, daß der von ihm konstruierte »Motor nicht als Verbesserung irgend etwas Bestehenden zu betrachten ist; er beruht auf vollkommen neuen Ideen und ergiebt eine Wärmeausnutzung von 70–80%, während unsere vollkommensten Dampfmaschinen nur 7–8% ergeben. – Diese Maschine ist also berufen, eine gänzliche Umwälzung im Motorenbau hervorzurufen und das Bestehende zu ersetzen« (s. unten).

Springer reagierte postwendend, und bereits am 7. 10. 1892 konnte der Vertrag geschlossen werden. Die Auflage sollte tausend Exemplare betragen und der Autor am Reingewinn mit der Hälfte beteiligt sein. Bereits zehn Wochen nach dem Vertragschluß lag das fertige Buch vor, und der Autor lobte die »hübsche Ausstattung«.

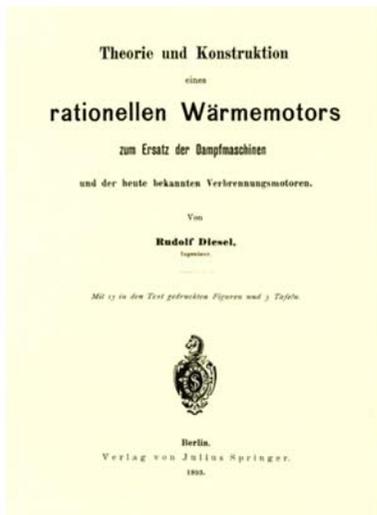
Zunächst verschickte der Verlag Rezensionsexemplare an zwölf Fachzeitschriften und an vier überregionale Tageszeitungen. Doch das war Diesel zu wenig: Er nannte zwölf weitere

Dieses große Interesse erklärt sich dadurch, daß mein Motor nicht als Verbesserung irgend etwas Bestehenden zu betrachten ist; er beruht auf vollkommen neuen Ideen und ergiebt eine Wärmeausnutzung von 70–80%, während unsere vollkommensten Dampfmaschinen nur 7–8% ergeben. – Diese Maschine ist also berufen, eine gänzliche Umwälzung im Motorenbau hervorzurufen und das Bestehende zu ersetzen. –

Ich füge noch hinzu, daß das deutsche Patentamt vor Ertheilung des Patenten mir eine ganze Reihe anderer Patente entgegengehalten hat, und daß nach langen Verhandlungen die Neuheit und Richtigkeit meiner Ausführungen auch von dieser Seite anerkannt worden sind.

Siehe etwas langen Ausführungen haben nur den Zweck, Ihnen darzutun, daß meine Arbeit allseitiges Interesse erwecken wird, und daß mit dem Verlag derselben sicherlich kein Risiko verbunden ist.

102: Teil der letzten Seite aus dem Angebotsbrief von Rudolf Diesel vom 2. 10. 1892. Seine Erfindung wurde ihm am 23. 2. 1893 patentiert.



103, 104: Diesels ›Theorie und Konstruktion eines rationellen Wärmemotors‹ erschien 10 Wochen nach Vertragsschluß und war 5 Jahre später vergriffen.

Fachzeitschriften, drei allgemein informierende Periodika und drei Tageszeitungen, die Springer nicht berücksichtigt hatte. Mit weiteren Freixemplaren wurden Hochschulprofessoren und Industrielle bedacht. Die 50 vertraglich vereinbarten Rezensionsexemplare dürften also kaum ausgereicht haben. Nicht zuletzt wegen dieser massiven Werbung machte das Buch Diesel schlagartig in weiten Kreisen bekannt und förderte auch seine Lizenzverhandlungen mit der MAN, Krupp und Gebr. Sulzer, die er in den folgenden fünf Monaten zum Abschluß bringen konnte.

Fünf Jahre später war das Buch vergriffen, und sein Autor konnte mit dem wirtschaftlichen Ertrag zufrieden sein, denn er erhielt als Anteil am Überschuß immerhin 1000 Goldmark, was 25% Honorar vom Ladenpreis entsprach.

Diesels Prognosen hinsichtlich der Effizienz seines Motors wurde vehement widersprochen, denn die Aussagen über den Grad der Wärmeausnutzung erwiesen sich als revisionsbedürftig. Als 1897 nach einer vierjährigen Entwicklungszeit der erste Dieselmotor der Fachöffentlichkeit in Augsburg vorgestellt wurde, ermittelte man einen Wirkungsgrad von nur 26%, doch das war immerhin doppelt so viel wie beim Benzinmotor und das Dreifache dessen, was mit Dampfmaschinen zu erreichen war. Darüber hinaus bot der Dieselmotor noch andere Vorteile: er benötigte nur das preiswertere Schweröl, und er war weniger störanfällig als der Benzinmotor. Selbstsicher und auch selbstkritisch nahm Diesel 1897 auf der Jahreshauptversammlung des VDI in Kassel zum geringeren Wirkungsgrad Stellung. Sein Vortrag wurde von Springer, zusammen mit einem Korreferat, als Sonderdruck verlegt.

Diesels letztes Buch, ›Die Entstehung des Dieselmotors‹, wurde vom Verlag drei Wochen vor seinem Tod (29./30.9.1913) fertiggestellt. Zu einer Neuauflage kam es nicht, da das Buch zu sehr den Charakter einer Kampfschrift hatte [vgl. DAVIDIS (2): 9 ff.].

*Aus Zeitschriftenartikeln
werden Bücher*

Vom Mangel an deutschen Texten für wichtige Teilbereiche der Technik zeugt ein relativ hoher Anteil von Sonderdrucken, die in das Verkaufsprogramm aufgenommen wurden. Zumeist handelte es sich um Beiträge aus der ›Zeitschrift des VDI‹, manchmal auch um solche aus verlagsfremden Zeitschriften. So wurden z. B. aus der Berg- und Hüttenmännischen Zeitschrift ›Glückauf‹ Forschungsbeiträge übernommen, die hier in bis zu acht Heften in Fortsetzungen veröffentlicht worden waren und deren Buchausgabe bei Springer oft einen Umfang von mehr als hundert Seiten hatte (Baum, Die Gefahren der Elektrizität im Bergwerksbetriebe, 1904, 138 Seiten mit 109 Abb.). Heute würde eine solche Arbeit aus Umfangsgründen nur als Buch erscheinen können. Daß eine Zeitschrift derart umfangreiche Beiträge überhaupt annahm, zeigt, daß in jenen Jahren die Aufgabe technischer Zeitschriften noch anders gesehen wurde und daß es den Verlagen nicht immer gelungen war, potentielle Autoren direkt anzusprechen.

Welche Bedeutung Zeitschriftensonderdrucke im Technikbereich haben konnten, sollen zwei Beispiele zeigen: Aurel Stodola, Professor am Eidgenössischen Polytechnikum (später ETH Zürich), hatte 1902 auf der Jahrestagung des VDI in Düsseldorf einen Vortrag über Dampfturbinen gehalten. Fritz Springer, der an der Tagung teilgenommen hatte, bat den Autor darum, nach der geplanten Veröffentlichung in der Zeitschrift Sonderabdrucke für den Verlag herstellen und verbreiten zu dürfen. Nach Deckung der Kosten sollte der Erlös dann hälftig zwischen Autor und Verleger geteilt werden; dies entsprach den Usancen des Verlags. Springer schloß in seinem Brief keineswegs aus, daß Stodola die Absicht haben könnte, den Vortrag noch zu erweitern und meldete auch für diese Fassung vorsorglich sein Interesse an. Der Autor reagierte umgehend: »Es schwebt mir in der Tat vor, daß ein kurzgefaßter Leitfaden der Dampfmaschinenkonstruktion die natürliche Fortentwicklung meines Vortrags bilden würde.«

Im März 1903 erschien dann eine erweiterte Fassung des Vortrags in der ›Zeitschrift des VDI‹. Um sie jedoch nicht zu stark anschwellen zu lassen, hatte der Autor auf etliche Erweiterun-



105, 106: Aurel Stodola (1859 bis 1942), Ingenieurwissenschaftler ungarischer Herkunft, hatte von 1892 bis 1929 eine Professur an der ETH Zürich. Sein grundlegendes Werk über Dampfturbinen ging aus einem Vortrag hervor, den er 1902 auf der Jahrestagung des VDI in Düsseldorf gehalten hatte.

gen verzichtet, die er der von Springer geplanten Ausgabe vorbehielt. Um den Charakter einer selbständigen Veröffentlichung stärker zu betonen, sollte die Buchausgabe nicht im Format der Zeitschrift, sondern einspaltig cingerichtet werden. Von nun an gingen dutzende von Briefen hin und her: Der recht schwierige Autor beanstandete das von Springer vorgeschlagene Format (das sich ja weitgehend aus der Spaltenbreite der Zeitschrift ergab), dann schlug er wieder zweispaltigen Satz vor. Als Fritz Springer ihn hiervon abgebracht hatte, wünschte Stodola einige Zeilen mehr auf der Seite, wollte den Satzspiegel gegen jede Übelichkeit auf die Mitte der Seite stellen, und schließlich schlug er vor, statt der geplanten 1000 Exemplare nur 600 zu drucken, um bald eine Neuaufgabe planen zu können.

Der ›Sonderdruck‹, inzwischen zu einem Buch von 220 Seiten angewachsen, war dann endlich am 23. 9. 1903 fertig, doch schon eine Woche später kam ein Telegramm aus Zürich: der Autor erwartete vom Verlag einen Neudruck der letzten vier Seiten »in etwas erweiterter Form«. Am Nachmittag desselben Tages kam noch ein Telegramm: Stodola hatte einen groben Fehler im Abschnitt über Gasturbinen zu spät bemerkt. Der Verlag möge alle Sendungen telegraphisch zurückrufen und das neue Manuskript abwarten! Auch dies konnte Fritz Springer nicht aus der Fassung bringen. Er schrieb vielmehr zurück, daß es ihn freue, die Wünsche des Autors noch erfüllen zu können. Die Bücher lagen verpackt und frankiert in der Expedition; ein Rückruf war also nicht nötig. Da aber das Buch zusammen mit anderen Neuerscheinungen fakturiert worden war, mußten für alle Buchhandlungen, die das Buch bestellt hatten, neue Rechnungen geschrieben werden.

Am 10.10.1903 konnte dann das erste Exemplar der korrigierten Fassung an den Autor geschickt werden, und es wurde gebilligt. Bei den Mehrkosten – die zu tragen Stodola sich bereit erklärt hatte – wollte der Verleger sich nicht aufhalten: »Es ist mir eine Genugtuung, daß ich Ihnen in dieser Angelegenheit habe dienlich sein können.«

Schon einen Monat später war das Buch vergriffen, und Fritz Springer bat, einen unveränderten Nachdruck vorsehen zu dürfen. Diesen Vorschlag mochte Stodola nicht erwägen. Er war sehr entschieden für eine bearbeitete und ergänzte Neuausgabe. Da ein weiteres Anwachsen des Buches zu erwarten war, entschloß sich der Verlag zum Neusatz. Dies war allein schon wegen der zahlreichen Korrekturen und Ergänzungen zweckmäßig. Zudem war man dann unabhängig von dem doch recht schmalen Satzbild der ersten Ausgabe, das die beigegebenen Konstruktionszeichnungen sehr beengte. Diese Neuausgabe war dann mit 368 Seiten um mehr als die Hälfte umfangreicher als ihre Vorgängerin. Und es war noch kein Jahr vergangen, als wiederum eine bedeutend erweiterte Auflage nötig wurde, von der ab der Autor einen Anteil von $\frac{3}{5}$ des Reingewinns erhielt. Als das Buch dann 1910 einen Umfang von 700 Seiten überschritten hatte, mußte man wiederum das Format vergrößern und bei dieser Gelegenheit dann auch fast alle Zeichnungen (und damit die Klischees) neu anfertigen. So entwickelte sich aus einem Vortrag ein Werk von 1111 Seiten (5. Auflage 1922). Dieses neue Format (19,5×27,5 cm) wurde im Verlag dann auch maßgebend für andere Bücher, deren Abbildungen und Tabellen so detailreich waren, daß sie ein möglichst großes Seitenformat erforderten. Es ist heute noch unter der Bezeichnung »Stodola-Format« für entsprechende Werke üblich.

107: Heinrich Dubbels ›Entwerfen und Berechnen von Dampfmaschinen‹ wurde 1905 veröffentlicht und erlebte bis 1923 5 stets erweiterte Auflagen.



Auch der Kontakt mit Heinrich Dubbel – später Herausgeber des ›Taschenbuchs für den Maschinenbau‹ (s. S. 210), das für Generationen von Ingenieuren zum wissenschaftlichen Rüstzeug wurde – kam aufgrund eines Sonderdrucks von einem Beitrag Dubbels in der ›Zeitschrift des VDI‹ zustande. Gelegentlich der Korrespondenz übte der noch nicht 30jährige Autor Kritik an der Arbeit des Verlags: »Bei dieser Gelegenheit gestatte ich mir, Ihnen folgenden Vorschlag zu unterbreiten: Den bisher erschienenen und z. T. in Ihrem Verlag veröffentlichten Werken über: Pumpen, Gebläse, Fördermaschinen usw. haftet der große Mangel an, daß dieselben zu umfangreich und deshalb zu teuer sind und daß unter ihrem Titel zu Verschiedenartiges behandelt wird. Wollte sich heute z. B. Jemand über Gebläsemaschinen informieren, so müßte er [Albrecht von] Jherings

Werk [›Die Gebläse‹, Springer 1893] anschaffen und dabei dessen Ausführungen über Luftpumpen, Kreiselpumpen usw. mit in den Kauf nehmen, nicht nur figürlich gesprochen.« Dubbel schlägt statt dessen Monographien von »hervorragenden Ingenieuren« vor und nennt einige Themen.

Dubbels Brief, am 25.6.1902 in Aachen abgeschickt, erreichte Fritz Springer bereits am nächsten Tag und wurde postwendend positiv beantwortet, indem Springer fragte, ob Dubbel bereit sei, eine derartige Sammlung »mit namhaften Spezialisten« herauszugeben. Zu dieser Sammlung kam es zwar nicht, wohl aber zu einigen monographischen Arbeiten. Dubbels Buch über das ›Entwerfen und Berechnen der Dampfmaschinen‹ erschien 1905. Hierüber wird später noch ausführlicher berichtet werden (s. S. 210f.).

Die chemische Industrie hatte sich seit Mitte der 60er Jahre rapide entwickelt: 1863 waren die Farbwerke Hoechst (damals noch Meister, Lucius & Co.), die Farbenfabrik Friedr. Bayer und Kalle & Co., 1865 die Badische Anilin- und Soda-fabrik gegründet worden und hatten sich rasch zu Großunternehmen entwickelt. Es kam zu einem Preisverfall bei den synthetischen Farbstoffen und zu einem ruinösen Wettbewerb, der sich in den Jahren der Gründerkrise noch verstärkte [RUSKE: 42f.]. Als Reaktion hierauf wurde am 25. 11. 1877 die Gründung eines ›Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands‹ beschlossen, dessen Zeitschrift ›Die chemische Industrie‹ seit Januar 1878 bei Springer erschien. Ständige Querelen des Herausgebers Emil Jacobsen mit dem Verein belasteten zunehmend auch den Verlag, der daraufhin kurz entschlossen ab Januar 1887 eine ›Zeitschrift für die chemische Industrie mit besonderer Berücksichtigung der chemisch-technischen Untersuchungsverfahren‹ (seit 1888 ›Zeitschrift für angewandte Chemie‹) gründete und als Herausgeber Ferdinand Fischer gewann. Als dann im November 1887 auf Fischers Initiative die ›Deutsche Gesellschaft für angewandte Chemie‹ gegründet wurde, bot es sich an, die von ihm für Springer herausgegebene Zeitschrift zum Organ der neuen Gesellschaft zu machen. Die Mitglieder erhielten die Zeitschrift kostenlos. Bei einem Mitgliedspreis von 20 Mark und einem gleich hohen Abonnementspreis lag es nahe, daß bisherige Abonnenten nun auch dem Verein beitraten.

Da der Verlag von der Gesellschaft je Abonnement jährlich nur einen relativ geringen Betrag vergütet bekam, mußte es sein Bestreben sein, die Zahl der freien Abonnements und die An-

*Chemie und
Lebensmittelforschung*

108: Die ›Zeitschrift für die chemische Industrie‹ war seit 1. 1. 1888 – nun unter dem Titel ›Zeitschrift für angewandte Chemie‹ – Organ der Deutschen Gesellschaft für Angewandte Chemie.



zeigenerlöse so zu steigern, daß nicht nur die Kosten für die Mitgliederabonnements eingebracht, sondern auch ein Überschuß erzielt wurde. Es war dies also ein Balanceakt, den Verleger von Gesellschaftszeitschriften auch heute noch kennen. Als sich die Gesellschaft auf ihrer Hauptversammlung 1896 auf Antrag von Carl Duisberg in ›Verein Deutscher Chemiker‹ umbenannte, änderte sich an der Organschaft im Prinzip nichts. Es erhöhten sich jedoch die wirtschaftlichen Anforderungen des Vereins an den Verlag, der seit 1904 nur noch als Kommissionsverlag der von ihm gegründeten Zeitschrift fungierte. 1907 entschloß sich der Verlag dann schließlich, dieses nun unrentabel gewordene Objekt aufzugeben, und der Leipziger Verlag Spamer übernahm das Blatt.

Während seiner 35jährigen Verlagstätigkeit hatte Julius Springer etwa sechzig Bücher chemischen Inhalts veröffentlicht, also zwei Bücher pro Jahr. Das war nicht gerade viel, doch es verriet Interesse an diesem Fachgebiet.

Mit der Gründung der Zeitschrift ›Die chemische Industrie‹ (1878) hatte der Verlag zu erkennen gegeben, daß er der Chemie einen größeren Raum in seinem Programm einzuräumen gedachte und bekräftigte dies 1880 durch die Herausgabe eines ›Chemiker-Kalenders‹. Dieser Kalender, von dem bis 1936 57 Jahrgänge erschienen, löste die ›Chemisch-technischen Mitteilungen‹ ab, die Springer seit 1849 verlegt hatte und deren allgemeiner Charakter bei der sich verstärkenden Spezialisierung in der Chemie nicht mehr zeitgemäß war.

Den Interessen der Praxis entsprachen auch die ›Chemisch-technischen Untersuchungsmethoden der Groß-Industrie‹, die in zwei Bänden erstmals 1884 erschienen und in kurzer Zeit zwei erweiterte und überarbeitete Auflagen erlebten. Die vierte Auflage, besorgt von Georg Lunge, erschien 1899/1900 schon in drei Bänden mit einem Umfang von mehr als 2700 Seiten; das war mehr als das Dreifache der ersten Ausgabe. Bei der sechsten, inzwischen vierbändigen Ausgabe (1909/12) wirkte Ernst Berl als Herausgeber mit. Als ›Lunge/Berl‹ blieb dieses Werk bis in die 30er Jahre lebendig. Ein kaum weniger langlebiges Werk waren die ›Fortschritte der Theerfarbenfabrikation und verwandter Industriezweige‹, die 1888 von Paul Friedlaender begründet worden waren und die Hans Eduard Fierz-David von 1926 bis 1942 fortführte.

Neben solchen umfangreichen Werken, die jahrzehntelang ergänzt bzw. fortgeführt wurden, erschienen zahlreiche Einzelveröffentlichungen zu Methoden der chemischen Analyse, denn im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts stand die Analyse der

109: Paul Friedlaender (1858 bis 1923) hatte schon 1877 an der Seite von Adolf von Baeyer an der synthetischen Herstellung von Indigo mitgewirkt und machte die Herstellung von Indigoderivaten im weitesten Sinn zu seinem Lebenswerk. Parallel hierzu entstanden von 1888 bis zu seinem Tode 13 umfangreiche patentanalytische Sammelwerke über die Teerfarbenfabrikation.





110, 111: Beide Zeitschriften verdankten ihr Entstehen den sprunghaften Fortschritten in der chemischen Forschung. Der ›Seifenfabrikant‹ wurde 1920 durch die ›Zeitschrift der deutschen Öl- und Fettindustrie‹ fortgesetzt. Die ›Färber-Zeitung‹ wurde in den ersten Jahren ihres Bestehens von dem Chemiker Paul Friedlaender, damals noch Privatdozent in Karlsruhe, wissenschaftlich beraten.

chemischen Substanzen im Mittelpunkt der Forschung. Die bedeutenden Analytiker der Zeit findet man allerdings nicht bei Springer, dessen Stärke in diesen Jahren die angewandte Chemie oder, wie man damals noch sagte, die chemische Technologie war. Einen besonders hohen Anteil hatten die Färberei-chemie (1889 gründete Springer eine ›Färber-Zeitung‹), die Chemie der Öle, Fette und Seifen (1881 hatte der Verlag die Zeitschrift ›Der Seifenfabrikant‹ gegründet), sowie die Leder-, Textil- und Papierchemie.

Wenig erfolgreich war der Verlag noch mit seinen Lehrbüchern. Ein 1886 erschienenes ›Kurzes Lehrbuch der anorganischen Chemie‹ auf thermochemischer Grundlage von Alfred Ditte blieb ebenso erfolglos wie das 1903 in zwei Bänden herausgebrachte ›Lehrbuch der theoretischen Chemie‹. Beide blieben in der ersten Auflage stecken. Andere Verlage beherrschten diesen Markt schon seit Jahrzehnten. (Graham/Ottos Lehrbuch erschien seit 1840 bei Vieweg.)

Springers Erfolge in der Chemie gingen überwiegend auf Kontakte zurück, die der Verlag durch seine ›Zeitschrift für angewandte Chemie‹ geknüpft hatte, und so sind auch zahlreiche Industriechemiker unter seinen erfolgreichen Autoren. Die bedeutenden Wissenschaftler der Zeit veröffentlichten allerdings noch in anderen Verlagen, von denen insbesondere Vieweg seit der Gewinnung von Liebig, Bunsen und Fresenius für Chemiker attraktiv geworden war. Einen Van't Hoff, Kopp oder Ostwald sucht man bei Springer noch vergebens. So war es ein unschätzbare Prestigegewinn für den Verlag, als er seit 1906 die Bücher von Emil Fischer verlegen konnte (s. S. 187 ff.).

Wie hoch das Ansehen Springers als Chemieverlag am Ende dieser Periode gleichwohl war, zeigt die Anfrage der ›Deut-



112: *Joseph König (1843–1930) war schon in jungen Jahren als Agrikulturchemiker so allgemein anerkannt, daß er zu den Beratungen für das erste deutsche Lebensmittelgesetz von 1879 hinzugezogen wurde. Sein zunächst zweibändiges Werk über die ›Chemie der menschlichen Nahrungs- und Genußmittel‹ erschien 1878/80. Als Herausgeber war er der von ihm mitbegründeten ›Vierteljahresschrift über die Fortschritte auf dem Gebiet der Chemie und der Nahrungs- und Genußmittel‹ bis zu seinem Tode (1930) verbunden.*

Gegenüberliegende Seite: *Die Verschmutzung der Gewässer und die Verunreinigung der Luft durch die Industrie sowie die zunehmende Verwendung schädlicher Konservierungsstoffe für Lebensmittel alarmierten die Öffentlichkeit und den Gesetzgeber. Auch im Springer-Programm werden diese Probleme erkennbar.*

schen Chemischen Gesellschaft‹ vom 1. 6. 1906, ob Springer geneigt sei, bei der Herausgabe der 4. Auflage von Beilsteins ›Handbuch der Organischen Chemie‹ verlagsseitig mitzuwirken. Damals entschied sich die Gesellschaft noch für den Leipziger Verlag Wilhelm Engelmann. Zehn Jahre später jedoch, als der erste Band erscheinen sollte, erwies sich Engelmann als zu kapitalschwach, und die Gesellschaft schloß mit Springer einen Verlagsvertrag ab (näheres s. S. 231 ff.).

Relativ früh schon hatte sich Springer für die Lebensmittelchemie aufgeschlossen gezeigt (vgl. Übersicht S. 117). 1875 erschien als erster Titel ›Die Nahrungsmittel des Menschen, ihre Verfälschungen und Verunreinigungen‹ von Walchner. Die Verbindung mit dem Chemiker Joseph König, den man als Vater der Lebensmittelchemie bezeichnet hat, gab diesem Verlagszweig neue Impulse. Unter seiner wesentlichen Mitwirkung war das erste deutsche Lebensmittelgesetz vom 14. 5. 1879 formuliert worden, das noch im gleichen Jahr bei Springer erschien. Ebenfalls 1879 begann Königs zunächst zweibändiges Werk ›Chemie der menschlichen Nahrungs- und Genußmittel‹ zu erscheinen, das bis in die 20er Jahre stets wesentlich erweiterte Neuauflagen erlebte.

Dem guten Kontakt Ferdinand Springers zu Joseph König war es zu danken, daß ab 1886 die ›Vierteljahresschrift über die Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, der Gebrauchsgegenstände, sowie der hierzu gehörenden Industriezweige‹ bei Springer erscheinen konnte. Ursprünglich sollte die Zeitschrift als Abzweigung des ›Jahresberichts für Agricultur-Chemie‹ bei Parey herauskommen. Da aber König und auch sein Mitherausgeber Albert Hilger stärker zu Springer neigten, verzichtete der Parey-Verlag auf den mit Hilger geschlossenen Vertrag gegen Zahlung einer ›Entschädigung‹ von 1000 Mark.

Nach dem Vertrag sollte die Vierteljahresschrift einen Umfang von 320 Seiten haben, doch schon der erste Jahrgang kam auf 450 Seiten, und 1894 waren es bereits 680 Seiten. Der Mehraufwand von ca. 50% für die Herstellung und die Herausgeber konnte aber nur zum Teil durch eine Erhöhung des Jahrespreises von 10 auf 13 Mark ausgeglichen werden. Erst durch die Umstellung auf ein monatliches Erscheinen 1898 – bei gleichzeitiger Umbenennung in ›Zeitschrift für Untersuchung der Nahrungsmittel‹ – und durch die Übernahme einer anderen Zeitschrift dieses Fachbereichs konnte die Rentabilität wieder hergestellt werden, indem nun bei einem Umfang von 900 Seiten ein Jahrespreis von 20 Mark berechnet werden konnte. 1902

F. H. Walchner: Die Nahrungsmittel des Menschen, ihre Verfälschungen und Verunreinigungen. 1875.

Fritz Elsner: Untersuchungen von Lebensmitteln und Verbrauchsgegenständen, zugleich als Beitrag zur Frage der Lebensmittelverfälschungen, ausgeführt im Laboratorium des Vereins gegen Verfälschung der Lebensmittel. 1878.

Emil Jacobsen: Liederbuch für fröhliche Fälscher. Nebst etlichen weisen Sprüchen, Regeln und Glossen. Herausgegeben vom Vorstand des allgemeinen Vereins zur Verfälschung von Lebensmitteln, Waaren etc. 1878.

Wilhelm Zopf: Entwicklungsgeschichtliche Untersuchung über *Crenothrix polyspora*, die Ursache der Berliner Wassercalamität. 1879.

Joseph König: Chemie der menschlichen Nahrungs- und Genußmittel. Band 2: Die menschlichen Nahrungs- und Genußmittel, ihre Herstellung, Zusammensetzung und Beschaffenheit, ihre Verfälschungen und deren Nachweisung. 1880.

Hermann Schülke: Gesunde Wohnungen. Eine gemeinverständliche Darstellung der Einwirkungen des Lichtes, der Wärme, der Luft, des Wassers und des Untergrundes der Gebäude und ihrer Umgebung auf die Gesundheit der Bewohner. 1880.

Friedrich Wilhelm Toussaint: Die ökonomische Vertheilung und Benutzung von Boden und Wasser. Eine nationalökonomische Studie im Interesse des Waldschutzes und einer verbesserten Ernährungsbilanz durch Förde-

rung der Wasserwirtschaft. 1882.

James Bell: Die Analyse und Verfälschung der Nahrungsmittel. 2. Bde. 1882/1885.

Joseph König: Über die Principien und die Grenzen der Reinigung von fauligen und fäulnißfähigen Schmutzwässern. 1885.

Hofmeier: Vandalismus an der Natur. Ein Notschrei aus Friedrichroda von einem alten Kurgast. 1887.

Robert Koch: Bericht über die Untersuchung des Berliner Leitungswassers in der Zeit vom 1. Juni 1885 bis 1. April 1886, ausgeführt im hygienischen Institut der Universität Berlin. 1887.

Joseph König: Die Verunreinigung der Gewässer, deren schädliche Folgen, nebst Mitteln zur Reinigung der Schmutzwässer. 1887.

Eugen Sell: Über Branntwein, seine Darstellung und Beschaffenheit in Hinblick auf seinen Gehalt an Verunreinigungen, sowie über Methoden zu deren Erkennung, Bestimmung und Entfernung. 1888.

Ferdinand Fischer: Das Wasser, seine Verwendung, Reinigung und Beurtheilung mit besonderer Berücksichtigung der gewerblichen Abwässer. 1891.

Carl Mez: Mikroskopische Wasseranalyse. Anleitung zur Untersuchung des Wassers mit besonderer Berücksichtigung von Trink- und Abwasser. 1898.

Eugen Rost: Borsäure als Konservierungsmittel. Beiträge zur Beurteilung der Angriffe gegen das Verbot der Verwendung von Borsäure und deren Salzen bei

der Zubereitung von Fleisch. 1903.

Wilhelm Ohlmüller, R. Heise und Friedrich Auerbach: Untersuchung über die Beschaffenheit des zur Versorgung der Haupt- und Residenzstadt Dessau benutzten Wassers. 1906.

Gutachten des Reichs-Gesundheitsrates über den Einfluß der Ableitung von Abwässern aus Chlorkaliumfabriken auf die Schunter, Oker und Aller. Berichterstatter: Wilhelm Ohlmüller, Carl Fränkel und Georg Gaffky. 1907.

Gutachten des Reichs-Gesundheitsrates, betreffend die Verunreinigung der Orla und Kötschau durch gewerbliche Abwässer. Berichterstatter: Karl Heinrich v. Buchka und Friedrich Georg Renk. 1908.

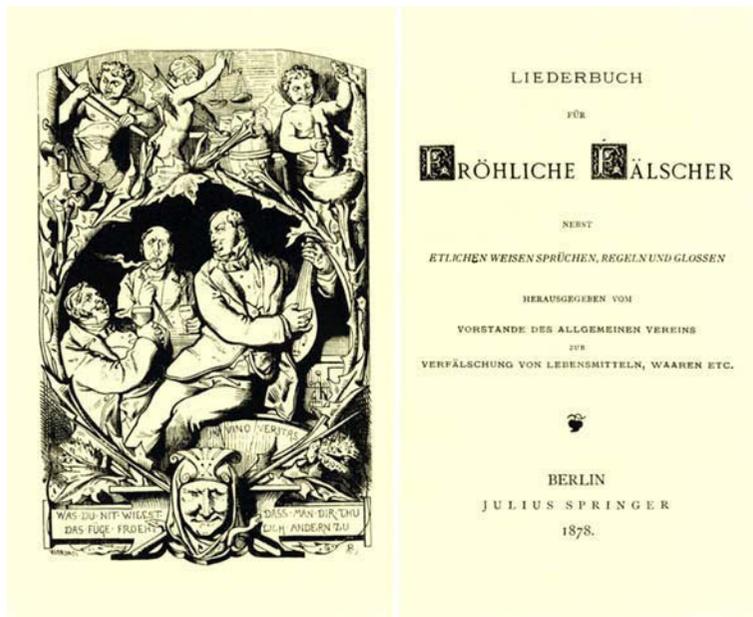
Wilhelm Ohlmüller: Die Untersuchung und Beurteilung des Wassers und des Abwassers. Ein Leitfaden für die Praxis und zum Gebrauch im Laboratorium. 1910.

Joseph König: Neuere Erfahrungen über die Behandlung und Beseitigung der gewerblichen Abwässer. Vortrag gehalten in der Sitzung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege am 15. September 1910 in Elberfeld. 1911.

Gutachten des Reichs-Gesundheitsrats, betreffend die Versalzung des Wassers von Wipper und Unstrut durch Endlaugen aus Chlorkalium-Fabriken. Berichterstatter: Heinrich Bekurts, Albert Orth und Oskar Spitta. 1911.

Hartwig Klut: Untersuchung des Wassers an Ort und Stelle. 1911.

113: Emil Jacobsen, mit Hermann Hager Herausgeber der bei Springer erscheinenden ›Industrie-Blätter‹, parodierte in diesem anonym erschienenen Büchlein den Mißbrauch von Chemikalien bei der Herstellung von Lebens- und Genußmitteln. Die Lieder waren nach Melodien von Volks- und Studentenliedern zu singen.



wurde die Zeitschrift schließlich Organ der ›Freien Vereinigung Deutscher Nahrungsmittelchemiker‹. Die ›Zeitschrift für Lebensmittel-Untersuchung und -forschung‹, wie sie heute heißt, ist die älteste noch heute bestehende Zeitschrift, die seit ihrem ersten Jahrgang im Springer-Verlag erscheint. Zwar führt der Verlag etliche Zeitschriften fort, die wesentlich älter sind, doch sie alle wurden erst später übernommen.

Pharmazie **I**n der Pharmazie hatte sich für Julius Springer schon in den 1860er Jahren der Vorteil einer Spezialisierung gezeigt: Zwei Zeitschriften – Hagers ›Pharmazeutische Centralhalle‹, seit 1861 ein ›Pharmaceutischer Kalender‹ und seit 1885 auch die ›Pharmazeutische Zeitung‹ – boten dem Verlag die Möglichkeit, seine von Jahr zu Jahr wachsende pharmazeutische Produktion bei den Apothekern bekanntzumachen oder in Erinnerung zu rufen.

Hagers ›Handbuch der pharmaceutischen Praxis‹, dessen 22. Lieferung²⁸ das zweibändige Werk 1878 abschloß, war das wichtigste Buch Springers in diesem Fachbereich neben acht weiteren Büchern Hagers. 1880, 1882 und 1883 wurde vom Handbuch jeweils ein Nachdruck erforderlich. 1883 erschien dann auch die letzte von zwölf Lieferungen eines über 1300 Seiten starken Ergänzungsbandes. Das lebhaft internationale Interesse, das ›der Hager‹ fand, zeigt eine Werbeaktion des Verlags bei Vorliegen des Ergänzungsbandes: So konnte Ferdi-

nand Springer den St. Petersburger Buchhändler Carl Ricker für eine Werbeaktion gewinnen, der an »alle Apotheker Rußlands« eine Probelieferung mit eigenem Umschlag verschickte. Die Kenntnis des Deutschen war für die Apotheker in Rußland noch eine Selbstverständlichkeit. Die Hofbuchhandlung Wilhelm Frick in Wien erbot sich, 2000 Probelieferungen »an alle Apotheker, Anstalten etc. in Österreich (zu) senden und auch sonst nach Möglichkeit für Absatz (zu) wirken«, Springer sollte sich allerdings verpflichten, keiner anderen österreichischen Handlung in bedeutendem Umfang Werbematerial zur Verfügung zu stellen. Insgesamt wurden vom Handbuch bis 1893 neun



St. Petersburg, d. 12 März 1883

BUCHHANDLUNG VON CARL RICKER
ST. PETERSBURG,
Nevsky Prospect, Nr. 14.
COMMISSIONAIRE
DER KAISERLICHEN ÖFFENTLICHEN BIBLIOTHEK,
DER MILITÄR-MEDICIN. HAUPT-VERWALTUNG, DES
ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS IN PETERSBURG UND
DER KAISERLICHEN UNIVERSITÄT ZU KASAN.

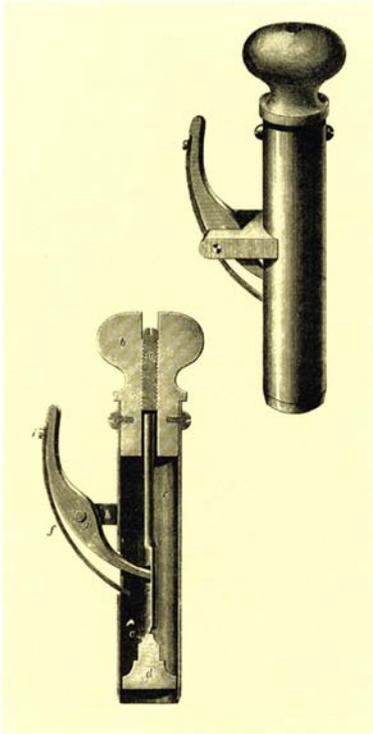
Herrn Julius Springer in
Berlin.

In Beantwortung Ihrer gesch. Zuschrift vom 8. d. M. erlaube ich mir Ihnen die Versendung eines Probe Heftes der geplanten neuen Auflage von Hagers Praxis an alle Apotheker Rußlands im Vorschlag zu bringen. Die Versendungskosten würden sich folgendermaßen gestalten

Abversendung von 1800 Heften sondernde	
a 2 Köpfe	36 rbl -
Adressen	12. -
	48 rbl -

oder 96 Mark, von welchen ich die Hälfte also 48 Mark zu tragen bereit wäre

114: Der St. Petersburger Buchhändler Ricker verschickte 1800 Probelieferungen einer Neuausgabe von Hagers Handbuch an alle Apotheker Rußlands. Die Hälfte der hierdurch entstehenden Versandkosten (48 Goldmark) übernahm Springer.



115: *Abbildung eines Pastillenstechers aus ›Schule der Pharmacie‹ Band 1, 1893. Zu dieser Zeit wurde noch der wesentliche Teil der verordneten Medikamente von den Apothekern hergestellt und bei größerem Bedarf auch auf Vorrat produziert.*

Auflagen gedruckt. Eine 1900/1902 nach Hagers Tod (1897) von acht Wissenschaftlern bearbeitete Neuauflage setzte den Erfolg fort, der bis in unsere Zeit andauert.

Eine fünfbändige ›Schule der Pharmazie‹, bearbeitet von fünf Wissenschaftlern, erschien 1893/94 und erlebte schon 1905 ihre dritte, verbesserte Auflage. Es wären noch weitere erfolgreiche Autoren zu erwähnen, deren Namen bis heute einen guten Klang unter Pharmazeuten haben: Hermann Böttger, Herausgeber der ›Pharmazeutischen Zeitung‹, ist allein mit 13 Titeln vertreten; Eugen Dieterich; Theodor Husemanns ›Handbuch der gesamten Arzneimittellehre‹; Hermann Schelenz, der Pharmaziehistoriker, oder Ernst Urban.

Inzwischen wurde auch das Arbeitsgebiet der Drogisten, das nach dem Apothekengesetz von 1874 neue Konturen bekam, in Springers Aktivitäten einbezogen und bald weitgehend mit Fachliteratur abgedeckt. Zu einem Standardwerk wurde das erstmals 1888 erschienene ›Handbuch der Drogisten-Praxis‹ von Gustav Adolf Buchheister, das der 1873 gegründete Deutsche Drogistenverband seinen Mitgliedern empfahl. Auf eine schon 1891 in erweiterter Fassung vorgelegte zweite Auflage folgte bereits zwei Jahre später eine zweibändige Ausgabe mit doppeltem Umfang, die im Abstand von drei Jahren in stets erweiterter Fassung nachgedruckt werden mußte und noch nach dem Zweiten Weltkrieg, fortgeführt von G. Ottersbach, in einer Neubearbeiteten Auflage erschien. Heute hat ein solches Handbuch nur noch historischen Wert, da die Drogerien fast ausschließlich Fertigwaren verkaufen. Ihr Angebot wurde durch eine immer weiter verschärfte Apothekenpflicht von Arzneimitteln eingeschränkt, und sie mußten daher auf andere Gebiete ausweichen.

Hermann Hagers ›Pharmaceutische Centralhalle‹ (s. S. 65) war die erste erfolgreiche Zeitschrift des Verlags, und nicht zuletzt ihr verdankte Springer seine starke Position in diesem Fachbereich. Es gab aber auch eine ›Pharmaceutische Zeitung‹ in Bunzlau (Schlesien), die der Verlag gern unter seine Fittiche genommen hätte. Sie war das Organ des Deutschen Apothekervereins und erfreute sich unter den Fachgenossen eines guten Rufes. Sie war als Anzeigenträger sehr geschätzt und beherrschte den Stellenmarkt, da sie bei wöchentlich zweimaligem Erscheinen das aktuellste Blatt der Branche war.

Die Zeitung wurde von 1856 bis 1878 nur von Bunzlau aus über den Postzeitungsdienst geliefert. 1879 gelang es Springer, den Kommissionsverlag zu übernehmen. Als es dann Anfang der 80er Jahre zwischen dem Redakteur Hermann Böttger und

dem Vereinsvorstand zu heftigen Differenzen kam und der Verein beschlossen hatte, nach Kündigung der Organschaft ein eigenes Blatt zu gründen, konnten die Brüder Springer bei einem Besuch in Bunzlau den Besitzer des Blattes dazu bewegen, Redaktion, Herstellung und Vertrieb nach Berlin zu verlegen und ihnen eine 25%ige Beteiligung einzuräumen. Seither nahm die Zeitung einen bedeutenden Aufschwung und hatte 1906 eine Verkaufsauflage von 7950 Exemplaren erreicht.

Der Redakteur Böttger war ein sehr kenntnisreicher Pharmazeut, doch im Umgang recht schwierig, so daß der Verlag im Laufe der Jahre so manchen Redaktionsassistenten für ihn engagieren mußte. Schließlich wurde 1900 dann Ernst Urban eingestellt, der als Nachfolger Böttgers das Blatt erfolgreich bis 1933 herausgab. Urban gelang es auch, den Frieden mit dem Deutschen Apotheker-Verein wieder herzustellen und die Zeitung auf ihrem Erfolgskurs weiterzuführen.

Etwas fremd unter den Pharmazeutischen Blättern nimmt sich die seit 1883 von Friedrich Hoffmann herausgegebene ›Pharmaceutische Rundschau‹ aus, eine ›Zeitung für die wissenschaftlichen und gewerblichen Interessen der Pharmacie und verwandten Berufs- und Geschäftszweige in den Vereinigten Staaten‹. Der Herausgeber hatte seinen Wohnsitz in New York, wo das Blatt auch gedruckt wurde. Den Vertrieb für Europa hatte Springer übernommen.

In den USA gab es zahlreiche deutschsprachige Apotheker, deren Interessen die Zeitschrift durch eine aktuelle Berichterstattung gerecht wurde. Die ›Rundschau‹ entsprach »mit ihren weitgefächerten Themenkreisen, den zahlreichen Originalbeiträgen amerikanischer und europäischer Wissenschaftler, sowie den von Hoffmann selbst verfaßten Artikeln höchsten fachlichen und journalistischen Ansprüchen und gehörte zu den wenigen qualitativ wertvollen amerikanischen Fachjournalen



116: *Titelkopf der in New York erscheinenden ›Pharmaceutischen Rundschau‹, deren Vertrieb in Europa Springer übernommen hatte.*

des 19. Jahrhunderts« [KNOLL SCHÜTZE, persönliche Mitteilung]. Da es gerade in New York zahlreiche deutschsprachige Pharmazeuten gab, hatte sich bereits 1851 ein ›New Yorker Pharmaceutischer Leseverein‹ formiert, aus dem 1864 der ›New Yorker Apotheker-Verein‹ hervorging, der bis zum Zweiten Weltkrieg bestand [WANKMÜLLER: 1327f.].

Ende 1895 verkaufte Hoffmann seine Zeitschrift an den Amerikaner Edward Kremers, der sie auf die englische Sprache umstellte und in ›Pharmaceutical Review‹ umbenannte. Auch diese Ausgabe lieferte Springer zunächst noch aus, doch mit dem 19. Jahrgang (1901) endete der Kommissionsverlag.

Medizin

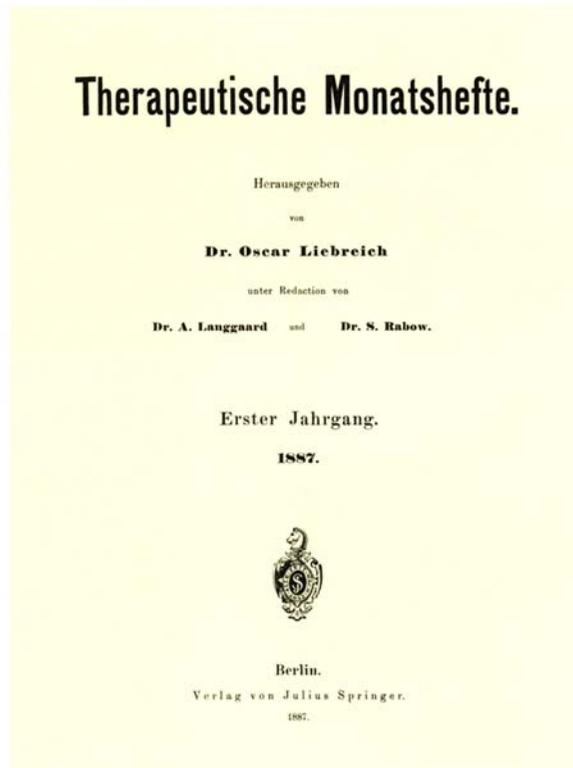
Bis zur Mitte der 80er Jahre hatte die Medizin noch einen recht unbedeutenden Anteil an der Springer-Produktion. Zwei medizinische Zeitschriften, 1857 und 1859 von Julius Springer gegründet, hatten sich als recht kurzlebig erwiesen. Ansonsten waren noch einige Titel zur Gesundheitspflege und Hygiene erschienen. Diese Orientierung könnte auch erklären, daß Springer sich mit Erfolg um die wöchentlich erscheinenden ›Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamtes‹ bewarb, die bis dahin der Verlag Grosser in Berlin betreut hatte. Sicherlich war hierbei auch der Wechsel in der Leitung des Gesundheitsamtes im Spiel: Heinrich Struck, der erste Direktor, war Ende 1884 aus dem Amt geschieden, und sein Nachfolger wurde Karl Köhler, ein Jurist, der viele Jahre im Reichsamt des Innern für Fragen des Gesundheitswesens zuständig gewesen war und den Springers kannten [STÜRZBECHER (3): 225f.].

Schon das erste Heft des zweiten Halbjahrs 1885 ließ die neue Regie erkennen: Das bisherige Folioformat (25×40 cm), das für eine Tageszeitung wohl angemessen, für ein amtliches Mitteilungsblatt aber unzweckmäßig war, hatte der Verlag auf ein handlicheres Quart-Format (18,5×26,0 cm) umgestellt.

Wichtiger noch als dieses Amtsblatt war der Verlag der ›Arbeiten aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamte‹, die als Beihefte der ›Veröffentlichungen‹ bezeichnet wurden. Es erschienen seit 1886 jährlich ein oder zwei Bände mit je zwei oder drei Heften, von denen einzelne bei allgemeinerem Interesse auch separat publiziert wurden. Dies traf z. B. für den Bericht über die Cholera in Ägypten und in Indien von Robert Koch und Georg Gaffky zu. Sonderlich ertragreich werden diese Publikationen kaum gewesen sein, doch wichtiger als ein wirtschaftlicher Vorteil war es für Springer, mit diesen Veröffentlichungen bei Medizinern eine gewisse Bekanntheit zu erlangen. Die Absicht, ein Medizinprogramm zu entwickeln, ist unverkennbar.

117: Karl Köhler (1847–1912) war von 1885 bis 1905 Direktor (seit 1890 Präsident) des Kaiserlichen Gesundheitsamts, das in diesen Jahren den Kreis seiner Aufgaben stetig erweiterte (Medizinalstatistik, Tierseuchengesetz, Schutzpockenimpfung, Cholera- und Tuberkulosebekämpfung). Auf Köhlers Veranlassung wurde auch das ›Gesundheitsbüchlein‹ herausgegeben (Abb. S. 125).





1887 erschienen die ›Therapeutischen Monatshefte‹ als Springers erste Medizinzeitschrift. Nach allgemeiner Erfahrung dürften die Planungen hierzu schon wenigstens ein Jahr vorher eingesetzt haben, denn man bewegte sich auf einem noch ungewohnten Terrain. Es fehlte allerdings nicht an fachlichem Rat: Heinrich Curschmann, ein angeheirateter Vetter von Ferdinand und Fritz Springer, der deren Vater in dessen letzten Lebensjahren ärztlich betreut hatte, gab für den Ausbau des Medizinverlags über viele Jahre seinen Rat. Curschmann war seit 1879 Direktor der Staatskrankenhäuser in Hamburg, wo unter seiner Leitung das Allgemeine Krankenhaus in Eppendorf entstand. 1888 wurde er Direktor der Medizinischen Klinik in Leipzig und erhielt die Professur für spezielle Pathologie und Therapie. Durch ihn bekam Ferdinand Springer Kontakt zu Oscar Liebreich als Herausgeber, dem Direktor des Pharmakologischen Instituts der Universität Berlin; die Redaktion besorgten Alexander Langgaard und Siegfried Rabow.

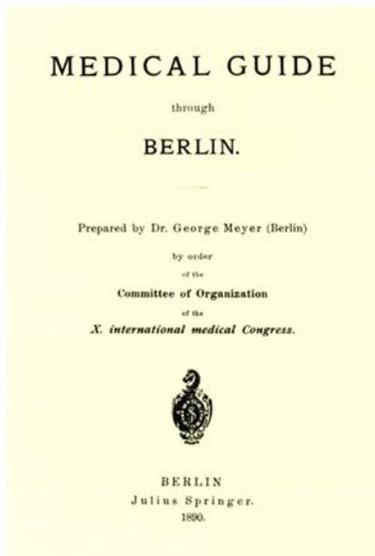
Die neue Zeitschrift entsprach offenbar einem Bedürfnis der Zeit: Der praktizierende Arzt sah sich einer Flut neuer Heilmittel gegenüber, von deren Wirkungsweise die Hersteller wahre Wunder versprachen. Auf diesem Gebiet wurde die neue Zeitschrift bald eine anerkannte Instanz. Zudem hatte der Arzt

118, 119: *Mit diesen beiden Periodika gewann Springer Zugang zum ständig wachsenden Markt medizinischer Literatur.*

– schon damals – »keine Zeit, sich durch den Wust von medizinischen Abhandlungen anderer Blätter hindurchzuarbeiten«, wie ein begeisterter Abonnent an den Verlag schrieb, denn »über der Masse des dargebotenen Materials kommt er nicht dazu, das Wichtigste sich anzueignen«. Die ›Deutsche Medicinische Wochenschrift‹, die Georg Thieme gerade vom Verlag Georg Reimer übernommen hatte, begrüßte »das neue Unternehmen, dessen Leitung jedenfalls in den berufensten Händen liegt, als ein sehr Zeitgemäßes«. Die Autoren der Monatshefte waren angesehene Wissenschaftler. Schon im ersten Jahrgang finden wir Beiträge von Ernst von Bergmann, Otto Binswanger, Paul Ehrlich, Johann Nepomuk von Nußbaum und Hugo von Ziemssen.

Der Erfolg stellte sich schon nach wenigen Monaten ein, und am Ende des ersten Jahrgangs hatten die ›Therapeutischen Monatshefte‹ bereits 4138 Abonnenten. Das waren mehr, als die anderen medizinischen Fachzeitschriften der Zeit aufweisen konnten, deren Auflagen sich noch zwischen 1000 und 2000 Beziehen bewegten [STAEHR: 25]. Den höchsten Stand erreichte die Zeitschrift 1892 mit 7000 Abonnenten. Später ging die Auflage auf immer noch respektable 5000 Exemplare zurück. Das war zum Teil auch auf ein rückläufiges Anzeigenaufkommen zurückzuführen.²⁹ 1921 wurde die Zeitschrift mit der ›Berliner klinischen Wochenschrift‹ zur ›Klinischen Wochenschrift‹ vereinigt.

Der Erfolg der ›Therapeutischen Monatshefte‹ wirkte sich auch auf die weitere Entwicklung von Springers Medizinprogramm positiv aus. Dieser Verlagsbereich war zu jener Zeit allerdings schon recht gut besetzt. So gab es in Berlin den angesehenen Verlag von August Hirschwald, der, 1816 gegründet, die Mediziner der Berliner Schule verlegte. Hier war auch der noch recht universelle Verlag von Georg Reimer tätig, der aber nach dem Tod von Georg Ernst Reimer (1885) ein schwindendes Interesse an der Medizin erkennen ließ. So verkaufte er schon ein Jahr später seine ›Deutsche Medicinische Wochenschrift‹ an den neugegründeten Georg Thieme Verlag. Beim Verlag von Ferdinand Enke, 1837 in Erlangen gegründet, machte die Medizin schon 1874, als er seinen Sitz nach Stuttgart verlegte, über 50% der Produktion aus [KUHLMANN: 38]. Der Leipziger Verlag F. C. W. Vogel, der seit 1862 unter neuer Leitung stand, hatte zügig mit dem Aufbau eines umfassenden Medizinprogramms begonnen, für den Handbücher und Archivzeitschriften zu Schrittmachern wurden [HOHLFELD]. In Wien operierte erfolgreich auf diesem Feld der 1866 gegründete Verlag Urban & Schwarzenberg; 1878 kam in Wien noch Toeplitz & Deuticke



120: Für den 10. Internationalen Medizinischen Kongreß, der 1890 in Berlin stattfand, übernahm der Verlag die Herausgabe des Kongreßführers in deutscher, englischer und französischer Sprache.

121: Das seit 1894 erscheinende ›Gesundheitsbüchlein‹ blieb für ein halbes Jahrhundert ein Erfolgstitel des Verlags.

hinzu (seit 1886 Franz Deuticke), der sich gleichfalls auf Medizin spezialisierte. Im Jahr 1878 gab es noch zwei weitere Verlagsgründungen: J. F. Bergmann in Wiesbaden [GÖTZE; SAMWER] und Gustav Fischer in Jena [LÜTGE; SCHULZ], die bald im Bereich der Medizin aktiv wurden. Und als Springer 1886 die ›Arbeiten des Kaiserlichen Gesundheitsamtes‹ zu verlegen begann, gründete Georg Thieme in Leipzig einen Medizinverlag, für den die Bestände des Kasseler Verlags von Theodor Fischer den Grundstock bildeten [STAEHR: 14 ff.].

Es gab also schon etliche Medizinverlage auf dem für Springer neuen Arbeitsgebiet, doch dies wird Ferdinand Springer höchstens in seiner Überzeugung bestärkt haben, daß hier ein Markt mit hohen Zuwachsraten im Entstehen war: Die Zahl der Medizinstudenten hatte von 3195 im Jahre 1875 auf 7781 zehn Jahre später zugenommen. Es war also damit zu rechnen, daß auch die Zahl der Ärzte schneller zunehmen werde als die Bevölkerung. So gab es 1887 15824 Ärzte, und 1896 waren es schon 23910.

Springers Medizinverlag hatte seinen Schwerpunkt zunächst im Bereich der Gesundheitspflege und Hygiene, wobei Arbeiten aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamt noch längere Zeit den größten Anteil an der Produktion hatten. Ein großer Erfolg, der bis in die 30er Jahre anhielt, war das 1894 vom Kaiserlichen Gesundheitsamt herausgegebene ›Gesundheitsbüchlein‹ – mit immerhin etwa 260 Seiten eher ein Buch zu nennen –, von dem allein bis 1906 zwölf Auflagen von je 10000 Exemplaren erschienen, und von dem der Verlag 1904 sogar eine englische Ausgabe publizierte: ›A popular Manual to Hygiene‹. Offenbar war diese



122: Heinrich Curschmann (1846 bis 1910), der Begründer des Krankenhauses in Hamburg-Eppendorf, beriet Ferdinand Springer, den Vater seiner Frau, beim Aufbau des Medizinverlags. Das Bild zeichnete C. W. Allers, der besonders durch sein Bismarck-Album bekannt geworden ist.

Ausgabe aber nicht sonderlich erfolgreich, denn es blieb bei dieser ersten Auflage. In den Jahren 1889 bis 1892 bemühte sich Ferdinand Springer intensiv um den Aufbau eines Medizinprogramms, in dessen Zentrum er offenbar ›Lehrbücher für Studierende und Ärzte‹ und einbändige medizinische Handbücher sah.

Springer schrieb an etwa zwanzig renommierte Mediziner. Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß er Vorschlägen seines Veters Curschmann folgte und sich auch des Rates von Liebreich, Langgaard und Rabow, der Herausgeber seiner ›Therapeutischen Monatshefte‹, versichert hatte. Ludolf Krehl versuchte er für ein Buch über Herzkrankheiten zu gewinnen, doch dieser, damals noch in Leipzig, winkte ab: Er habe in Dr. Lampe vom Leipziger F. C. W. Vogel Verlag einen Partner, mit dessen Arbeit er sehr zufrieden sei. Ein Lehr- oder Handbuch der Pathologischen Anatomie trug Springer zunächst Prof. Stilling (Lausanne) an, dann Prof. Marchand (Marburg), der gleichfalls absagte; Prof. Sattler (Leipzig) sprach er auf die Augenheilkunde an, doch dieser hatte inzwischen schon mit einem anderen Verlag abgeschlossen. Prof. Kast (Hamburg) bat er um ein Lehrbuch der Nervenkrankheiten, Prof. Neisser (Breslau) um ein Handbuch der Hautkrankheiten. Doch auch dieser sagte ab, weil »nämlich ein Bedürfnis für ein derartiges Buch tatsächlich nicht vorliegt«. Es gebe genug kleinere Lehrbücher (!) für dieses Gebiet und jedes weitere erscheine ihm überflüssig. An den Pädiater Otto Heubner wandte Springer sich wegen eines Lehrbuchs der Kinderkrankheiten. Heubner ließ eine gewisse Bereitschaft erkennen, doch man kam über einen Vertragsvorschlag Springers nicht hinaus. Erst 1908 gelang es seinem Sohn, Heubner als Mitherausgeber der ›Ergebnisse der Inneren Medizin und der Kinderheilkunde‹ zu gewinnen und seine ›Lebenschronik‹ (1927) zu verlegen.

Der Erfolg von Ferdinand Springers Briefen und Besuchen war somit noch recht bescheiden. Als bedeutendere Titel dieser Aktion gingen in das Medizinprogramm ein: Max Runges ›Lehrbuch der Geburtshilfe‹ (1891, 8. Auflage 1909), sein Lehrbuch der Gynäkologie (1902), das ›Hebammen-Lehrbuch‹ (seit 1904), Felix Weseners ›Medizinisch-klinische Diagnostik‹ (1892) sowie von Moritz Schmidt ›Die Krankheiten der oberen Luftwege‹ (1894, 4. Auflage 1909).

Ein sehr erfolgreiches Buch war Carl Ludwig Schleichs ›Schmerzlose Operationen‹, das zuerst 1894 erschien und von dem 1906 die 5., verbesserte und vermehrte Auflage auf den Markt kam. Alle Verleger hatten das Manuskript abgelehnt, schrieb später der Autor. Da nahm sich Langgaard, den er als



123: Max Runge schrieb für Springer u. a. ein ›Lehrbuch der Geburtshilfe‹, das bis 1909 8 Auflagen erlebte und von dem, unter neuen Herausgebern, bis 1935 noch 4 weitere Auflagen veranstaltet wurden.
124: Carl Ludwig Schleichs ›Schmerzlose Operationen‹ erschienen bis 1906 in 5 stets verbesserten und vermehrten Auflagen.

Autor der ›Therapeutischen Monatshefte‹ kennengelernt hatte, seiner an. Man fuhr mit dem Manuskript zu Springer, und »am nächsten Tag begann der Druck meiner ersten Tragödie«. Ganz so schnell wird es wohl kaum gegangen sein, wie Carl Ludwig Schleich es in seiner ›Besonnenen Vergangenheit‹ dargestellt hat [SCHLEICH: 236], sondern einige Wochen mögen Satz und Druck wohl beansprucht haben. Dennoch ist diese Äußerung bezeichnend: Springer war für die Schnelligkeit seiner Produktion bekannt, und dies – verbunden mit Korrektheit und Qualität von Satz und Druck – war ein besonderer Vorzug bei der Produktion wissenschaftlicher Bücher.

Wie kam es, daß Springer in dieser Periode als Verleger medizinischer Werke nicht reüssierte? Allein der Berliner Platz war so erfolgversprechend, daß S. Karger hier 1890 einen Medizinverlag gründete, und der Wiener Verlag Urban & Schwarzenberg 1898 eine Zweigstelle eröffnete. Und in München hatte sich J. F. Lehmann 1890 mit einem auf Medizin spezialisierten Verlag etabliert, der mit der von ihm erworbenen ›Münchener Medizinischen Wochenschrift‹ schnell erfolgreich wurde. Die Frage, ob der Zeitpunkt nicht richtig gewählt war oder ob es Springer am rechten Gespür für dieses Gebiet und seine Autoren gefehlt hat, läßt sich nicht beantworten. Fünfzehn Jahre später gelang es dann seinem Sohn, auf diesem Feld Fuß zu fassen und den Verlag an die Spitze der deutschen Medizinverlage zu führen.

Mathematik und Physik

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte sich die Einsicht durch, daß die polytechnischen Schulen den Ingenieuren gründliche mathematische Kenntnisse zu vermitteln hätten [KLEMM: 219ff.]. In Springers Programm dieser Zeit ist der Anteil mathematischer Arbeiten mit insgesamt 18 Titeln allerdings noch recht gering; Titel für Technische Hochschulen bildeten die Ausnahme. Andere Verlage, beispielsweise B.G. Teubner in Leipzig, hatten schon früher wichtige Autoren an sich gebunden und damit einen Vorsprung. Auffallend hoch ist der Anteil ausländischer Mathematiker, die Springer in Übersetzung vorlegte: Abel, Cauchy, Euler, Fourier und Lagrange – sie alle hatten längst das Zeitliche gesegnet – und Poincaré, der berühmte Zeitgenosse. Doch wir finden auch zwei bedeutende Mathematiker der ›Berliner Schule‹ im Programm: Karl Weierstraß, neben Riemann der Begründer der modernen Funktionentheorie, und Hermann Amandus Schwarz, seinen Nachfolger an der Universität, der Springer seine zweibändigen ›Gesammelten mathematischen Abhandlungen‹ zum Verlag übergab.

Schwarz stellte höchste Ansprüche an die typographische Korrektheit des Formelsatzes. Schon in seinem ersten Brief an den Verlag aus Göttingen (2.6.1886) hatte er darum gebeten, seine Arbeit »in der hiesigen Universitätsbuchdruckerei (W. Fr. Kästner) ausgeführt (zu) sehen, welche für mathematischen Satz gut eingerichtet ist. Zur Erreichung möglicher Correctheit ist es ohnehin wünschenswert, daß der Autor, der in diesem Falle zugleich in typographischer Hinsicht der Hauptcorrector sein würde, sich am Herstellungsorte des Druckwerkes befindet.« Man sagt Schwarz gar nach, daß er bei einem unbefriedi-

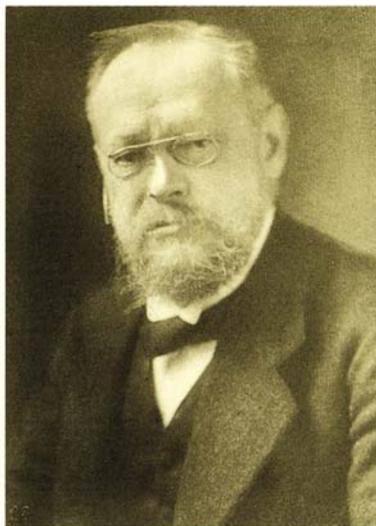
125, 126: Hermann Amandus Schwarz (1843–1921), von 1875 bis 1892 Professor in Göttingen, wurde 1892 Nachfolger von K. Th. W. Weierstraß in Berlin. Die meisten seiner bedeutenden Arbeiten hatte er noch in Göttingen verfaßt und gab sie 1890, zweibändig, bei Springer heraus.



genden Satzbild den Korpus der Zeichen selbst abteilte, um eine erwünschte Unterschneidung zu erreichen.

Eine kaum andere Situation war in der Physik gegeben. Bedeutende deutsche Physiker wie Helmholtz oder Hertz hatten ihre feste Verlagsverbindung. So bewarb sich Springer, noch ein Neuling auf diesem Feld, zunächst um die Übersetzungsrechte renommierter ausländischer Physiker. Die Anregung hierzu und auch die fachgerechte Übersetzung kam nicht selten von Professoren oder Dozenten der neuen Technischen Hochschule Charlottenburg. Gelegentlich gab auch Ferdinand Springers Schwiegersohn, der Physiker Richard Wachsmuth, einen Rat. So erschienen Faradays ›Experimental-Untersuchungen über Elektrizität‹ in drei Bänden 1889 bis 1891, Maxwells ›Lehrbuch der Electricität und des Magnetismus‹ (2 Bände 1883) oder von William Thomson (Lord Kelvin) ›Gesammelte Abhandlungen zur Lehre von der Electricität und dem Magnetismus‹ (1890), um nur einige Werke bedeutender Autoren zu nennen. Bezeichnenderweise sind die drei Titel der Elektrizitätslehre zugewandt, einem Fachbereich, dem Springers besonderes Interesse im Rahmen seiner Technikproduktion galt. Die Lizenzgebühren betragen 500–1000 Mark, und die Übersetzer wurden mit mindestens dem gleichen Satz honoriert. Insgesamt ergab sich hieraus bei 600–800 Exemplaren eine Honorarzahlung von etwa 10% vom Ladenpreis, die allerdings schon bei Ablieferung des Manuskripts bzw. nach Fertigstellung des Buches fällig wurde.

Die bedeutendste Veröffentlichung eines deutschen Physikers waren Wilhelm Webers ›Werke‹ in sechs Bänden, die von 1892 bis 1894 erschienen. Weber (1804–1891) war einer der



127: Hans Landolt (1831–1910) und **(128:)** Richard Börnstein (1852–1913) wirkten in den 80er Jahren an der landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin. Gemeinsam gaben sie 1883 die erste Auflage der bis heute unter ihrem Namen fortgeführten ›Physikalisch-Chemischen Tabellen‹ heraus.

›Göttinger Sieben‹, und er hatte mit Gauß das heute in der Elektrizitätslehre zum Teil noch übliche Maßsystem entwickelt. Am erfolgreichsten in diesem Bereich waren die bis heute fortgeführten ›Physikalisch-chemischen Tabellen‹, die der Physiker Hans Landolt und der Chemiker Richard Börnstein 1883 zum ersten Mal herausgaben. An der stark erweiterten 3. Auflage von 1905 arbeiteten schon 47 Wissenschaftler mit. Heute umfaßt das inzwischen in englischer Sprache erscheinende Werk in seiner neuesten Ausgabe mehr als 150 Bände.

Ferdinand Springers Absicht, den physikalischen Verlagszweig weiter auszubauen, ist nicht zu verkennen. Schon damals lag ihm daran, über eine physikalische Zeitschrift zu verfügen. Die ›Zeitschrift für Instrumentenkunde‹, 1881 gegründet, deckte ja nur ein, wenngleich wichtiges Teilgebiet ab. Ohne einen renommierten Herausgeber und ohne einen gewissen Autorenstamm wäre eine Neugründung ein schwieriges Unternehmen geworden. Als dann am 27.1.1887 Johann Ambrosius (genannt Hans) Barth ohne Erben starb, bewarb sich Ferdinand Springer schon einen Tag später als Käufer. Barth war stark in der Physik und verfügte durch die von Helmholtz herausgege-

129: Die ›Zeitschrift für Instrumentenkunde‹ verdankte ihre Gründung einer Ausstellung wissenschaftlicher Instrumente, die 1879 auf der Berliner Gewerbeausstellung gezeigt worden war. Sie wurde bis 1943 verlegt. – **130:** Auch die ›Zeitschrift für den Physikalischen und Chemischen Unterricht‹ bestand bis 1943.



benen ›Annalen der Physik‹ über hervorragende nationale und internationale Kontakte. Auch das angesehene ›Journal für praktische Chemie‹ dürfte Springer interessiert haben. Doch es kam nicht zu näheren Verhandlungen. Per 1. 7. 1890 erwarb Arthur Meiner den Verlag. Er baute ihn systematisch aus und erweiterte den Radius 1892 durch den Ankauf des Medizinverlags von Ambrosius Abel.

Ein gutes Gespür für die künftige Bedeutung der Naturwissenschaften auch im außeruniversitären Bereich bewies Springer durch die Gründung der ›Zeitschrift für den physikalischen und chemischen Unterricht‹, die er seit Oktober 1887 verlegte. Als Herausgeber hatte der Verlag den Schulmann Friedrich Poske, als Mitwirkende den späterhin berühmten Physiker Ernst Mach und den Gymnasialdirektor Bernhard Schwalbe gewonnen. Da über die Fortschritte in den beiden angesprochenen Fachgebieten aktuell und nicht gar zu theoretisch berichtet wurde, hat diese sechsmal jährlich erscheinende Zeitschrift sicher auch im außerschulischen Bereich ihre Leser gefunden. Sie bestand bis 1943, als ihre Einstellung aus kriegsbedingten Gründen verfügt wurde.

Bücher zur Politik und Zeitgeschichte, zu den Rechts- und Staatswissenschaften, zur Wirtschaft und zum Verkehr bildeten für den politisch engagierten Julius Springer eine Einheit und lagen ihm wohl persönlich von allen Verlagszweigen am nächsten. Mit über dreihundert Titeln hatte ihr Anteil an der Gesamtproduktion seines Verlags etwa 30% betragen und damit das stärkste Gewicht im Programm (womit natürlich nichts über die Rentabilität gesagt ist). Die Produktionsdichte der politischen Schriften war naturgemäß abhängig vom politischen Klima der Zeit. Im Nachmärz war Vorsicht geboten. Bis zu den deutschen Kriegen ist eine deutliche Zunahme zu registrieren, danach wieder ein gewisser Rückgang. Der liberale Springer hatte die politischen Verhältnisse akzeptiert und nahm sie als gegeben hin.

Die Buchtitel sind weiterhin ein Spiegel der Zeitfragen: Die ›Reform des Geldwesens‹ wird schon 1869 erörtert, Julius Bluhm schreibt über ›Die bundesstaatliche Einigung Süd- und Norddeutschlands unter Preußens Führung‹ (1870). Neben einer ›Politischen Geschichte der Gegenwart‹, von der zwischen 1868 und 1900 jeweils Jahresbände erschienen, gibt es auch eine ›Geschichte des deutsch-französischen Krieges‹ (1871). Nach der Gründung des Bismarck-Reiches beschäftigten ›Münz- und Währungsfragen‹ (1871) die Öffentlichkeit. Die ›Reform des

*Staat, Recht und Wirtschaft
im neuen Reich*

deutschen Bankwesens« (1872) findet Springers Interesse ebenso wie ›Die sociale Frage« (1873) oder ›Aufgaben der Eisenbahnpolitik« (1874). Im selben Jahr verlegt Springer Heinrich Stephans weit der Zeit vorausseilenden Vortrag ›Weltpost und Luftverkehr«, 1876 veröffentlicht er Reichenspergers ›Kulturkampf oder Friede in Staat und Kirche« sowie anonym ›Die Socialdemokraten, was sie den Wählern versprechen, und was sie wollen«.

Nach dem Tod des Verlagsgründers erscheinen kaum noch Schriften zu innenpolitischen Fragen, dafür gewinnt der Verlagsbereich Recht und Wirtschaft an Bedeutung und Umfang. Rudolf Gneists ›Das englische Verwaltungsrecht der Gegenwart« erscheint 1883/84 in einer neuen, zweibändigen Ausgabe. Seit 1878 veröffentlicht Robert Graf Hue de Grais, seit 1889 Regierungspräsident in Potsdam, seine Bücher bei Springer. Das ›Handbuch der Verfassung und Verwaltung in Preußen und dem Deutschen Reiche« erscheint zwischen 1882 und 1906 in 17 Auflagen, sein ›Handbuch der Gesetzgebung in Preußen und im Deutschen Reiche« (1901/06) bleibt hingegen mit elf Bänden ein Torso.

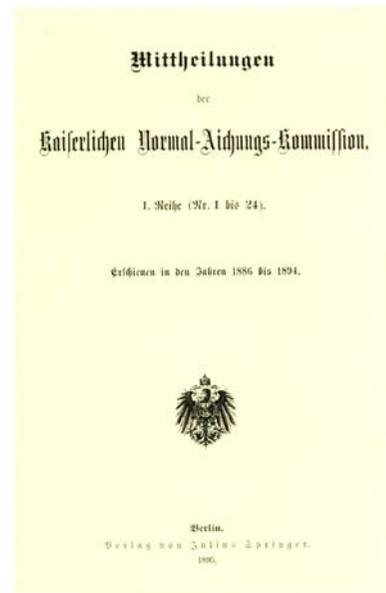
Themen des Wirtschaftsprogramms sind das Handelsrecht, das Genossenschaftsrecht, das Aktienwesen, das Scheckwesen, die Kornzölle, das Patentwesen. Nach der Übernahme des ›Archiv für Eisenbahnwesen«, das vom Königlich Preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten herausgegeben wird und seit 1888 bei Springer erscheint, nimmt die Literatur zum Verkehrswesen deutlich zu. Es erscheinen Bücher zur Verkehrs-

131, 132, 133: Die Söhne Julius Springers waren politisch weniger engagiert als der Vater. Zu den veränderten sozialen Bedingungen, die mit der Entwicklung Deutschlands zum Industriestaat im Zusammenhang standen, äußerten sich gelegentlich Autoren des Verlags in Veröffentlichungen unterschiedlichen Umfangs.



und Betriebsordnung, zum Tarifrrecht, über die preußischen Staatsbahnen, Kleinbahnen, Straßenbahnen, Untergrundbahnen etc. Springer hatte sich als Verleger des ›Reichs-Kursbuches‹ offenbar auch anderen Behörden und Institutionen des Verkehrswesens empfohlen. Den guten Kontakt zu den städtischen Behörden Berlins bezeugen Bücher über die Berliner Feuerwehr, die Schlachthöfe, Markthallen, Straßenbrücken, Elektrizitätswerke (1896), ›Zur Eröffnung der elektrischen Hoch- und Untergrundbahn in Berlin‹ (s. a. S. 89).

Die Bestrebungen zur Normierung von Maßen und Gewichten, die 1868 mit einem Gesetz des Norddeutschen Bundes eine erste gesetzliche Grundlage bekommen hatten, nahmen nach der Reichsgründung an Bedeutung zu und führten 1884 zur Gründung der Kaiserlichen Normal-Aichungs-Kommission, deren ›Mitteilungen‹ seit 1886 bei Springer erschienen. Dieses »alleinige Amtsblatt für das Maß- und Gewichtswesen des Deutschen Reiches ausschließlich Bayerns« wurde zur Keimzelle eines eigenen Verlagsteils. Mit der Zeitschrift wurden auch die ›Metronomischen Beiträge‹ übernommen, die 1895 als ›Wissenschaftliche Abhandlungen der Kaiserlichen Normal-Aichungs-Kommission‹ fortgesetzt wurden. Eine Addition dieser zugegebenermaßen recht heterogenen Produktionsgruppe Staat, Recht, Wirtschaft und Verkehr ergibt immerhin 529 Titel in 30 Jahren und damit knapp 20% der gesamten Produktion dieser Periode.



134: Bald nach der Gründung der Kaiserlichen Normal-Aichungs-Kommission erschienen deren Mitteilungen wie auch zahlreiche Einzelveröffentlichungen im Springer-Verlag. Einige wurden auch in englischer Übersetzung herausgebracht.

Springers Schulbuchverlag, in den 60er Jahren begonnen (s. S. 58), hatte sich recht gut entwickelt, doch die Konkurrenz wurde immer lebhafter, und die Preise mußten äußerst knapp kalkuliert werden. Rentabel wurden die Bücher erst, wenn sie eingeführt waren und nachgedruckt werden konnten. Das ist heute kaum anders.

Mitte der 80er Jahre hatte der Verlag 39 Schulbücher im Programm, von denen etwa die Hälfte nach dem Tod von Julius Springer erschienen waren. Insbesondere Ferdinand Springer bemühte sich um einen weiteren Ausbau dieses Verlagszweigs. Die Einführung eines neuen Buches war allerdings schwieriger geworden: Hatte man früher noch mit behördlichen Empfehlungen rechnen können, so waren nun die Ministerien oder die Oberschulräte in den Bundesstaaten hierzu nicht mehr bereit. Mit ziemlich gleichlautenden Wendungen lehnte man die Prüfung oder gar die Empfehlung von Schulbüchern grundsätzlich ab, da »den Lehrercollegien der Lehranstalten die Initiative zur Anschaffung von Lehrbüchern« überlassen bleibe. Die Verlage

Schulbücher

waren also gezwungen, alle in Betracht kommenden Schulen anzuschreiben. Dies war ein erheblicher Aufwand an Korrespondenz und auch sonst recht kostspielig, da nun von allen Seiten ›Prüfstücke‹ angefordert wurden. Wie aber sollte der Verlag beurteilen, ob ein ernstzunehmendes Interesse oder nur ›Bücherschnorrerei‹ vorlag? Die Anforderung von Prüfstücken nahm schließlich derartige Ausmaße an, daß 1910 der Verlegerverein die Schulbuchverlage anregte, ›Bestimmungen über die kostenlose Hergabe von Schulbücher-, Prüfungs- und Handexemplaren‹ zu vereinbaren, denen innerhalb kurzer Zeit fast 200 (!) Verlage zustimmten.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Springer das schwierig gewordene Schulbuchgeschäft aber schon aufgegeben. Man legte keine neuen Lehrbücher mehr auf, sondern beschränkte sich auf den Nachdruck der eingeführten Titel. Für das Griechische waren dies die ›Formenlehre‹ von Franke und die ›Hauptregeln der griechischen Syntax‹ von Seyffert, deren Betreuung inzwischen Albert von Bamberg übernommen hatte, sowie die Englischbücher von Sonnenburg, dessen Grammatik seit 1889 auch in Österreich offiziell genehmigt war. Dies alles waren Bücher, die schon Julius Springer verlegt hatte. Aus der Produktion der 1880er Jahre, als man einen neuen Ansatz suchte, wären zu erwähnen ein dreibändiges ›Lehrbuch der französischen Sprache für die untere Stufe höherer Lehranstalten‹, das 1886/89 erschien, und ein Lehrbuch für Geschichte, das 1888/89 in drei Heften für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten und 1881/87 in sechs Heften für die oberen Klassen vorgelegt wurde.

Ein neuer Ansatz für die naturwissenschaftlichen Fächer, der von den Herausgebern der ›Zeitschrift für den physikalischen und chemischen Unterricht‹ gefördert wurde, brachte es auf gut zwanzig Titel, von denen aber keiner eine zweite Auflage erlebte. Auch wenn die von Poske, Höfler und Grimsehl herausgegebenen Sonderhefte der ›Zeitschrift für den physikalischen und chemischen Unterricht‹ noch bis 1937 erschienen, so hatte sich Springer doch schon um die Jahrhundertwende aus dem aktiven Schulbuchgeschäft zurückgezogen. Auch dies war eine Konsequenz aus der Spezialisierung: Früher recht intensiv gepflegte Verlagsgebiete gab man zugunsten anderer Verleger auf, die ihre Kräfte hierauf konzentriert hatten.

Forstwesen **M**it dem Erwerb des ›Forst- und Jagdkalenders‹ (vgl. S. 62) hatte Julius Springer 1858 begonnen, dieses Fachgebiet systematisch aufzubauen. Es gelang ihm, die Lehrer der Forst-

Schulbücher für höhere Lehranstalten

Englisch.

Onomatik der englischen Sprache zum Gebrauche neben der Grammatik, enthaltend ein Vokabular nach neuen Prinzipien und einen Abriß der wissenschaftlichen Wortkunde. Von Dr. K. Dilm, Oberlehrer an der Realschule I. O. am Zwinger zu Breslau. Preis *M.* 2,—.

Englisches Lesebuch. Zum Gebrauche an höheren Lehranstalten mit sprachlichen und sachlichen Anmerkungen und einem Wortregister. Von Dr. J. B. Peters, Oberlehrer an der höheren Bürgerschule zu Bochum. Zweite vermehrte Aufl. Preis *M.* 2,20.

Grammatik der englischen Sprache nebst methodischem Übungsbuche. Naturgemäße Anleitung zur Erlernung und Einübung der Aussprache, der Formenlehre und der Hauptregeln der Syntax. Für den Gebrauch in Schulen wie auch für den Selbstunterricht. Von Dr. Rudolf Sonnenburg, Direktor des Großherzogl. Real-Gymnasiums zu Ludwigslust. 9. Aufl. Preis *M.* 2,80.

An Abstract of English Grammar with Examination-Questions. Partly compiled from Adams, Angus, Allen and Cornwell, Latham, Morris, Murray, Smart, Webster and others. By Dr. Rudolf Sonnenburg. 3. Aufl. Preis *M.* 1,20.

Englisches Übungsbuch. Methodische Anleitung zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische. Von Dr. Rudolf Sonnenburg.

I. Abteilung: Zur Einübung der Aussprache und Formenlehre. Mit einer kurzen Übersicht über die Aussprache und Formenlehre und mit einem vollständigen Wörterbuche. Preis *M.* 2,—.

II. Abteilung: Zur Einübung der syntaktischen Regeln. Mit vollständigem Wörterbuche. Zweite Auflage. Preis *M.* 2,—.

135: Aus einem Schulbuchprospekt des Jahres 1883. Angeboten wurden zu dieser Zeit insgesamt 39 Titel.



136: Paul Parey (1842–1900) leitete seit 1867 den 1848 gegründeten Verlag, dem er 1881 seinen Namen gab. Durch Spezialisierung auf Land- und Forstwissenschaft, Gartenbau, Jagd und Fischerei wurde sein Verlag zum ›Marktführer‹ auf diesen Gebieten [Georgi]. Pareys kollegiales Verhältnis und das seiner Nachfolger zu Ferdinand Springer und dessen Nachfolgern war gleichwohl zu keinem Zeitpunkt getrübt.

akademie in Neustadt-Eberswalde und seit 1867 auch die der neugegründeten Akademie in Hannoversch-Münden als Autoren für seinen Verlag zu gewinnen. Eine ›Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen‹ und ein ›Jahrbuch der preußischen Forst- und Jagdgesetzgebung und Verwaltung‹ sicherten ihm den Kontakt zu den Forstmännern der Zeit, den er seit 1874 noch durch den jährlich erscheinenden ›Bericht über die Versammlung deutscher Forstmänner‹ verstärkte.

Als Julius Springer 1877 starb, war dieses Gebiet entsprechend seiner Titelzahl das umfangreichste des Verlags. Danach ist zunächst eine Stagnation und schließlich ein absoluter Rückgang der Titelzahl zu registrieren. Im Jahrzehnt von 1897 bis 1906 standen das Forstwesen und die Landwirtschaft schließlich nur noch an fünfter Stelle in der Produktion. Der Umsatzanteil wird noch deutlich niedriger gewesen sein, denn die meisten Titel hatten einen geringen Umfang, und nur bei wenigen wurde ein Nachdruck erforderlich. Die bis dahin für Springer tätigen Autoren waren nicht mehr produktiv, und dem auf diesem Feld konkurrierenden Paul Parey gelang es, eine herangewachsene Generation von Forstmännern für seinen Verlag zu gewinnen.

Bei diesem Verlagszweig ist – wie schon bei den Schulbüchern – zu bemerken, daß ein Generationswechsel im Verlag seine Folgen haben kann. Fehlt dem Verleger die Affinität für einen Berufszweig und seine Vertreter, so lockern sich auch die bestehenden Kontakte, und einer stets wachen Konkurrenz gelingt es, auf diesem Terrain Fuß zu fassen, das der Verlag für längere Zeit als seine Domäne betrachtet haben mochte.

Das Verlagssignet



Das Springer-Signet in seiner ersten Fassung von 1881.

Das noch heute, wenn auch in modernisierter Fassung, allen Titelblättern und Werbemitteln des Verlags aufgedruckte Signet wurde 1881 geschaffen. Es drückt sich hierin das Selbstbewußtsein der zweiten Verlegergeneration aus, die von nun an in ihren Büchern und Zeitschriften den Verlagsnamen durch ein einprägsames Firmensignet ergänzte. Ausgeführt hatte es der Architekt Wilhelm Martens, ein Freund der Familie Springer, der auch die oben erwähnten Umbauten des Verlagshauses am Monbijouplatz geleitet hatte. Der Entwurf stammte noch von dessen Schwiegervater Martin Gropius (1824–1880), dem berühmten Berliner Architekten, Schinkelschüler und Direktor der Kunstschule, einem Großonkel übrigens des Bauhaus-Architekten Walter Gropius.

Die Initialen ›JS‹ im Mittelfeld des Signets werden umrahmt vom Wahlspruch des Verlags ›Alle Zeit wach‹, den Ferdinand Springer geprägt hatte, und dem Jahr der Gründung. Das Signet



137: Julius Springer am Schach-tisch mit seinen Söhnen Ferdinand (links) und Fritz (Mitte) um 1866.

138: Springer publizierte insgesamt 16 Schachbücher sowie 2 Schachzeitschriften.

wurde erstmals in einem am 9.4.1881 veröffentlichten Buch abgedruckt (Otto Schmidt, *Neuere Bauformen des Ziegel- und Holzbaues*).

Der Springer aus dem Schachspiel steht nicht nur für den Familiennamen, sondern auch für das bei Julius Springer und seinen Söhnen stark ausgeprägte Interesse am Schachspiel. Springer spielte ziemlich regelmäßig im Berliner Café Belvedere eine Schachpartie mit Freunden, und bei ihm in der Wohnung standen stets zwei Bretter für Korrespondenzpartien: Auf einem spielte er mit dem Bremer Buchhändler Eduard Müller, bei dem Ferdinand Springer 1867 einige Monate als Gehilfe tätig gewesen war. Die jeweiligen Züge schrieb man in den Bundsteg von Naumburgs ›Wahlzettel‹ [WITTMANN: 232]. Auf dem anderen spielte er mit dem Berliner Buchhändler George Winkelmann. Bei diesen Partien wurden die Züge über die Berliner Bestellanstalt ausgetauscht.

Offenbar war Springer ein recht guter Schachspieler, denn einmal konnte er sogar gegen den seinerzeit sehr berühmten Schachmeister Gustav Richard Neumann gewinnen, der in sei-



nem Verlag die ›Neue Berliner Schachzeitung‹ gemeinsam mit Adolf Anderssen herausgab. (Springers Partie wurde hier 1865 im zweiten Jahrgang abgedruckt.) Außer den ›Baltischen Schachblättern‹ (1889–1902) erschienen insgesamt 16 Schachbücher bei Springer, deren berühmtestes das ›Theoretisch-praktische Handbuch des Schachspiels‹ von Dufresne war.

Wandlungen des Marktes **S**chon als Julius Springer Vorsteher des Börsenvereins war, zeigte die Verfassung des deutschen Buchhandels besorgniserregende Züge. Springer »hatte sich mit dem Gedanken einer Reform des Börsenvereins beschäftigt« und »regte zu wiederholten Malen an, dem mit der Einführung der Gewerbefreiheit (1867) wachsenden Eindringen zweifelhafter Elemente in den Buchhandel dadurch zu steuern, daß die Aufnahme in den Börsenverein von entsprechenden Bedingungen – also nicht lediglich vom Nachweis des Betriebes des Buchhandels – abhängig gemacht werde« [GOLDFRIEDRICH: 513]. Die Statuten boten hierzu keine Handhabe, und als liberal und freihändlerisch gesinnter Kaufmann scheute sich Springer, eine Satzungsänderung in die Wege zu leiten, die den buchhändlerischen Verkehr reglementiert hätte.

Inzwischen hatten sich die Verhältnisse weiter zugespitzt: Die Zahl der Sortimentsbuchhandlungen hatte sich zwischen 1865 und 1885 von 1963 auf 3884 Firmen erhöht. Auch die Zahl der Verlage hatte sich verdoppelt, und die Produktion deutschsprachiger Bücher war von etwa 10000 Veröffentlichungen auf

Jahr	Zahl der Verlage	Sortimentsbuchhandlungen	Buchproduktion	Bevölkerung (in Mio.)
1865	668	1963	9661	37.6
1870	866	2254	10108	40.0
1875	803	2670	10561	42.7
1885	1340	3884	?	46.9
1890	1665	4526	15714	49.2
1895	1428	4984	19574	52.3
1900	2192	5405	19727	56.0
1905	2022	6480	23171	60.3
Zunahme	230%	203%	140%	60%

Zwischen 1865 und 1885 nahm die Bevölkerung um 25% zu, die Buchproduktion etwa in gleichem Umfang. Die Zahl der Verlags- und Sortimentsbuchhandlungen verdoppelte sich jedoch im gleichen Zeitraum. Aus diesem unterschiedlichen Wachstum ergaben sich Konflikte [Zahlen nach Stemmler: 175 und 181].

etwa 15000 gestiegen [GOLDFRIEDRICH: 491 f.]. Trotz der Zunahme der Bevölkerung und einer größeren Lese- bzw. Kaufbereitschaft des Publikums war der Markt enger und der Wettbewerb härter geworden. Neue Firmen versuchten durch Preisunterbietungen Marktanteile zu gewinnen, wobei Kundenrabatte von 20–25 % nicht ungewöhnlich waren. Diese ›Schleuderei‹ wurde gefördert durch Verlage, deren Produktion sich an ein breiteres Publikum wandte, indem sie dem Sortiment bis dahin absolut unüblich hohe Rabatte gaben.

Auch in früherer Zeit waren hin und wieder Preisunterbietungen vorgekommen, doch hatten sich diese, bei weit geringem Umfang, zumeist nur im Bargeschäft am Ort ausgewirkt. Nach der Einführung der neuen Postpakettarife 1874 – das Fünfkilopaket wurde nun für nur 50 Pfennig befördert – überschwemmt Schleuderer mit ihren Angeboten den Markt, denn nun war es möglich, den Postversand bei teureren Werken portofrei vorzunehmen und bei einem reichlich bemessenen Verlegerrabatt auch dem Kunden noch Rabatt zu geben. Von dieser Portoverbilligung profitierten insbesondere Leipziger Firmen, die alle Bücher der in Leipzig ausliefernden Verlage – und das waren nahezu alle Verlage von einiger Bedeutung – frei von Transportspesen beziehen konnten.

Der Springer-Verlag mit seinen fachwissenschaftlichen Veröffentlichungen war von der Schleuderei kaum betroffen. Seine Rabatte betragen bei Einzelbezug 25 %, beim Bezug einer größeren Anzahl von Exemplaren 30 bis 33 1/3 %. In Ausnahmefällen wurden Partie-Exemplare (7/6 oder 11/10) gegeben. Für Schleuderer, die zudem im Bereich der Wissenschaft nur selten über die Adressen der präsumtiven Interessenten verfügten, war also kaum ein Anreiz zur Preisunterbietung gegeben. In einem Fall hatte eine Versandhandlung 1883 für Hagers ›Handbuch der pharmazeutischen Praxis‹ broschiierte Exemplare mit

Statt 44 Mk. für netto 38 Mk.,
elegant in Halbfranzband gebunden für 40 Mk.

Handbuch der pharmaceutischen Praxis.

Für Apotheker, Aerzte, Droguisten und Medicinalbeamte
bearbeitet von **Dr. Hermann Hager.**

1880 erschienen! 1880 erschienen!
2. Ausg. **2. Ausg.**

Mit zahlreichen, in den Text gedruckten Holzschnitten.
Zwei Bände.

Als werthvolle Gratisbeigaben

im Werthe von 36 Mark füge jedem bestellten Exemplare bei:

1 Hirsch, B., Prüfung der Arzneimittel mit Rücksicht auf die wichtigsten europäischen Pharmacopien nebst Anleitung zur Revision der Apotheken etc. etc. 2. Aufl. 2 Bde. 1875. neu 27 Mk.

1 Hirsch, B., Pharmacopoea Germanica, verglichen mit der Pharmacopoea Borussica, dem Schacht'schen Supplement etc. 1873. neu 9 Mk.

Wer etwa schon im Besitz dieser **Hirsch'schen Werke** ist, wird solche recht passend als **Präsente** verwenden können.

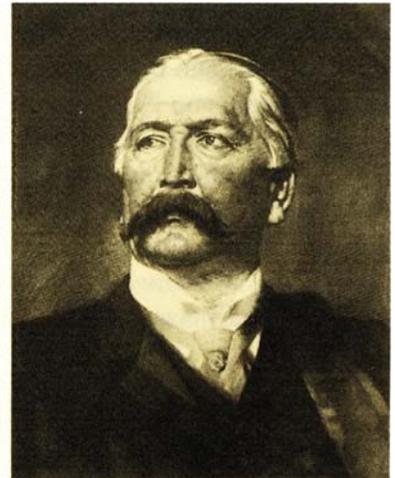
139: Schleuderingebot einer Versandbuchhandlung von Hagers Handbuch. Außer einer Preisermäßigung wurde auch eine Prämie versprochen.

38 Mark (statt 44 Mark) und halblederne für 40 statt für 50 Mark angeboten. Einzelfälle dieser Art wären für den Verlag kaum ein Anlaß gewesen, sich an der Diskussion zu beteiligen, zumal keiner der beiden Inhaber ein Amt im Börsenverein innehatte. Da die Brüder Springer jedoch im Vorstand der Berliner Corporation engagiert mitarbeiteten und die besonderen Probleme des Berliner Marktes auch aus eigener Erfahrung kannten, gerieten sie, insbesondere Ferdinand Springer, sehr bald mitten in die mit Vehemenz geführte Diskussion.

Der Springer-Paragraph

Unter Adolph Enslin, Nachfolger von Julius Springer als Erster Vorsteher, setzten die Bestrebungen zur Reform des Börsenvereins ein. Die Diskussion zog sich über zehn Jahre hin [REFORMBEWEGUNG]. Es ging im wesentlichen darum, die Vereinsmitglieder durch eine neue Satzung zur Einhaltung der vom Verleger festgesetzten Ladenpreise zu verpflichten. Sortimenter, die den Verlagspreis unterboten, sollten nicht beliefert werden dürfen. Es war nur konsequent, daß auch Verlegern eine Direktlieferung an das Publikum zu ermäßigten Preisen untersagt sein sollte.

140: Adolph Enslin (1826–1882) war Nachfolger von Julius Springer als Börsenvereinsvorsteher. Auch seine Bemühungen um eine Reform des Börsenvereins blieben ohne nennenswerten Erfolg. – **141:** Adolf Kröner (1836–1911) vollzog die Umwandlung des Börsenvereins in einen Wirtschaftsverband. Man nannte ihn den »Bismarck des deutschen Buchhandels«.



Unter dem Ersten Vorsteher Adolf Kröner (1882–1888 und 1889–1892) tagte vom 30. 6. bis 2. 7. 1887 ein »Außerordentlicher Ausschuß für die Revision des (Börsenvereins-)Statuts«, dem außer den sechs Vorstandsmitgliedern als zugewählte Mitglieder angehörten: Albert Brockhaus, Alexander Francke, Wilhelm Koebner, Theodor Lampart, Otto Mühlbrecht, Justus Naumann, Ferdinand Springer, Emil Strauß und Franz Wagner [BBL. 1887, S.4550f.]. Eingang wurde festgestellt: »Herr Spring-

ger ist gegen die Einbeziehung der Bekämpfung der Schleuderei in die Aufgaben des Börsenvereins, bestreitet einen wirklichen und dauerhaften Erfolg von diesem neuen bis dahin nicht statutenmäßigen Zweck und hält den Börsenverein nicht berechtigt, seitherige Mitglieder, welche dem neuen Statut nicht zustimmen, auszuschließen und ihrer Sonderrechte zu berauben.«

Es war offenkundig, daß man mit Ferdinand Springer den prominentesten Gegner der später sogenannten ›Krönnerschen Reformen‹ in den Statutenausschuß gewählt hatte, und es war fair gehandelt, daß die Stellungnahme Springers im vollen Wortlaut verlesen wurde. Da Springer davon ausging, daß der Ausschuß seine Einwände nicht teilen werde, wollte er dennoch, »abgesehen von kleineren redaktionellen Änderungen«, für die Krönnerschen Vorschläge stimmen, mit Ausnahme zweier Punkte. Es sollte ein Lieferzwang des Verlags an das Sortiment bestehen und bei Abstimmungen – z. B. über Satzungsänderungen – dürfte ein Stimmrecht nicht übertragen werden. Wichtiger wurde im Verlauf der Diskussion Springers Eintreten für den Verkauf größerer Partien an »Behörden, Institute, Gesellschaften und dergl.« durch den Verlag zu besonders ermäßigten Preisen.

Springer führte aus, er habe in seinem Vertrag über das ›Reichs-Kursbuch‹ einen Passus, »der gesamten preußischen Eisenbahnverwaltung das Kursbuch zu genau dem selben Preise« zu liefern wie dem Buchhandel [REFORMBEWEGUNG II: 488]. Er gab auch andere Beispiele, erwähnte aber nicht die Vereins- und Verbandszeitschriften, deren Mitgliederpreis in manchen Fällen nur ein Drittel des Ladenpreises ausmachte. Springer verlangte die Aufnahme einer Sonderregelung im Statut, da er für seinen Verlag keine Ausnahme wolle. Es widerstrebte ihm, »etwas zu tun, was direkt gegen das Statut ist, selbst wenn der Ausschuß sagen kann: das ist ein besonderer Fall, wir wollen das nachsehen. Wir wollen uns eben nicht verklagen lassen« [REFORMBEWEGUNG II: 491]. Der Ausschuß gab nach, und es wurde in §3, 5. Absatz, ein Zusatz angefügt, der Springers Vorschläge berücksichtigte: »Verlegern ist es in Ausnahmefällen gestattet, größere Partien eines Werkes ihres Verlages an Behörden, Institute, Gesellschaften und dergleichen zu besonders ermäßigten Preisen entweder selbst oder durch Vermittlung einer Sortimentsbuchhandlung zu liefern.« Der letzte Halbsatz war ein Kompromiß. Er sollte die Verleger daran erinnern, daß die Lieferung im Regelfall durch eine Buchhandlung zu erfolgen habe.

*Ferdinand Springer im
›Bücher-Streit‹*

Klagen über zu hohe Bücherpreise sind alt. Schon Leibniz hatte 1716 in seinem ›Promemoria‹ geklagt, daß die Buchhändler »sich wenig um den gemeinen Nutzen, und fast allein um den ihrigen bekümmern« [WIDMANN: 140]. Dieser Streit flammte erneut auf, als 1903 der Leipziger Nationalökonom Karl Bücher im Auftrag des ›Akademischen Schutzvereins‹ eine Denkschrift ›Der deutsche Buchhandel und die Wissenschaft‹ veröffentlichte [BÜCHER], die innerhalb kurzer Zeit zweimal nachgedruckt werden mußte. Nach Büchers Auffassung hatte der Börsenverein durch die Krönerschen Reformen ein Preiskartell begründet, in dem Sortimentler und Kommissionäre parasitäre Zwischenglieder bildeten, die die Bücherpreise unnötig erhöhten.

Noch nie zuvor hatten Fragen des Buchhandels die deutsche Öffentlichkeit so lebhaft beschäftigt wie bei der Diskussion von Büchers Thesen. Schließlich legte sich das Reichsamt des Innern ins Mittel und lud die streitenden Parteien für den 11. bis 13. 4. 1904 zu ›Kontradiktorischen Verhandlungen‹ nach Berlin ein. Behördenvertreter, Wissenschaftler und Bibliothekare standen dem Vorstand des Börsenvereins sowie geladenen Verlegern und Sortimentern gegenüber. Ferdinand Springer, der, wie auch sein Bruder Fritz, keinem Ausschuß des Börsenvereins angehörte, war wohl als entschiedener ›Freihändler‹ geladen. Man kannte seine grundsätzliche Auffassung, daß der Börsenverein nicht auf das Marktverhalten seiner Mitglieder einwirken dürfe, und man schätzte die klare Diktion seiner Stellungnahmen. Zur Überraschung der meisten Teilnehmer erwies sich aber, daß Springer inzwischen zu einem besonnenen Vertreter der Krönerschen Reformbemühungen geworden war. Seine grundsätzlichen Ausführungen seien hier eingehender referiert, da sie die Unternehmensphilosophie und das verlegerische Selbstbewußtsein Ferdinand Springers deutlich widerspiegeln [KONTRADIKTORISCHE VERHANDLUNGEN: 285f., 404ff.].

Bislang hatte man Springer ein distanziertes Verhältnis zum Sortiment nachgesagt, und dies schien der ›Springer-Paragraph‹ zu belegen. Auf sein Direktgeschäft ging Springer sehr ausführlich ein. Daß sich dieser direkte Verkehr mit dem Publikum so entwickelt habe, liege an der Eigenart seines Verlags.

Ich bin, wie Sie wissen, Spezialverleger für verschiedene, namentlich technische Wissenschaften und habe das Glück, auch die führenden Zeitschriften auf diesem Gebiete zu verlegen, die teilweise auch den Arbeitsmarkt der betreffenden Industrie beherrschen. Zeige ich nun meine Verlagswerke in meinen Zeitschriften an, so geht natürlich eine mehr oder weniger große Zahl von Bestellungen seitens der Leser der Zeitschriften direkt bei mir ein, und es würde kein Ingenieur, kein



142: Die ersten Satzungen des Börsenvereins von 1887 wurden nach heftigen Auseinandersetzungen im Berufsverband verabschiedet. Die Fassung von 1903 schien nach Meinung des ›Akademischen Schutzvereins‹ das Bestehen eines Buchhändler-Kartells zu bestätigen.

143: Die Denkschrift des Leipziger Volkswirtschaftlers Karl Bücher (1847–1930) löste in der Öffentlichkeit heftige Kontroversen aus, sodaß man doppelsinnig vom ›Bücher-Streit‹ spricht.

Apotheker etc. verstehen, wenn ich es ablehnen würde, die angezeigten Bücher ihm zu liefern, während ich sein Stellengesuch oder -angebot annehme und mit ihm direkt verrechne [KV: 288].

Er habe zunächst »mit einigem Widerstreben, dann aber der Notwendigkeit nachgebend, dieses direkte Geschäft entstehen lassen und fruktifiziere es jetzt nach Möglichkeit. Ich bemerke aber, daß ich es mir zum Grundsatz gemacht habe, nie durch billigere Preise in Konkurrenz zu treten mit dem Sortimentsbuchhandel: Es wird nie Rabatt gegeben!« Springer verschwieg auch nicht den Umfang seines Direktgeschäfts: 60% der Bücher und Zeitschriften würden durch den Buchhandel vertrieben, 40% gingen direkt resp. durch das Postzeitungsamt an das Publikum [KV: 288].

Springer hatte im Verlag ermitteln lassen, ob wirklich ein so großer Nutzen bei diesem Geschäft bleibe, ob man also etwa in der Lage sei, bei einer noch stärkeren Ausweitung die Bücherpreise zu ermäßigen. »Darauf kann ich Ihnen sagen, daß das nicht möglich ist. Das direkte Geschäft des Verlegers mit dem Publikum, wenn es überhaupt gemacht werden kann«, könne höchstens nur jeder Zehnte machen. Abgesehen von der großen Mehrarbeit verursache es große Kosten, eine starke Vermehrung des Personals und auch manche neue Einrichtung. Wenn es mit einer gewissen Coulanz betrieben werde, sei es mit so großen Verlusten verbunden, »daß es sich nicht rentieren würde, wenn man die Kosten der direkten Reklame in vollem Umfang zu bezahlen hätte. Mich kostet diese Reklame verhältnismäßig wenig«. Wenn er aber für das Beilegen der Prospekte, für die Anzeigen in seinen Zeitschriften noch bezahlen sollte, dann

würde dieses Geschäft wohl mit einer Unterbilanz abschließen. Springer hielt es für ausgeschlossen, daß der deutsche Verlagsbuchhandel in seiner Mehrheit direkt an das Publikum liefere. »Ich kann es, es können einige wenige Spezialverleger, die sich an bestimmte, abgegrenzte Kreise wenden; der deutsche wissenschaftliche Verleger im allgemeinen kann es nicht. Ich bitte Sie, überzeugt zu sein, daß diese Mitteilungen auf guter und sicherer Grundlage beruhen« [KV: 288f.].

Vom ›Akademischen Schutzverein‹ und dessen Wortführern wurde auch die zu große Zahl der Sortimentsbuchhandlungen beklagt. Diese liege unzweifelhaft vor, konzedierte Springer, »aber ihr zu steuern ist ebenso schwierig, wie billige Bücher zu schaffen bei hohen Honoraren, hohen Herstellungskosten und geringem Absatz. Daß wir so viele Sortimenten haben und daß die Zahl der Sortimenten sich immer noch weiter vermehren wird, liegt eben an den Verhältnissen«. Es liege vor allem an den ungleichen Bedürfnissen der Verleger, da der wissenschaftliche Verleger, der technische Verleger, der schönwissenschaftliche Verleger³⁰ ja ganz verschiedene Bedürfnisse hätten. Wenn der Springer-Verlag mit 600, 800 Firmen in Deutschland auskomme,³¹ so hätten schönggeistige Verlage mit ihrer Literatur ganz andere Bedürfnisse und für sie könne es gar nicht genug Absatzstätten geben. Sie »müssen neben den wirklichen Sortimentsbuchhandlungen auch kleinere Betriebe in Anspruch nehmen; für sie sind die unzähligen ›Bücherbesorger‹ unentbehrlich« [KV: 405f.]. Da es so viele Sortimente gebe und zahlreiche Verlage sie nicht entbehren könnten, sei es auch notwendig, sie lebensfähig zu erhalten. Dann schicke es sich aber nicht, die Tätigkeit der Sortimenten in Anspruch zu nehmen und ihnen zugleich die Möglichkeit der Existenz abzuschneiden.

Es sei natürlich nicht leicht, einen Unterschied zu machen zwischen Sortimentern, die sich lebhaft für seinen Verlag interessierten, und solchen, die nur gelegentlich ein Buch seines Verlags verkaufen. Es müsse aber ein Unterschied gemacht werden. Sortimenten, die intensiv für einen bestimmten Verlag arbeiten, würden hier und da wohl Vorzugsbedingungen erhalten, während der bloße ›Bücherbesorger‹ höchstens den normalen Rabatt erhalte, der im allgemeinen nicht so hoch bemessen sei, daß hierauf dem Kunden noch ein Nachlaß gegeben werden könne. Ein Buch, das 3 Mark kostet und das der Sortimenter für 2,25 Mark bezieht, werfe beim Verkauf wirklich keinen übertriebenen Gewinn für den Verkaufenden ab. »Seien Sie sicher, dafür sorgt der Verleger selbst. Wir verdienen auch gern, wir geben nichts unnütz aus und gewähren gewiß keinen unnötigen Rabatt« [KV: 407].

Gefälliger Beachtung empfohlen.

Meine Sendungen erfolgen, wenn nicht ausdrücklich anders verabredet, unter folgenden Bedingungen:

- I. Auf Ihr Verlangen fest gelieferte Werke zurückzusenden sind Sie nicht berechtigt.
- II. Sie sind verpflichtet, als Neuigkeit und à condition gelieferte Werke meines Verlages auf mein ausdrückliches Verlangen innerhalb 3 Monaten (nach Datum des Zurückverlangens) zurückzusenden. Nicht in dieser Zeit Zurückgesandtes betrachte ich als fest bezogen.
- III. Sie sind verpflichtet, mir zur Oster-Messe des kommenden Jahres von meinen Lieferungen alles dasjenige zu bezahlen, was Sie bis dahin nicht zurückgesandt oder mit meiner vorhergehenden Genehmigung zur Disposition gestellt haben.
- IV. Falls Sie aus irgend einem Grunde Ihren Verpflichtungen nicht nachkommen, so bin ich berechtigt, Abrechnung über das Ihnen auf neue Rechnung Gelieferte zu verlangen, und zwar derart, dass Sie zur Rücksendung Berechtigtes sofort franko mit der Post an mich zurückzusenden, nicht Zurückgesandtes aber sowie fest Geliefertes innerhalb 4 Wochen an mich zu bezahlen haben.

Bei Büchern, für welche nicht besondere Bar- und Partiebedingungen bestehen, gewähre ich gegen bar keinen höheren Rabatt als in Rechnung.

Zu direkten Sendungen bin ich gern bereit; ich stelle das Porto in laufende Rechnung und berechne keine Emballage. — Eine Verpflichtung für direkte Sendungen kann ich bei Neuigkeiten- und Fortsetzungs-Expeditionen nicht übernehmen.

Direkte Sendungen an Firmen, mit welchen ich nicht in offener Rechnung stehe, mache ich nur, wenn der Betrag eingesandt oder Post-Nachnahme gestattet ist; andernfalls expediere ich durch den Kommissionär.

Ich führe ein **Giro-Konto** bei der Reichsbank und mache darauf aufmerksam, dass jede Reichsbankanstalt Zahlungen für meine Firma entgegennimmt.

In Leipzig halte ich kein Auslieferungslager; nur das (amtliche) Reichs-Kursbuch wird in Leipzig (bei Herrn F. Volckmar) mit 25% gegen bar ausgeliefert.

Julius Springer.

144: Die Lieferbedingungen des Springer-Verlags von 1904 waren ziemlich rigid. Sie schienen die Möglichkeit zu bieten, Schleuderei zu verhindern, bis ein Prozeß den Verlag zum Nachgeben und, als Folge davon, zum zeitweiligen Austritt aus dem Börsenverein veranlaßte (s. S. 147).

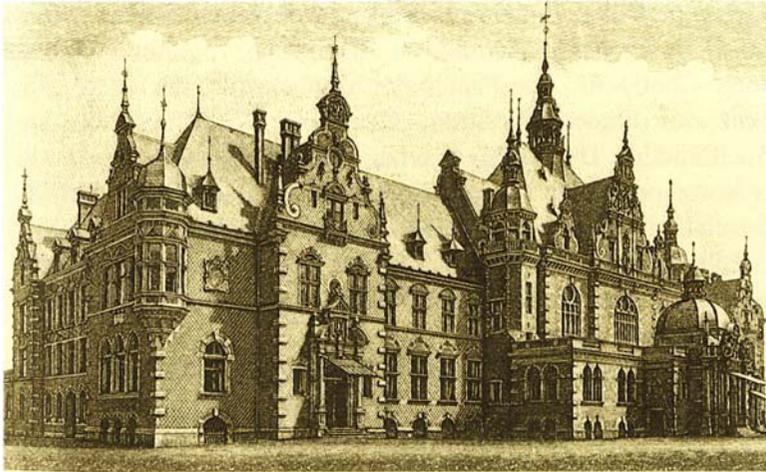
Springer bekannte freimütig, daß er Sortimentern, die nur gelegentlich etwas aus seinem Verlag bestellten, kein Konto eröffne, sondern sie auf den Barbezug durch dritte Hand verweise. »Ich habe es damit erreicht, daß die Zahl der Sortimentsbuchhandlungen, mit denen ich, wie wir sagen, in laufender Rechnung verkehre, und derjenigen, die meine Neuigkeiten erhalten, auf eine verhältnismäßig geringe Zahl gesunken ist. Ich habe infolgedessen, begünstigt durch die Eigenart meines Verlags, in den größeren in Betracht kommenden Städten im großen und ganzen immer nur wenige Firmen, die sich lebhaft für meinen Verlag interessieren und die dann auch lohnende Geschäfte machen.«

Auch mit Kommissionslieferungen sei der Verlag zurückhaltend. Sortimenten, die nicht ein Viertel des à condition Erhaltenen absetzten, erhielten kein Kommissionsgut mehr.

Besonders lebhaft waren die Klagen wissenschaftlicher Autoren über die nach ihrer Meinung zu hohen Bücherpreise. Ihnen empfahl Springer, niedrigere Preise doch bei ihren Verlegern durchzusetzen, »machen Sie denen doch mal bestimmte Vorschriften; geben Sie Ihre Bücher nur unter der Bedingung ab, daß der Preis so und so hoch gestellt wird, – d. h., *versuchen* Sie, sie unter solchen Bedingungen abzugeben, und wenn Ihr Verleger das nicht kann, dann fragen Sie doch bei einem anderen an. Die Konkurrenz der Verleger ist eine so große, daß das, was überhaupt nur irgend gemacht werden kann, auch wirklich gemacht wird. Versuchen Sie es! Aber ich fürchte, Sie werden bei den Ansprüchen, die Sie machen, sehen, daß trotz der scharfen Konkurrenz, die sich die den Verfassern gegenüber keinen Ring bildenden Verleger machen, Sie keine wesentlichen Änderungen bezüglich der Höhe der Bücherpreise erreichen – einfach weil es nicht möglich ist« [KV: 408].

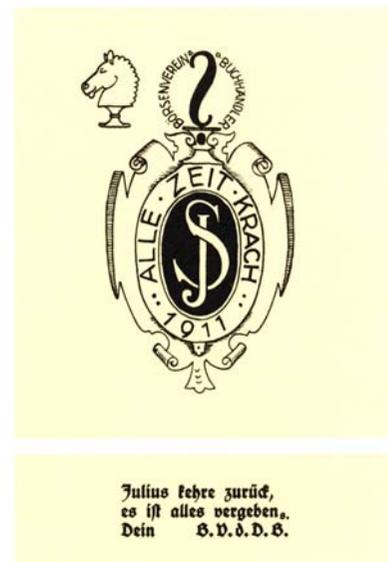
Alexander Francke, Bern, der an der entscheidenden Sitzung teilgenommen hatte, schrieb drei Jahre später in seinem Nachruf auf Ferdinand Springer: »Mit diesem freimütigen Bekenntnis hat Springer dem Buchhandel gegenüber den damaligen Angriffen einen großen Dienst geleistet. . . . Den Kollegen, die dieser Sitzung beiwohnten, prägte sich der 13.4.1904 als ein Gedenktag in der Reformbewegung des deutschen Buchhandels ein« [FRANCKE: XIX]. Der Berliner Verleger Adolf Behrend berichtete, daß 1905 »in maßgebenden Kreisen des Buchhandels der Wunsch laut geworden (war), Ferdinand Springer in den Vorstand des Börsenvereins zu wählen, von vornherein mit dem Ziele, daß Springer Erster Vorsitzender werden sollte als Nachfolger von Albert Brockhaus, wenn dessen Amtszeit abgelaufen sein würde. Für den tatkräftigen, weitblickenden und mit den Verhältnissen des Buchhandels wohl vertrauten Mann hatte zwar die Aufgabe, die führende Stellung im Buchhandel einzunehmen, viel Reiz, aber dennoch lehnte er die Kandidatur ab, weil er mit überstrenger Selbstkritik zu dem Ergebnisse kam, daß er fürchten müsse, sein lebhaftes Temperament wäre ein Hindernis und daß er nicht genügend Diplomat sei, um mit kühler Ruhe die noch zu erwartenden Kämpfe auszufechten.«³²

Seit der denkwürdigen Berliner Sitzung unterstützte Springer den Börsenverein sehr entschieden in seinem Kampf gegen die Schleuderei. Der Verlag scheute 1905 auch einen Prozeß nicht,



145: Es ist ein Zeichen für das gestärkte Selbstbewußtsein des deutschen Buchhandels und die Finanzkraft des Börsenvereins, daß er für den Neubau seines Vereinshauses am Leipziger Gerichtsweg die beiden zu ihrer Zeit hochgerühmten Architekten Heinrich Kayser und Karl von Großheim verpflichtete. Daß die Stadt Leipzig das Grundstück kostenlos zur Verfügung stellte, zeugt von ihrer Aufgeschlossenheit für die Aufgaben des Buchhandels und für dessen wirtschaftliche Bedeutung. Das liberale Stadtoberrhaupt Otto Robert Georgi hob bei der Grundsteinlegung am 23. 5. 1886 die geistigen Kräfte hervor, die den Buchhandel und seinen so »machtvollen Verband« leiteten.

als das große Leipziger wissenschaftliche Antiquariat Gustav Fock, das im In- und Ausland wegen seiner Preisunterbietungen bekannt war, verlagsneue Springer-Bücher in seinen Katalogen zu reduzierten Preisen anbot. Der Verlag führte den Prozeß auf Anraten des Börsenvereins und bekam zunächst Recht. In einer Berufungsverhandlung wurde Springer jedoch mit der Begründung abgewiesen, »minderwertige Ware« geliefert zu haben. Die Wertminderung hatte darin bestanden, daß der Verlag alle an diese Firma gelieferten Bücher auf einer bestimmten Seite mit kaum wahrnehmbaren Nadelstichen gekennzeichnet hatte, um den Schleuderer überführen zu können. Springer wurde dazu verurteilt, gemäß den Börsenvereinsatzungen den Schleuderer wieder zu beliefern.³³ Daraufhin kündigten der Verlag und seine Inhaber im November 1909 ihre Mitgliedschaft zum Börsenverein, um nicht an dessen Satzung gebunden zu sein. Gleichzeitig gab der Verlag dem Buchhandel aber bekannt, daß er dem Börsenverein wieder beitreten werde, sobald dessen Satzungen eine Lieferpflicht des Verlegers verneinten. Dies geschah durch die neue ›Buchhändlerische Verkehrsordnung‹ vom 20. 5. 1910, deren § 2 mit dem Satz schloß: »Ein Lieferungs-zwang der Buchhändler untereinander besteht nicht.« Das Kriegsbeil konnte also begraben werden, doch der Verlag und seine Inhaber traten dem Börsenverein erst im Oktober 1911 wieder bei.



146: Scherzhafte Variante des Springer-Signets in einem Cantate-Druck 1911. Zeichnung von Erich Gruner (B.V.d.D. B = Börsenverein der Deutschen Buchhändler).

Als Julius Springer 1877 starb, bestand der Verlag gerade 35 Jahre, produzierte durchschnittlich 37 Bücher pro Jahr und drei Zeitschriften und war mit vier Angestellten ausgekommen: einem universell tätigen Gehilfen, einem Fakturisten, der

*Die Entstehung
der Fachabteilungen*

auch expedierte, einem Lehrling und wohl einem Packer [MENZ (2): 187]. Zu dieser Zeit waren alle verlagstypischen Arbeiten noch ›Chefsache‹: das Prüfen der Manuskripte, die Korrespondenz mit Papierlieferanten, Druckern, Kunstanstalten und Buchbindern. Der Verleger setzte selbst die Anzeigentexte auf, er korrespondierte mit den Sortimentern und führte auch die Geschäftsbücher. Für untergeordnete Aufgaben zog er seinen Gehilfen hinzu. Nach dem Eintritt des ältesten Sohnes 1871 überließ er diesem einige der bisher ausschließlich selbst wahrgenommenen Aufgaben.

Bis in seine letzten Tage hatte Springer es sich nicht nehmen lassen, die Abrechnungen für die Leipziger Messe selbst zu machen und seine Sortimenterkorrespondenz zu führen. Immer wieder hatte ihn die Familie gebeten, diese Aufgabe anderen zu überlassen, z. B. dem Junior, und Berufsfreunde machten sich gelegentlich sogar über ihn lustig, daß er sich auch im Alter noch um jedes Detail selbst kümmerte. Doch Julius Springer wollte die Hand am Puls seines Geschäfts behalten.

Nachdem Ferdinand Springer im April 1877 die alleinige Verantwortung übernommen und diese bald darauf mit seinem jüngeren Bruder Fritz geteilt hatte, begann der Verlag rasch zu wachsen, und es mußten weitere Kräfte eingestellt werden. Insbesondere die zahlreichen neuen Zeitschriften machten eine personelle Ausweitung und eine Spezialisierung der Gehilfen notwendig. Allein zwischen 1880 und 1882 hatte sich die Zeitschriftenproduktion auf jährlich 238 Hefte vervierfacht, und jedes Jahr kamen neue Objekte hinzu.

Julius Springer hatte die Herstellung noch ohne großen Aufwand betrieben: Er gab das Manuskript einer Druckerei und ersuchte sie um ein Preisangebot. Das Format und die Auflage wurden angegeben und eine Vorstellung von der Satzeinrichtung vermittelt. Häufig genügte schon der Hinweis auf ein früher produziertes Buch. Der Drucker nannte seine Preise für Satz, Druck und Papier sowie für die Broschurarbeit und den Umschlag. Die Details der Herstellung blieben ihm überlassen, also die Bestimmung des Schriftgrads für den Text und die Fußnoten, die Typographie der Titelseite und des Umschlags. Hierfür gab es Üblichkeiten, die der Drucker beachtete und die der Verleger zumeist stillschweigend akzeptierte.

Unter der neuen Leitung erhöhte sich nicht nur die Zahl der Manuskripte bedeutend, sondern auch die der Abbildungen, denn die technischen Bücher und Zeitschriften bedurften der Illustration. Da die Zeichnungen der Autoren im Regelfall nicht reproduktionsreif waren, mußten sie für den Xylographen neu gezeichnet werden. Ehe dessen Arbeit beginnen konnte, war

die Umzeichnung von den Autoren zu begutachten. War dies unterblieben, mußte der Holzstock nicht selten noch einmal geschnitten werden. Das war kostspielig und bedeutete Zeitverlust. Schließlich war zu entscheiden, ob eine Wiedergabe in Zinkätzung möglich oder ob ein teurer Holzstich nötig war. Dies alles setzte technische und kalkulatorische Kenntnisse voraus.

Strichvorlagen wurden als Zinkographien hergestellt, die pro Quadratcentimeter, je nach Schwierigkeit, mit vier bis acht Pfennig berechnet wurden. Ein kleiner Druckstock von 30 cm² kostete also zwischen 1,20 Mark und 2,40 Mark. Das war viel Geld, wenn man bedenkt, daß ein Setzer als damals bestbezahlter technischer Handwerker gerade 40 Pfennig pro Stunde verdiente. Für großformatige Tafeln bevorzugte man die Lithographie, für Textabbildungen mit Halbtönen war man auf die Xylographie, den Holzstich, angewiesen. Je nach Detailreichtum kostete ein Quadratcentimeter zwischen 30 und 90 Pfennig. Das war, auch absolut, noch wesentlich teurer als heute die Offsetreproduktion.

Die termingerechte und qualitativ befriedigende Ausführung der Illustrationen bereitete dem Verlag offenbar Probleme, so daß er sich entschloß, 1886 eine eigene lithographische Anstalt zu gründen. Die Brüder Springer stellten mit je 15000 Mark das Grundkapital; der geschäftsführende Gesellschafter Keller sollte sein Kapitalkonto durch eine Gewinnrücklage von jähr-

Die Herren Ferdinand Springer, Carl Springer und Ludwig Keller haben am heutigen Tage folgenden Gesellschaftsvertrag geschlossen:

§1.

Die drei Unterzeichneten vereinigen sich zu einer Gesellschaft, welche unter dem Namen: Springer und Keller, zu ein Geschäft der Lithographie und des Steindruckes seiner litographischen Anstalt und Steindruckerei.

§2.

Die Hauptniederlage der Gesellschaft unterzeichneten werden, so weit nicht im Geschäftsvertrage abweichend Bestimmungen getroffen worden, nach dem allgemeinen deutschen Gesellschaftsgesetzlich beaufschlagt.

147: Erster Vertragsentwurf zur Gründung der »Lithographischen Anstalt und Steindruckerei« von Springer & Keller 1886.

lich 2000 Mark aufbauen. Der Geschäftsumfang der Firma ›Springer & Keller‹ war offenbar nicht ganz befriedigend, und die von Springer überwiesenen Aufträge können nicht bedeutend gewesen sein. So ließen sich die Brüder Springer ihren Kapital- und Gewinnanteil per 1. 7. 1895 auszahlen und überließen Keller die Weiterführung des Unternehmens. Für diese Entscheidung hatten die raschen Fortschritte der Metallätzung sicherlich mit den Ausschlag gegeben. Die 1882 von Georg Meisenbach erfundene Rasterätzung wurde stetig verbessert, und Lithographie und Holzstich verloren für die Illustrierung technischer Werke zunehmend an Bedeutung.

Erster Hersteller im Springer-Verlag war Carl Grosse (1849 bis 1913), der 1882 eingestellt wurde. Ihm oblag auch der Kontakt zu Keller. Früher hatte er in einem Druckereibetrieb gearbeitet, und da er hier auch die doppelte Buchführung erlernt und praktiziert hatte, beauftragte man ihn 1887, diese auch bei Springer einzuführen. Wie man sieht, waren auch damals, trotz der Notwendigkeit zur Spezialisierung, universell talentierte Mitarbeiter weiterhin gesucht.

So wie die Herstellung expandierten auch die anderen Abteilungen des Verlags. Mit der Titelzahl wuchs naturgemäß auch das Lager und der tägliche Aufwand für die Bereitstellung der angeforderten Bücher und Zeitschriften; die Fakturier-, Buchungs- und Mahnvorgänge nahmen zu, und Buchhändleranfragen waren in größerer Zahl zu beantworten. Wie Ferdinand Springer bei den Kontradiktorischen Verhandlungen ausführlich dargelegt hatte, wuchs auch das personalintensive Direktgeschäft (s.S. 143). Als Teil der Zeitschriftenherstellung war eine Anzeigenabteilung aufzubauen, und auch für die im Hause tätigen Redaktionen der ›Elektrotechnischen Zeitschrift‹ und der ›Pharmazeutischen Zeitung‹ waren Büros einzurichten.

Schon 1872, also bald nach Ferdinand Springers Eintritt in die Firma, war auf dem Hof des Hauses am Monbijouplatz ein kleines Nebengebäude errichtet worden, in dem zwei Gehilfen Platz hatten [FS: 20], doch das reichte nur für kurze Zeit. 1878 riß man einen zum Haus gehörenden Pferdestall ab und errichtete einen kleinen, dreigeschossigen Nebenbau: Im Keller befand sich der Packraum, im Erdgeschoß ein Büro für vier Gehilfen, in der ersten Etage das alphabetische Handlager und im Dachgeschoß das Ballenlager. 1889 hatten die Söhne ihre Mutter bewegen können, auch ihre Wohnung in der Belétage für den Verlag freizumachen und ihnen das Grundstück zu verkaufen. Seither füllte der Verlag das ganze Haus vom Keller bis zum Dachboden mit seinen Aktivitäten.



148: *Das Haus am Monbijouplatz wurde seit Ende der 1880er Jahre vom Verlag in allen seinen Räumen genutzt. Zum Zeitpunkt des Todes von Ferdinand Springer wurden 64 Personen beschäftigt. Aufnahme aus dem Jahre 1911.*

Auch einige andere Neuerungen sind für diese Zeit hervorzuheben. So wurden Geldgeschäfte, die bis in die 70er Jahre noch überwiegend in bar oder mit Wechseln vorgenommen wurden, nun durch Überweisungen getätigt. Dies wurde durch das Aufkommen von Geschäftsbanken mit einem engmaschigen Filialnetz begünstigt und durch die reichseinheitliche Währung wesentlich erleichtert. Für seinen Überweisungsverkehr richtete der Verlag in den 80er Jahren Girokonten bei der Reichsbank und der Deutschen Bank ein. Daß Springer sich so frühzeitig zu dieser Neuerung entschloß, geschah wohl auch auf Anraten von Georg Siemens, dem Mitbegründer und damaligen Direktor der Deutschen Bank. Siemens war ein Schwager von Ferdinand Springer und zudem für einige Jahre auch dessen Hauswirt in der Tiergartenstraße.

Seit Frühjahr 1882 verfügte der Verlag über einen Telefonanschluß. Zwar gab es zu jener Zeit in Berlin sechsmal täglich eine Postzustellung und Rohrpostleitungen zwischen den Postämtern auch zur privaten Nutzung, doch das Telefon machte eine noch raschere Verständigung mit den Ministerien und der Berliner Industrie möglich, zu denen ja vielfältige Kontakte bestanden. Der Vollständigkeit halber sei auch noch erwähnt, daß die erste Schreibmaschine 1896 angeschafft wurde. Man benutzte sie grundsätzlich für die Verlagsverträge und zunehmend auch für die Korrespondenz. Mehrfertigungen mußten allerdings

weiterhin noch mit der Kopierpresse hergestellt werden, die seit 1860 aufgekomen war. (Kohlepapier kam in Deutschland erst nach dem Ersten Weltkrieg in Gebrauch).

*Autorenverträge
und Honorare*

Julius Springer hatte nur bei größeren Vorhaben förmliche Verträge abgeschlossen; bei kleineren genügte ihm eine briefliche Vereinbarung. Wegen der zunehmend häufigen Behörden- und Verbandskontakte sah sich der Verlag dann 1879 veranlaßt, generell förmliche Verlagsverträge zu schließen. Bei Verträgen mit Behörden und Verbänden wurden diese mit einer Gebührenmarke im Wert von bis zu 50 Mark versehen und vom »Königlich preußischen Stempelvertreiber« geprüft und entwertet. (Bei Verträgen mit privaten Vertragspartnern wurde diese Praxis erst im Herbst 1899 eingeführt.) Diesen Aufwand wird man nicht ohne besonderen Anlaß auf sich genommen haben. Den Verträgen lag stets ein gedrucktes Standardformular zugrunde, das die möglichen Varianten aufführte und von den Inhabern handschriftlich korrigiert und ergänzt wurde, ehe dem Autor der Vertragsvorschlag in einer Abschrift zugeschickt wurde. Durch den Vordruck für die Entwurfsfassung suchten es die Inhaber zu verhindern, daß in einem rasch geschlossenen Vertrag ein wesentlicher Passus vergessen wurde.

Die Verträge erhielten eine laufende Nummer, unter der sie auch gesondert abgelegt wurden. Bis 1923 blieben sie fast lückenlos erhalten – über 3000 an der Zahl. Die später abgeschlossenen Verträge gingen im Zweiten Weltkrieg nach ihrer Auslagerung in einem österreichischen Bergwerk verloren.

Bis zum Ende der 1870er Jahre bemaß sich das Honorar stets nach der erwarteten oder vorgegebenen Bogenzahl des geplanten Buches, wobei als Standardauflage 1000 Exemplare angenommen wurden. Um 1860 zahlte der Verlag bei einem Großoktavformat je Bogen 8–10 Taler, um 1880 40–50 Mark und vor dem Ersten Weltkrieg etwa 70 Mark. Dies sind Mittelwerte, denn bei kleineren Formaten mit relativ wenig Text auf der Seite war das Bogenhonorar natürlich geringer. Aufschläge bzw. Abschläge waren üblich, wenn eine Auflage von mehr oder weniger als 1000 Exemplaren vereinbart wurde.

Das Bogenhonorar wurde nach Fertigstellung des Buches gezahlt. Es war unabhängig von der verkauften Stückzahl. Das Risiko des Verlags war bei einem schwer verkäuflichen Buch entsprechend hoch, während der Autor einen kalkulierbaren Ertrag aus seiner geleisteten Arbeit hatte.

Seit 1880 ging der Verlag dazu über, den Autoren alternativ eine Überschußbeteiligung³⁴ vorzuschlagen, die nach Deckung

149 (gegenüberliegende Seite): Wilhelm Müller (1820–1892), Gymnasialprofessor in Tübingen, gab von 1867 bis zu seinem Tod jährlich eine politische Zeitchronik heraus (»Politische Geschichte der Gegenwart«), die von Karl Wippermann bis 1899 fortgeführt wurde. Außerdem erschienen noch vier weitere historische Werke Müllers bei Springer. Im Vertrag vom 19. 12. 1880 erfolgte zum ersten Mal eine vertragliche Regelung der Rechte und Pflichten von Autor und Verleger.

35.)

Verlagsbuchhandlung von Julius Springer in Berlin.

Verlagsvertrag.

Zwischen dem Herrn Professor Wilhelm Müller in Tübingen und dem Verlagsbuchhändler Julius Springer in Berlin sind bezüglich der alljährlich vom Ersteren herausgegebenen, im Verlage des Letzteren erscheinenden, Politischen Geschichte der Gegenwart folgende Verabredungen getroffen worden.

§ 1.

Der Professor Müller liefert spätestens bis Mitte Februar einen Theil der das verfllossene Jahr behandelnden Manuscripts, ist besorgt, dass der Druck nicht Mangeln Manuscript sistirt zu werden braucht, und der fertige Band bis 1. Mai zur Ausgabe gelangen kann. Eine Korrektur sowie, wenn dies nöthwendig ist, eine Revision wird vom Verfasser gelesen.

§ 2.

Der Verleger sorgt seinerseits dafür, dass der Satz und Druck in gleichmässiger, dem Verfasser genehmer Weise fortschreitet, und dass der bis 1. Mai zu bewirkenden Ausgabe Hindernisse nicht entgegenreten.

§ 3.

Der Umfang eines Bandes soll den der bisherigen Bände - also 20-22 Bogen der bisherigen Ausstattung - nicht übersteigen. Für jeden Textbogen erhält der Verfasser M. 52.-, (zwei und fünfzig) für jeden Bogen des Inhalts-Register etc. M. 26.-, sechs und zwanzig.

Von diesem Honorar stehen M. 500 (fünfhundert) dem Verfasser schon im Dezember zur Verfügung, während der Rest nach Fertigstellung des betr. Bandes zur Auszahlung gelangt.

der Verlagskosten gezahlt wurde. Hierzu gehörte neben dem Aufwand für die technische Herstellung ein Zuschlag hierauf von 15 % für Kosten, die dem Verlag unmittelbar durch dieses Buch entstanden (Anzeigen, Expedition etc.). Der verbleibende Überschuß – sofern es einen gab – wurde zumeist hälftig geteilt. Bei sehr erfolgreichen Büchern oder besonders unworbenen Autoren begnügte sich der Verlag gelegentlich auch mit einem Drittel des Überschusses (s. S. 112).

War ein Buch verlegerisch ein Mißerfolg und wurden die Verlagsaufwendungen nicht durch die Verkaufserlöse gedeckt, ging auch der Autor leer aus. Bei gutem Absatz allerdings oder gar bei einer Neuauflage war dieser Beteiligungsvertrag für den Autor wesentlich günstiger als ein Bogenhonorar. Diese Form der Honorierung schlug der Verlag stets dann vor, wenn es keinen rechten Maßstab für die Absatzchancen eines Buches gab oder wenn bei Vertragsabschluß über den Text- oder Illustrationsumfang eines Buches noch keine Klarheit bestand. Für den Verlag hatte diese Honorarform auch den Vorteil, daß Sonderwünsche des Autors (z. B. hinsichtlich der Illustration) oder hohe Korrekturkosten sich für den Autor in gleicher Weise wie für den Verlag auswirkten, denn jeder weitere Aufwand, der *nach* der Festsetzung des Ladenpreises entstand, schmälerte den Überschuß für Autor und Verleger.

Der Anteil der Beteiligungsverträge, die von den Autoren zunächst als zu undurchsichtig beargwöhnt wurden, nahm stetig zu. Vom Verlag vorgelegte Rechenbeispiele überzeugten sie zumeist. Betrug deren Anteil 1890, also zehn Jahre nach Einführung der Verträge mit einem Beteiligungshonorar erst 14 %, so waren es 1910 schon 36 % aller Verträge [FS: 34]. Diese Honorarform hatte übrigens in der pharmazeutischen Industrie eine Parallele. So vereinbarte Paul Ehrlich 1894 mit den Farbwerken Hoechst bei seinem ›Das Diphterie-Antitoxin‹ eine Beteiligung von ›50 % des erzielten Erlöses‹ [BÄUMLER: 107]. Als Ehrlich später bei Springer publizierte, war ihm dieser Beteiligungsmodus also durchaus vertraut.

Gelegentlich übernahm der Autor auch die Zahlung der gesamten Herstellkosten und bestimmte auch den Ladenpreis; so z. B. Werner von Siemens' Vereinbarung über seine ›Lebenserinnerungen‹ (s. S. 107).

Insgesamt ist die Feststellung begründet, daß ein Wissenschaftsverlag wie Springer Autorenhonorare zahlte, die denen von Publikumsverlagen zumindest gleichkamen. Lediglich die Honorarformen waren andere. Eine prozentuale Beteiligung am Ladenpreis wurde im Wissenschaftsverlag erst während der Inflation üblicher (Näheres hierzu s. S. 241).

Im Januar 1904 nahmen Ferdinand und Fritz Springer ihre Söhne Ferdinand d.J. und Julius d.J. als Mitarbeiter in den Verlag auf. Die Väter waren zwar erst 58 bzw. 54 Jahre alt und werden kaum an einen Ruhestand gedacht haben, doch die Frage, was aus dem Verlag werden würde, wenn einer von ihnen vorzeitig sterben sollte, hatte Ferdinand und Fritz Springer schon in früheren Jahren beschäftigt. So war man übereingekommen, zu gegebener Zeit und nach Einarbeitung die ältesten Söhne als Mitinhaber aufzunehmen. Daß die beiden aber schon im Alter von 23 bzw. 24 Jahren in den Verlag eintraten, mag auch noch einen anderen Grund gehabt haben: Die Brüder Springer hatten den ›Fehler‹ begangen – so sah es jedenfalls Fritz Springer rückblickend [FS: 32 f.] –, »selbst zu viel erledigen zu wollen, auch dann noch, als das Geschäft einen größeren Umfang angenommen hatte. Wir haben es beide nicht verstanden, uns die selbständigen Kräfte heranzuziehen, vielleicht auch nicht das Vertrauen gehabt, daß diese die übertragenen Arbeiten in unserem Sinne erledigen würden«. Da der weiterhin expandierende Verlag einer Verstärkung gerade in den Leitungsfunktionen bedurfte, nahmen die Verleger ihre Söhne also sehr frühzeitig in die Verantwortung.

Ferdinand Springers ältester Sohn, ebenfalls Ferdinand geheißen, wurde am 29. 8. 1881 geboren. Schon als Junge zeigte er sich lebhaft an den Naturwissenschaften interessiert und begann gar als Siebenjähriger, zum Spott seiner Geschwister, ein Buch über Schmetterlinge zu schreiben. Knapp zehnjährig kam er im März 1891 in die Schnepfenthaler Erziehungsanstalt³⁵, die der Pfarrer Christian Gotthilf Salzmann 1784 in Waltershausen,

*Die Junioren treten
in den Verlag ein*



150: Am Joachimsthalschen Gymnasium in der Burgstraße machten Ferdinand Springer und Julius Springer ihr Abitur. Lehrer der Schule waren auch Autoren von Springers Schulbuchverlag, z. B. Carl Franke, Hermann Heller und Friedrich Gustav Kießling.

nahe Gotha, gegründet hatte. Von kleineren Reformen abgesehen, wurde die Anstalt auch damals noch nach Salzmanns Grundsätzen geleitet. Die naturkundlichen Fächer, Gartenarbeit und Sport wurden bevorzugt gepflegt. Da die Klassen mit etwa 14 Schülern recht klein waren, konnte der Unterricht die Anlagen, Neigungen und Fähigkeiten der Zöglinge weitgehend berücksichtigen.

Da das Schnepfenthaler Institut nur bis zur Tertia führte, wechselte Ferdinand Springer 1895 zum Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin. Nach dem Abitur 1899 ging er für drei Trimester nach Oxford, wo er sich mit der Kunst vertraut machte, »ohne Aufgabe des eigenen Standpunktes doch Verständnis und Achtung für andere Ansichten und Grundsätze zu zeigen«. In seinem Lebensbericht von 1952 [LB] bekannte er: »Kein Abschnitt meiner Lehrjahre hat in gleichem Maß dazu beigetragen, meinen Horizont zu erweitern«. In dieser Zeit erwog Ferdinand Springer noch, Diplomat zu werden.

Am 1.8.1900 trat er eine Buchhändlerlehre bei Schmid & Francke in Bern an, wo schon sein Vater von 1868 bis 1870 – damals noch als Dalp'sche Buchhandlung firmierend – als Gehilfe gearbeitet hatte. Der Schwerpunkt des angeschlossenen Verlags lag zwar bei der Belletristik, doch wurden auch Medizin, Naturwissenschaften und Forstwirtschaft gepflegt. Hier in Bern begegnete er dem Physiologen Leon Asher, der ihn bei sonntäglichen Zusammenkünften für die medizinische Forschung zu begeistern verstand. Die Bekanntschaft mit Asher, aus der bald eine Freundschaft wurde, war für Ferdinand Springer d.J. von entscheidender Bedeutung, weckte sie doch sein besonderes Interesse für die Medizin, in der Asher bald zu seinem Berater wurde. Im Herbst 1902, nach dem Ende der Lehrzeit, arbeitete er einige Monate als Volontär in der Berliner Druckerei H.S.Hermann und absolvierte anschließend in Wiesbaden seine einjährige Militärzeit.

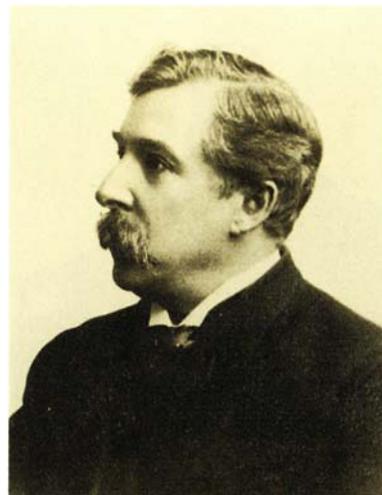
Julius Springer d.J., der älteste Sohn von Fritz Springer, wurde am 29.4.1880 geboren. Wie sein Vetter Ferdinand besuchte er das Joachimsthalsche Gymnasium und ging nach dem Abitur (1898) für sechs Monate nach England. Am 1.10.1898 begann Julius Springer seine buchhändlerische Ausbildung. Zunächst war er ein Jahr in der Buchhandlung von Röhrscheid & Ebbecke in Bonn tätig, ein weiteres Jahr dann bei Konrad Wittwer in Stuttgart, der auf technisch-wissenschaftliche Literatur spezialisiert war und über gute Verbindungen zur Technischen Hochschule und der aufstrebenden Industrie im Stuttgarter Raum verfügte. Nachdem Springer seiner Dienstpflicht in Freiburg/Breisgau genügt hatte, arbeitete er noch ein gutes Jahr

beim Verlag Karl J. Trübner in Straßburg, der seinen Verlag 1872 gegründet und auf die Geisteswissenschaften, insbesondere die Sprachwissenschaften, spezialisiert hatte [LÜDTKE]. Trübner, befreundet mit dem Vater und dem Onkel, hatte viele der von ihm verlegten Bücher angeregt und einige auch selbst herausgegeben, so z.B. »Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt«. Gemeinsam mit seinem Onkel Nikolaus, der in London ein Antiquariat betrieb, war es ihm gelungen, die Manessische Liederhandschrift in einem Ringtausch nach Deutschland zurückzuholen, wo sie seit 1888 in Heidelberg aufbewahrt wird.

Den Abschluß seiner Ausbildung für die künftige Tätigkeit als Verleger bildete ein mehrmonatiges Volontariat in der Pierserschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, wo sich schon sein Vater 1878 mit der Technik der Buchherstellung vertraut gemacht hatte. Und so wie dieser wurde auch Julius Springer zu einem Experten in allen Herstellungsfragen. Sein geschultes Auge für Satzängel war berühmt und gefürchtet.

Mit einem Rundschreiben vom 24. 12. 1906 informierten die Väter den Buchhandel, daß sie ihre Söhne als Teilhaber aufgenommen hatten. In gleichlautenden und gemeinsam unterzeichneten Briefen teilten sie dies den Söhnen mit und knüpften hieran die Hoffnung: »Möge die mit dieser größeren Selbständigkeit verbundene größere Verantwortlichkeit, mögen die größeren Pflichten Euch nie eine Last, sondern stets nur eine Freude sein, mögen sie Euch anspornen, das von Eurem Großvater gegründete, von Euren Vätern zu schöner Blüte gebrachte Geschäft weiter auf seiner jetzigen Höhe zu erhalten und auf neuen Wegen fortzuführen und damit die weit verbreitete Anschauung zu entkräften, daß die *dritte* Generation zurückgeht!« [HÖVEL (1): 259].

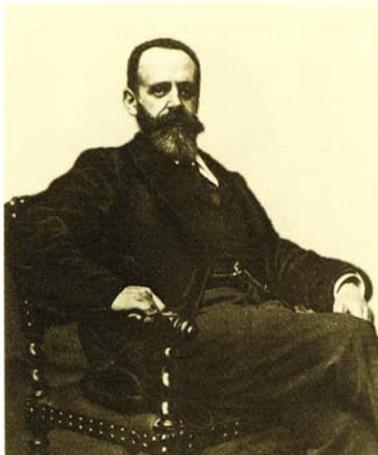
Drei Tage später starb Ferdinand Springer der Ältere.



151: Karl Trübner (1846–1907) war mit Julius Springer bekannt geworden, als dieser 1872 als Vorsteher des Börsenvereins an der Eröffnung der deutschen Universität in Straßburg teilnahm. Trübner hatte hier im gleichen Jahr seinen Verlag gegründet. Bei ihm volonteerte Julius Springer d. J. 1902, um auch die Arbeit eines geisteswissenschaftlich orientierten Verlags kennenzulernen.

Am 13. 11. 1906 hatte Ferdinand Springer in München an der Feier aus Anlaß der Grundsteinlegung des Deutschen Museums im Wittelsbacher Palais teilgenommen. Den von Adolf Slaby gehaltenen Festvortrag über Otto von Guericke brachte der Verlag einige Monate später heraus. Nach seiner Rückkehr berichtete Springer von andauernden Dursterscheinungen, die sich auf der Rückfahrt verstärkt bemerkbar gemacht hatten. Sein Hausarzt diagnostizierte Diabetes. Bei dem lebhaften Temperament des Patienten und der mangelnden Rücksicht, die er stets auf sein Befinden genommen hatte, war die Erkrankung bedenklich. Als er am 3. Dezember seinen Bruder Fritz zu dessen Geburtstag aufsuchte, war er noch guter Dinge und machte,

*Ferdinand Springers
letzte Wochen*



152: Ferdinand Springer d. Ä., Aufnahme aus seinen letzten Lebensjahren.

wie sein Vater zum Neckeln und Spötteln neigend, noch Scherze über seinen Zustand [FS: 39]. In den nächsten Tagen setzte dann eine stetige Verschlechterung seines Befindens ein, und ab Mitte Dezember mußte er seiner Verlagsarbeit fernbleiben. In dieser Zeit dürften die Brüder beschlossen haben, die Söhne als Teilhaber in den Verlag aufzunehmen. Am 27. Dezember verstarb Ferdinand Springer nachmittags um 3 Uhr und wurde am 30. Dezember auf dem Berliner Matthäi-Kirchhof beigesetzt.³⁶ Geschäftsfreunde erhielten die Traueranzeige zusammen mit der Bestellung der Junioren als Teilhaber.

Hunderte von Kondolenzbriefen und -karten von Freunden, Autoren, Herausgebern und Berufskollegen bezeugen die Betroffenheit, mit der die Nachricht vom unerwartet raschen Tod des erst 61jährigen aufgenommen worden war. Sie rühmten den großen Menschenkenner, den scharfen Beobachter, den konzi- lianten Verleger, sein offenes Wesen und die Sicherheit, mit der er rasch den Kern eines Problems erfaßte und für dessen Lösung praktikable Vorschläge machte. Die Herausgeber der von ihm gegründeten Zeitschriften schrieben ihm respektvolle Nachrufe. Eine langjährige Mitarbeiterin gedachte seiner in einem Brief an die Familie:

Ferdinand Springer war der gütigste Chef, wohlwollend und gerecht. Jeder, der etwas auf dem Herzen hatte, fand bei ihm ein offenes Ohr und verständnisvolles Eingehen auf seine Angelegenheiten, und oft hat er ratend, helfend und ordnend in die wirtschaftlichen Verhältnisse eines Einzelnen eingegriffen. Seine stets vornehme Art . . . blieb nicht ohne Einfluß auf den Geist im Springerschen Hause und auf den ganzen Ton der Angestellten untereinander. Was ihm die Herzen seiner Untergebenen in so hohem Maße erwarb, das war die offene, freie, liebenswürdige Art, in der er mit ihnen verkehrte und in der nie etwas von Herablassung oder Überlegenheit lag, – und doch empfand jeder Einzelne die Überlegenheit seiner Persönlichkeit, und es war etwas Selbstverständliches, daß sich ihr jeder unterordnete.

Ferdinand Springer stellte hohe Anforderungen an sein Personal und forderte unermüdliche und pünktliche Pflichterfüllung, das gleiche, was er sein Leben lang von sich selbst verlangt hat und wodurch er allen ein Vorbild wurde. Unordnung, Unpünktlichkeit und Nachlässigkeit oder gar Gleichgültigkeit waren ihm unerträglich. Wie er selbst nie etwas auf morgen verschob, was er heute tun konnte, wie er selbst alles, was an ihn herantrat, sofort ergriff und mit der ihm eigenen Raschheit ausführte, so verlangte er auch von seinen Angestellten Schnelligkeit, Genauigkeit und Ordnung. Alles Aufschieben und Verschleppen war ihm zuwider. Manch einem ist vielleicht der Chef, der nie etwas vergaß, dessen wachsamem Auge nichts entging und der ›hinter alles kam‹, zu Zeiten nicht ganz bequem gewesen, aber eine unbedingte Hochachtung konnte ihm keiner versagen und dankbar ist ihm jeder gewesen, der eine Zeit lang unter seiner Leitung hatte arbeiten und in dem mustergültigen Betriebe des Springerschen Geschäftes hatte lernen dürfen [FRANCKE: XVI].

Die Entwicklung des Springer-Verlags in den drei Jahrzehnten von 1877 bis 1906, während derer Ferdinand und Fritz Springer das Unternehmen leiteten, machen schon wenige Zahlen deutlich: 1877 hatte der Verlag vier Mitarbeiter, 1906 waren es 65. Man könnte noch ergänzen: Im letzten Jahrzehnt von Julius Springers verlegerischer Tätigkeit erschienen pro Jahr durchschnittlich 37 Titel und vier Zeitschriften; im letzten Jahrzehnt des Wirkens von Ferdinand Springer waren es hingegen durchschnittlich 120 Buchtitel und 29 Zeitschriften. Doch es wäre etwas zu einfach, nur Zahlen vergleichen zu wollen; zudem käme es einer Zensur gleich. Dies wäre ungerecht gegen den Verlagsgründer, der in seinem letzten Lebensjahrzehnt den Ehrenämtern im Börsenverein und im Berliner Stadtrat sehr viel Zeit geopfert hatte. Andererseits hatte die Verstärkung der unternehmerischen Leitung durch Fritz Springer entscheidend zum Aufschwung des Verlags beigetragen.

Es sollte aber auch die allgemeine Entwicklung der Buch- und Zeitschriftenproduktion in dieser Periode berücksichtigt werden: 1875 (für 1877 liegen keine Zahlen vor) erschienen in Deutschland etwa 10000 Bücher und 2000 Zeitschriften. 1906 waren es schon 24500 Bücher (+ 145%) und 5800 Zeitschriften (+ 190%). Der Buchmarkt hatte also insgesamt eine starke Ausweitung erfahren, wengleich das Wachstum des Springer-

Eine Bilanz 1877–1906

Titelproduktion 1868–1906

	1868–1877		1878–1887		1888–1897		1898–1906	
	Titel	Position	Titel	Position	Titel	Position	Titel	Position
Land- und Forstwirtschaft	88	1.	160	1.	126	4.	95	5.
Rechts- und Staatswissenschaften, Wirtschaft, Handel, Verkehr	68	2.	128	2.	147	3.	186	2.
Philosophie, Theologie, Kunst, Schulbücher	66	3.	115	3.	104	5.	66	7.
Naturwissenschaften	34	4.	96	5.	158	2.	147	3.
Geschichte, Zeitgeschichte	33	5.	30	7.	27	8.	15	9.
Pharmazie	31	6.	43	6.	77	7.	76	6.
Varia	28	7.	18	8.	24	9.	23	8.
Technik	24	8.	100	4.	174	1.	347	1.
Medizin	1	9.	11	9.	98	6.	115	4.
	373		701		935		1070	
Jahresdurchschnitt	37		70		94		119	

Verlags erheblich über dem Durchschnitt lag. Das Deutsche Reich hatte sich vom Agrarstaat zum Industriestaat entwickelt. Es war das Verdienst von Ferdinand Springer, in Gemeinschaft mit seinem Bruder Fritz, dieser Entwicklung nicht nur gefolgt, sondern ihr auch in vielen Bereichen vorausgeeilt zu sein.

Die statistische Auswertung des Springer-Katalogs³⁷, die auf S. 159 abgedruckt ist, läßt die Neustrukturierung des Programms erkennen. Man sollte sich dabei freilich der Tatsache bewußt bleiben, daß die Zahl der produzierten Titel nur *ein* Indikator für das Wachstum ist. Auflage, Umfang, Preis, Umsatz und Rentabilität können hierbei ebensowenig berücksichtigt werden wie die Zeitschriften; hierzu liegen leider keine repräsentativen Angaben vor. Dennoch ist die Zahl der jährlich publizierten Titel ein wichtiges Indiz für das Wachstum und die Änderung der Programmorientierung.

Es ist unschwer zu erkennen, daß die Verlagsbereiche Technik und Medizin in den drei Jahrzehnten an Bedeutung für den Verlag ständig zugenommen hatten. Ein Rückgang ist bei den Geisteswissenschaften (Theologie, Philosophie, Musik, Kunst, Pädagogik), aber auch bei der Forstwirtschaft festzustellen. Relativ stabil haben sich die Pharmazie und alle Bereiche verhalten, die den öffentlichen Angelegenheiten zuzurechnen sind (Recht, Wirtschaft, Handel, Verkehr etc.). Eine etwas pauschale Zusammenfassung ergibt, daß die theoretischen und die angewandten Naturwissenschaften 1898 bis 1906 einen Anteil an der Produktion von 64,0% gegenüber 24,1% im letzten Jahrzehnt der Tätigkeit von Julius Springer (1868–1877) hatten. Der Anteil der Geisteswissenschaften war gegenüber der Zeit von 1868 bis 1877 entsprechend stark zurückgegangen. Dies war die Basis, auf der die neuen Inhaber den Verlag nun weiterentwickelten.



153: Gedenkmedaille zu Ehren Ferdinand Springers von Arthur Lewin-Funcke. 1907. Siehe auch Abb. 368 (S. 372).